Walddrossel.

Ein Lebensbild

von

Heinrich Pröhle.

Dessau.

Druck Verlag von Moritz Katz (Gebrüder Katz).

1851.

Inhalt.

1.

Das Haus des Domherrn.

In der zum Dom hinaufführenden „Burgstraße“ der alten Stadt Finklersburg steht eine Reihe alter, grauer Häuser, die halb wie Pfarrhäuser, halb wie gewöhnliche Bürgerhäuser aussehen. Große Höfe und Gärten dehnen sich hinter ihnen aus bis an die verfallenden, mit Kastanien bepflanzten grünen Wälle der Stadt. Sie heißen Curien, sind an stille Miether verpachtet und nur in einem einzigen wohnt noch jetzt ein alter Domherr, dessen Collegen auf dem Lande bei adligen Familien auf ihren Gütern zerstreut leben.

Gerade in dieser Curie ist es um die Zeit, mit der wir unsre Erzählung beginnen, sehr lebhaft. Freilich nur in der Gesindestube; aber dort sitzt Hochwürden, der zugleich der Patron der

Domschule ist, nicht allein mit seinem ganzen Hausstande, welcher sich um die Gegend des Ofens zusammengekauert hat, sondern auch umgeben von mehreren wohlbestallten Primanern, mit denen er Karten spielt. Ein Napf mit einigen Ueberresten von Kartoffeln und eine kleinere Schüssel mit Gräten und Heringsköpfen deuten auf die gemeinsame Mahlzeit, die Hochwürden mit seinen jungen Freunden und Gästen eingenommen hat. Hinter dem Ofen dagegen wird noch zu Abend gespeist von der alten schwerhörigen Magd und dem ebenfalls alten und schwerhörigen Diener, der in bessern Zeiten auf dem Gute des Domherrn einen flinken Leibjäger vorgestellt hat, jetzt aber hier nur noch das Gnadenbrod ißt, das er zuweilen in größter Einmüthigkeit mit seinem Herrn aus einer und derselben Schüssel verzehrt. Eine volle robuste Vierzigerin, mit bloßen Armen, mächtigem Busen und rundem Gesicht, so recht was man in der Gegend eine „Perßon" nennt, ißt mit den Beiden zu Abend. Sie ist eine Bäuerin, die sich mit den Jahren nur wenig nach den Bürgerfrauen in der Stadt gebildet hat und wenn sie den Mund öffnet, so klingt ihre Sprache rauh und polternd.

Diese „Perßon" ist die Freundin des bejahrten kleinen magern Domherrn, in dessen runzlichem Gesichte feine aristokratische Züge durchaus nicht zu verkennen sind und den sie trotz einer langjährigen vertrauten Freundschaft noch immer niemals anders als „Hochwürden" nennt. Er wohnte früher, obgleich schon damals gerade mit der ihm zugefallenen geistlichen Pfründe das Patronat und die Beaufsichtigung des Domgymnasiums verbunden war, gleich den übrigen Domherren meilenweit von der Stadt entfernt auf seinem Gute und war mit einer Dame verheirathet, die gleich ihm ihr Geschlecht vom ältesten Adel ableitete. Nachdem sie ihm mehrere Kinder geboren, verliebte er sich in eine frische Bauerndirne, die ihn so zu fesseln verstand, daß er mit ihr in der Mühle ihres Vetters oft ganze Nachmittage lang sich versteckt hielt, während er seiner Gemahlin sagte, daß er den Edelleuten der Umgegend auf ihren Rittersitzen Besuch abstatte, von deren Frauen er ihr auch stets die höflichsten und gemessensten Grüße heimbrachte. Eines Tages, als er wiederum verreist war, kam eine überaus wichtige Nachricht von dem Domkapitel an, und seine Ge-

mahlin versäumte nicht, ihn sogleich auf dem benachbarten Edelsitze suchen zu lassen, von dem er ihr am fleißigsten Grüße brachte. Allein sie erhielt die Nachricht zurück, daß er sich bereits seit Jahr und Tag hier nicht mehr habe blicken lassen.

Inzwischen hatten die Boten des Capitels bereits seine Spur aufgefunden und zogen den Domherrn über und über bestaubt aus der klappernden Mühle hervor, die etwas abseits vom Dorfe lag, und in deren länglichem kühlen Hausflur, durch den der Mühlbach hindurch floß, der Jäger auf den Brettern ganz vergnügt auf und abging und sein Pfeifchen schmauchte, während das Roß seines Herrn aus der Krippe des Müllers seinen Hafer fraß.

Die Ehe des Domherrn und seiner stolzen Gemahlin war von nun an im Wesentlichen schon gelöst; doch verließ sie ihn erst, als ihre Tochter sich mit einem Gardeoffizier in Berlin verheirathete, wohin sie diese, obgleich die Ehe auch jetzt nicht gerichtlich gelöst wurde, begleitete.

Mary, die Bauerndirne, zog nun zu dem Domherrn auf das Schloß und versuchte, ihm die Wirthschaft zu führen. Sie hatte ein paar starke

Arme um selbst zu arbeiten, was sie in Küche und Milchkammer auch redlich that; wenn es aber an's Commandiren ging, so wollte auf ihre bald wie ein Gewitter über den Hof hinbrausenden, bald wie der Laut einer Pickelflöte darüber hinpfeifende Stimme Niemand hören, denn Knecht und Magd erinnerten sich noch sehr gut, wie sie mit ihr zur Schule gegangen waren. Sie beklagte sich nun zwar oft gegen „Hochwürden“ darüber, allein dieser konnte oder wollte hier auch nicht durchgreifen. So ging die Wirthschaft mehr und mehr zurück; ein Bürgerlicher kaufte endlich das Gut und Hochwürden fand eine Zufluchtsstätte in der alten Curie, welche gastlich in der Stadt bereit stand, um ihn und seine Bäuerin mit ihren derben Jungen aufzunehmen, wenngleich der Baumeister des Hauses einst schwerlich an solche Bewohner desselben gedacht hatte. Die Bäuerin hatte Hochwürden bereits nämlich ein paar Knaben geboren. Mary, die sich noch immer fast ganz bäurisch trug, sah die kleinen Domherren, die ein paar muntere Buben waren, mit innigem Vergnügen heranwachsen, und unter dem Schutze von Hochwürdens phlegmatischem Wohlwollen, und

der bei Mary, wie bei allen nicht allein kräftigen, sondern auch rohen Frauennaturen, wahrhaft leidenschaftlichen, löwenhaften Mutterliebe, machten sie sich alle die Privilegien in reichem Maße zu Nutze, die sich an die leeren Curien knüpften und die in der That mit frischen Kräften weit besser genossen werden konnten, als von alten abgelebten Domherren, wenn diese auch sämmtlich zugegen gewesen wären.

Sobald sie, Nachmittags aus der Schule heimkehrend, ihre Bücher zu Hause niedergelegt hatten, sah man sie auch schon mit Büchse und Jagdtasche auf die reiche, dem Domstift gehörende Jagd, besonders in ein dicht vor der Stadt am Anfange einer reizenden Gegend, der Aue, gelegenes Fasanenwäldchen hinausziehen.

Während nun so die Söhne der Bäuerin auf ihre Art sehr wohl gedeihen konnten und der jüngste derselben wegen seiner körperlichen Gewandtheit schon früh im Scherz von seinen Mitschülern den Namen der Tausendkünstler erhielt, waren ihm seine rechtmäßigen Kinder schon längst völlig entfremdet. Eines derselben, ein Sohn, war in demagogische Untersuchungen verwickelt und lebte seitdem in London, wo er, wie wir später

sehen werden, zum Kaufmannsstande übergetreten war und sich eine achtbare Stellung erworben hatte.

Der Tausendkünstler, wie Mary's jüngster Sohn auch noch von seinen Commilitonen genannt wurde, war jetzt bereits ein lustiger Mediciner, der eben die Universitätsferien in der alten Curie verlebte. Er kehrte von der Jagd im Fasanenwäldchen und der Aue dahin zurück, als der Domherr noch mit den Schülern Karten spielte. Mit der Mütze auf dem Kopfe trat er in's Zimmer, schlug die Thür hinter sich zu, grüßte weder seine Eltern noch sonst Jemand anders als durch ein kurzes, flüchtiges Nicken mit dem Kopfe, befahl aber sogleich seinem Jagdhunde mit lauter schreiender Stimme sich niederzulegen. Der Jäger verstärkte diesen Befehl durch ein beredtes Locken hinter den Ofen hervor. Der Jagdhund aber zog es vor sich zwischen beiden Füßen des Domherrn hindurch unter den kleinen aus Tannenholz gefertigten und mit gewöhnlichem Ginghanzeug überzogenen Sopha zu schieben, auf dem Hochwürden saß und das diesen, wie er gern erzählte, einst als Studenten auf die Universität begleitet hatte.

Dieser ließ es geduldig geschehen, daß der Tausendkünstler neben ihm mit den Füßen das

Kanapee bestieg und die Büchse gerade hinter seinem Rücken aufhing. Mary nahm ihrem Lieblinge die gefüllte Jagdtasche von der Schulter und trug ihm auf einen kleinen Tisch ein Stück von einem gebratenen Fasanen auf, das sie für ihn zurückgestellt hatte und das gegen die frugale Mahlzeit, welche der Domherr mit seinen Gästen und Mary mit dem Gesinde eingenommen hatte, sehr abstach. Dazu stellte sie den Rest einer Flasche guten Weins, von welchem der Domherr, der sich Abends mit gewöhnlichem Hausbier begnügte, jeden Morgen trank.

Nun stand sie selbst an seiner Seite, flüsterte ihm zuweilen etwas zu, worauf er laut und mit abgerissenen Sätzen, aber gerade nicht unfreundlich antwortete, schenkte ihm von dem Wein ein und gebehrdete sich ganz wie eine echte Bäuerin, die auf der weiten Welt keine größere Freude hat, als ihre Kinder, wenn sie anfangen — freilich auf Kosten der Eltern — draußen die großen Herren zu spielen, daheim im Elternhause einmal so recht zu bewirthen.

Dies ganze Stillleben wurde aber unterbrochen, als der Domherr und seine jungen Freunde,

worunter auch der Erzähler dieser Geschichte, mit Namen Ferdinand Hobohm, sich befand, zu spielen aufhörten und das Gespräch sich auf Politik wandte. Hier waren die Meinungen sehr getheilt. Die Schüler waren sämmtlich Freigeister, der Tausendkünstler stimmte ihnen bei und Mary stellte sich anfangs ebenfalls auf die Seite der „Kinder" — so nannte sie nämlich Alles, was nicht seinen eigenen Heerd hatte und was sie daher niemals ohne eine Anwandlung zärtlicher Mutterliebe betrachten konnte.

Auf der andern Seite stand nur der Domherr mit dem Jäger, so jedoch, daß der Jäger nur mit offnem Munde dastand und in einzelnen Ausrufungen und Flüchen sein Erstaunen und seinen Zorn über die frevelhaften Ansichten der „Kinder" zu erkennen gab, der Domherr aber ihnen gegenüber durch seine Reden nicht ohne Gewandtheit Blondel's altes Lied variirte:

O Richard, Du mein König,
Die ganze Welt verläßt Dich.

Das Gespräch hatte sich noch immer in den Schranken der Mäßigung gehalten, bis der Tausendkünstler eine Aeußerung, die nach dem Gesetz

in der That für hochverrätherisch hätte gelten müssen, dazwischen warf. Sein ganzes Wesen hatte von früh auf eine andere Richtung genommen, als daß man ihn etwa hätte einen Freiheitsschwärmer nennen können; allein seine Erziehung hatte ihm so wenig Achtung vor dem Domherrn eingeflößt, daß ihm seinem Vater gegenüber übermüthige und herausfordernde, wenn auch keineswegs persönlich lieblose und boshafte Reden schon ganz zur Gewohnheit geworden waren.

Der Domherr verstand als ein echter Royalist in gewissen Dingen durchaus keinen Scherz, er erbebte innerlich über die Aeußerung, die er so eben hatte hören müssen, es war ihm als wanke der Boden unter seinen Füßen und er rief dem Jäger zu:

„Fritz, Fritz — zieh deine Stiefeln an und lauf auf's Rathhaus — die Polizei soll kommen und die Jungen insgesammt festnehmen — ich halt' es nun nicht länger mit ihnen aus — sie sind zu Allem fähig — o, es entsteht ein Unglück, ein furchtbares Unglück, wenn Die erst einmal ausstudirt haben!"

„Gleich, gleich, Hochwürden!" rief der alte Jäger. Er setzte die Pantoffeln unter den Ofen,

und zog wirklich die Stiefeln über seine gichtischen Füße. Dann griff er nach dem Stocke — die Mütze hatte er auch in der Stube gewöhnlich auf dem Kopfe — und hinkte der Thüre zu. Ueber das Gekreisch, das Mary erhoben, war der Hund des Tausendkünstlers unter dem Sopha hervorgesprungen, er stand mit einem andern Hunde, der im Begriff war, den Jäger auf's Rathhaus zu begleiten, in der Mitte der Stube und beide bellten die verschiedenen politischen Parteien mit furchtbarem Geheul an.

Der Jäger hatte die Thürklinke bereits in der Hand, aber Mary vertrat ihm, der zu ihrer ländlichen Verwandtschaft gehörte, nun den Weg und rief: „Vetter, lieber Vetter, Ihr werdet doch die Kinder nicht in's Unglück stürzen wollen?"

Der Jäger blieb stehen und sah auf den Domherrn. Mary benutzte diesen Augenblick, um einen gütlichen Vergleich herbeizuführen. Nicht allein ihren eignen Sohn mußte sie retten, nein, so manches der „Kinder" war ihr, als der wahren Patronin der Schule, von ehrbaren Pfarrherren und sittsamen Schulmeistersfrauen auf die Seele gebunden worden und sie fühlte eine Höllenpein

bei dem Gedanken an die Gefahr, die über ihren Häuptern schwebte. Im bittenden Tone rief sie: „Ja ja, Hochwerden, die Kinder gehn zu weit — ach viel zu weit, aber sie sind von ihren Lehrern verführt, — ja ja, Hochwerden, da liegt's, da liegt's."

Hochwürden schien nicht ganz abgeneigt, ihrer Vermuthung seinen Beifall zu schenken, und Mary, durch diesen günstigen Erfolg aufgemuntert, wagte es jetzt auf den eigenlichen Streitpunkt selbst einzugehen, um die Fehde zu schlichten. Sie stellte sich mit ihrer Ansicht in das Centrum zwischen Hochwürden und die „Kinder" und machte ziemlich deutlich den Vorschlag, daß die Welt, statt bisher von Königen, von nun an von Domherren regiert werden solle. Dieser Vorschlag stellte in der That den Frieden wieder her. Der Jäger nickte beifällig mit dem Kopfe und trat von der Thür zurück. Die „Kinder" waren klug und schwiegen, und ihr Schweigen galt für Zustimmung. Hochwürden aber gab ihr lächelnd die Hand und sprach leise:

„Nun, Mary, wenn die Domherren Könige werden, so lasse ich mich noch förmlich scheiden und mache Dich zu meiner Domfrau."

Mary erröthete wie eine junge Braut. Der Domherr zog ihr noch im Altern frisches und blühendes Gesicht zu sich nieder und küßte es. Sie erröthete nun erst recht, denn Mary war nicht gewohnt, sich vor den „Kindern" oder überhaupt vor andern Leuten mit Hochwürden zu küssen, — das gehörte, seit sie in der alten Curie wohnten, nur in's kleine Cabinettchen mit den grünen Vorhängen und den Kupferstichen voller Liebesgötter, welche ihr mit ihren Pfeilen und ihren Flitzbogen immer so sonderbar vorkamen. Sie setzte sich daher auch jetzt ganz verschämt weit weg von Hochwürden in eine entfernte Fensternische, wo die „Kinder" ihr Gesicht nicht sehen konnten.

Der Domherr aber war nun einmal wieder guter Laune. „Was würdest Du thun, Mary", — fragte er sie neckend nach einer Weile — „wenn sie Dir Deine Söhne als Demagogen in's Gefängniß setzten?"

Die Mutterliebe selbst hätte hierauf keine kräftigere und feurigere Antwort ertheilen können als unsre Bäuerin. Sie sprach zuerst:

„Ich würde sie herauslügen, Hochwerden."

„Aber wenn das Lügen Dir nichts hülfe, Mary, wenn die Richter nicht darauf hörten?“

„Dann, Hochwerden, ja, dann reiste ich nach Berlin und thäte einen Fußfall vor der Königin, daß sie mit dem König spräche wegen meiner Kinder!“

„Aber wenn nun die Königin es nicht thäte, Mary?“

„Ei geht doch, Hochwerden, sie würde schon mit dem König sprechen.“

„Nun gut, Mary, wenn nun aber der König auf ihre Fürsprache nicht einginge?“

„Er würde es thun, Hochwerden, er würde es thun, wenn sie es ihm sagt .... sonst, ja, sonst .... ich liefe an den Wänden des Gefängnisses in die Höhe, wie eine Katz' und machte sie selber los.“ Sie stieß die letzten Worte in sichtlicher Aufregung, welche in einer lebhaften aber nur selten in Thätigkeit gesetzten Einbildungskraft ihren Grund hatte, mit kreischender Stimme heraus.

„Es ist gut, Mary, es ist gut — Du bist ein braves Weib“ begütigte der Domherr.

Mary saß von nun an still in ihrer Nische

und Hochwürden begann sich mit seinen jungen Freunden Schulgeschichten zu erzählen, die überhaupt in der alten Curie der gewöhnlichste Gegenstand der Unterhaltung waren.

„Weiß denn Niemand — fragte Hochwürden — ob auf der Schule zuweilen noch der abgegangene Schüler Renz spukt, oder ob sein Geist sich seit dem Tode des kleinen buckligen Magister Landwehr auch zur Ruhe begeben hat?“

„Man hat seitdem nichts mehr von ihm gehört,“ antworteten die Schüler.

„O, um den ist es recht schade,“ rief Hochwürden lachend und erzählte: „Der Schüler Renz war ein besonders wilder Bursche, der durch seine Schülerstreiche unserm grundgelehrten Magister das Leben sehr verleidete, so daß seine spätern Zöglinge den zuletzt ewig zerstreuten und gedankenschwachen Mann mit demselben ängstigten, wie mit einem Knecht Ruprecht, bis an sein seliges Ende. Er gehörte zu den großen Geistern, die, gewöhnlich Söhne von Schenkwirthen und andern Leuten in deren Hause es von Rechtswegen lustig her geht, ihre Jugend schon in Quinta und Quarta austoben, von da aus sogleich mit einem salto mor-

tale in's Philisterleben hineinspringen und oft Weib und Kind haben, wenn ihre Mitschüler mit dem Ränzel auf dem Rücken der Universität zusteuern. Zur großen Freude seines schreckhaften Lehrers bewerkstelligte er endlich seinen Rückzug von der Domschule, nachdem er drei Jahre in der Classe des Magisters gesessen und nichts gelernt hatte. Die Schüler aber machten nun allerlei Spuk, der fortwährend dem abgegangenen Schüler Renz zugeschrieben wurde. Gewöhnlich ging einer von ihnen hinaus, trat bald darauf aus Leibeskräften von außen gegen die Thüre und lief davon. Wer war's, wer war's? rief der Magister. „Der abgegangene Schüler Renz!" antwortete der Pflock*) indem er die Thür öffnete und dem Davoneilenden nachsah; „gewiß hat er wieder ein Buch aus dem Gymnasio gemauset!" Wie sah er aus? forschte der Magister in großer Aufregung. — „Er trug eine blaue Jacke und die Hosen reichen ihm nur bis an die Waden", antwortete der Pflock. — Der böse Bube, er ist's, er ist's! schrie der Magister und auf diesen Ruf stürzte Alles hinaus um Jagd

*) Der letzte Schüler, der an der Thüre sitzt und den Thürhüter spielen muß.

zu machen auf den abgegangenen Schüler Renz. Der abgegangene Schüler Renz! so lautete das jubelnde Feldgeschrei. Die wilde Jagd ging über den Domplatz, von da auf den Schloßhof und in den Schloßgarten. Nachdem der abgegangene Schüler Renz hier in den schattigen Laubgängen lange hin und her gejagt war, soll er da gewöhnlich im Gebüsch verschwunden sein. Der Magister aber trippelte immer vorsichtig mit dem Röhrchen in der Hand hinter seinen Zöglingen her, um ihn zu züchtigen sobald sie ihn fingen und ich selbst bin ihm beim Spazierengehen einmal so dort in einem der Gänge begegnet, ohne daß er in seinem Eifer nur Zeit gehabt hätte, den Hut vor mir abzuziehen. „Pst, Pst“ — flüsterte er mir zu wie auf der Schnepfenjagd — „der abgegangene Schüler Renz!“

Mehrere der Schüler, besonders aber der Tausendkünstler, hatten an diesen originellen Hetzjagden selbst in ihren Kinderjahren noch Theil genommen und wußten noch Näheres davon zu erzählen. Alsdann wandte sich das Gespräch auf ein anderes jüngeres Ereigniß, dessen Erinnerung den Schülern allen gemeinsam und in das selbst der Domherr und Mary verwickelt

waren. Wenn nämlich die Zeit herannahte, wo die Schüler, welche sich zum Abgange auf die Universität rüsteten, ihr Examen bestehen sollten, mußten Hochwürden zuvor die Aufgaben zur Billigung zugesendet werden, welche ihnen bei der Prüfung gestellt werden sollten. Sie lagen dann einige Tage in einem verschlossenen Wandschranke in der alten Curie. Nun war Mary, die Alles, was den Schülern von ihren Lehrern Unangenehmes widerfahren konnte, nur aus dem Gesichtspunkte der Mutterliebe betrachtete, eine erklärte Feindin aller Relegationen und Carcerstrafen, sie gerieth in Wuth bei dem bloßen Gedanken an den unglücklichen Ausgang eines Examens, und war der Ansicht, daß alle derartige Dinge nur von schlechten und verderbten Menschen ausgesonnen seien, um braven Müttern Kummer zu bereiten. Sie versäumte daher auch niemals, insgeheim nach Anleitung des Tausendkünstlers, wenn auch in sehr fehlerhafter Schreibart von diesen Aufgaben Abschrift zu nehmen und diese den „Kindern" zuzustecken. Es war dies bald an allen Orten weit und breit in den Schulen bekannt geworden, und wo ein Schüler nichts Rechtes gelernt hatte, kam

er gewiß, wenn die Zeit der Prüfung herannahte, um an Ort und Stelle Mary's Geheimmittel für Gelehrsamkeit zu erproben. Besonders strömte unter diesen Umständen aus der Ferne die Jugend des hohen Adels sehr zahlreich herbei, welche Mary mit Stolz bei Hochwürden zum Spiel kommen sah, wie es ihr denn überhaupt nicht wenig schmeichelte, die Kinder so vieler „guten Eltern" in der alten Curie aus- und eingehen zu sehen. Hoch und Niedrig fand sich an den langen Winterabenden in der Gesindestube ein, wo dann während des Schafkopf- und Dominospiels das Wohl der Schule eifrig berathen wurde.

Als endlich der Rector den viel Jahre lang ausgeübten Betrug und die Quelle des Zuströmens so vieler fremden Schüler entdeckte, erschrak der redliche Mann nicht wenig über den Zustand seiner Schule. Er meinte sich nun plötzlich von einer Schaar jugendlicher Verbrecher umgeben und ordnete an, daß jeder Schüler, vom größten bis zum kleinsten, am folgenden Tage einen Bogen Papier mitbringen und darauf eine Beichte ablegen solle über Alles, was er von sich selbst, von seinen Mitschülern und sogar von seinen Lehrern,

kurz von der ganzen Schule — nur der Domherr und Mary waren durch ein stillschweigendes Uebereinkommen von der Generalbeichte ausgeschlossen — Schlimmes zu bekennen wisse.

Seit dieser Zeit war ein Jahr verflossen, es waren längst Vorkehrungen getroffen, welche Mary's Geheimmittel gegen Mangel an Gelehrsamkeit, ihr Recept, auf die schnellste Weise von der Welt Student zu werden, das schon manchem lebenslustigen jungen Mann die besten Dienste gethan, plötzlich unwirksam gemacht hatten. Hochwürden aber hatte erst jetzt allmälig wieder den nöthigen Humor gesammelt, um mit Ruhe über eine Angelegenheit zu reden, die ihn fast seine Pfründe gekostet hätte, und es verlangte ihn heute von seinen jungen Freunden über die große Generalbeichte Näheres zu vernehmen.

„O," rief ich aus, der ich vor wenigen Tagen ohne Mary's Geheimmittel die Prüfung bestanden hatte, „o diese Beichte brachte Sünden an den Tag, von denen sich die Schulweisheit unseres ehrlichen Rectors nichts hatte träumen lassen. Denn wie wir nun Alle dasaßen, Groß und Klein,

im Betsaale der Schule, jeder vor seinem weißen Bogen Papier und beichteten, da brachten grade die allerunschuldigsten und kleinsten Scholaren urplötzlich heraus, daß sie ganz erschreckliche Sünder seien, sie hatten ihren Müttern Aepfel, Birnen, Kirschen und allerlei Eingemachtes weggenascht! Sie konnten nicht fertig werden mit ihren Beichten, und dabei liefen ihnen die hellen Zähren von den Backen herunter und ihr Bogen reichte nicht aus, um ihr Sündenbekenntniß aufzunehmen. Doch kamen auch recht lustige Geschichten von aufgeweckten Scholaren vor. Einzelne Bekenntnisse von Vergehen, die als besonders schwer erschienen, wurden vom Rector öffentlich vorgelesen und gerade eines von diesen diente dazu, die gedrückten Lebensgeister wieder anzufrischen. Ein Tertianer hatte sich auf einer kleinen Reise in der einsam im Felde liegenden Breuhahnschenke gütlich gethan und, da die Zeche den Betrag seiner Kasse überstieg, dem Wirth seine Uhr zum Pfande zurückgelassen, der sich aber später weigerte, sie gegen Zahlung der Schuld herauszugeben. Von seinem Vater bereits wiederholt nach der Uhr befragt, verabredete er sich mit zweien seiner Klassengenossen, so daß beide sich zu dem Wirthe

begaben, sich ihm als eine Gerichtsperson und deren Schreiber vorstellten und ihn in der That zur Herausgabe der Uhr bewogen, nachdem sie ihm zuvor durch die Aufnahme eines Protokolls den Muth gebrochen. Das Protokoll und die Uhr in der Tasche kehrten sie jubelnd heim, um an dem großen Beichttage auch ein reumüthiges Bekenntniß abzulegen. Hin und wieder aber klang dasselbe unwillkürlich wie Ironie und selbst der Rector konnte sich während des Vorlesens zuletzt eines Lächelns nicht erwehren, denn es mochte ihm auch die Betrachtung einfallen, wie wenig Weisheit und noch weniger Corpus, verbunden mit einem abgetragenen Confirmationsfrack, schon ausreiche, um die Göttin mit der Wage und den verbundenen Augen in diesem irdischen Jammerthal zu repräsentiren."

„Wie Du doch so sarkastisch zu reden weißt!" sprach der Domherr. „Gelt, Ferdinand, Du bist der schlimmste Demagoge von allen, die hier im Hause versammelt sind? — stille Wasser sind tief. Aber sage mir, ist es wahr, daß Du dem Rector einen weißen Bogen Papier eingereicht und allein Dich geweigert hast, Beichte abzulegen?"

Lachend und mit einem neckenden Seitenblicke auf meine Mitschüler erweiderte ich:

„Ich erklärte dem Rector, von meinen eigenen Sünden wolle mir leider augenblicklich keine einfallen, und Andere zu denunziren sei ich nicht aufgelegt, weil ich kein Polizeispion sei. Der Rector erschrak anfangs über meinen Trotz und drohte mir mit dem Carcer. Als ich aber auf meiner Weigerung beharrte, betrachtete er mich mit Erstaunen, sprach mich feierlich von der Beichte los und erklärte: ich sei doch noch ein Charakter. Seitdem, wenn er bei der Erklärung von Cicero's Officien, ein zweiter Jeremias, seine großartigen Klagegesänge anstimmte, welche der Menschheit, wenn sie sie gehört hätte, würden durch Mark und Bein gegangen sein, und zum Schluß mit einer nach so viel Ernst oft komischen Wendung die Schuld der Welt auf die blonden Häupter seiner Primaner wälzte; wenn er sie, vor Verdruß, weil sie den Idealen, die er aus der Weltgeschichte in sich aufgenommen hatte, nicht entsprachen, mit dem Namen einer besonders unentwickelten Fischart, die ihm in seiner Jugend einmal aufgefallen sein mußte, „Kaulpatten“ schimpfte, dann

nahm er mich ausdrücklich aus; wenn er im Begriff war, sich die Haare auszuraufen, weil wir nicht lauter Helden des Plutarch waren, dann warf er doch auf mich noch einen zufriedenen Seitenblick. Kurz, ich war sein Schooßkind geworden, und das war gut."

Jetzt öffnete sich die Thüre, und ein Mädchen von schlichtem Aussehen und keineswegs auffallender Schönheit trat in's Zimmer. Es war ein Bürgermädchen aus der Vorstadt, das ein hübsches Vermögen besaß und schon vor Jahr und Tag, als der Tausendkünstler noch die Schule besuchte, mit diesem verlobt war, zur großen Freude des Domherrn und Mary's, welche dadurch ihrem Sohne gleichsam eine, wenn auch bescheidene und rein bürgerliche, doch feste und reguläre Stellung in der Gesellschaft gesichert sahen, deren Mangel namentlich der Domherr doch zuweilen fühlen mochte, wenn er gähnend auf dem kleinen Sopha in der Gesindestube saß und mit den Schülern Karten spielte.

Das Mädchen legte ihren Mantel ab und hing ihn sorgfältig an der Wand auf. Sie hatte

den Tausendkünstler, den sie unaussprechlich liebte, von der Jagd heimkehren sehen, als er vor dem Hause ihres Vaters in der Vorstadt vorbeiging, und kam, um ihn zu besuchen, wie sie jeden Abend that, wenn er sich in seiner Eltern Hause befand. Mary nahm einen Leuchter von einem Gestell, zündete ihn an und leuchtete mit mütterlichem Behagen zu einem Alleinsein den Beiden hinüber in eins der mit Teppichen belegten, fast unbenutzten Prachtzimmer, an denen die alte Curie so reich war, wie sie stets zu thun pflegte, wenn die Gesindestube überfüllt war. Sie strich einen feinen weißen Ueberwurf, der den Staub abzuhalten bestimmt war, von dem Sopha zurück, bevor die Beiden niedersaßen, stellte den Leuchter vor sie hin auf den Tisch, der mit einer bunten, großblumigen Decke bekleidet war und setzte sich selbst in demselben Zimmer nieder in eine der Fensternischen. Von hier aus warf die Bäuerin einen frohen Blick aus den schweren, bis auf den Boden herabfallenden Vorhängen hervor auf die Beiden, indem sie sich in der Stille ihre Zukunft mit so reinem Himmelblau ausmalte, wie nur die Mutterliebe der Phantasie es herleihen kann.

Der Tausendkünstler schien zuerst des Geflüsters und des Gekoses satt zu werden. Vielleicht war er als lustiger Mediciner in der Universitätsstadt gewöhnt an feurigere Umarmungen, als die treuen und herzigen Küsse seines Bürgermädchens aus der Vorstadt.

Bald nachdem der Domherr nicht ohne Geräusch seine jugendliche Gesellschaft verlassen hatte, stand er auf, um, von der Jagd ermüdet, das Lager zu suchen. Mary begleitete freundlich und zärtlich die Braut des Sohnes mit dem schweren Leuchter bis an die Hausthür, die sie hinter ihr verriegelte.

2.

Schülerleben und Schülerfreuden.

Es war etwa um Mittag am folgenden Tage, als die Personenwagen, welche sonst täglich in der Frühe des Morgens nach allen Himmelsgegenden aus den Thoren des Städtchens hinausfuhren, alle auf der Chaussee vor dem Sixthore in einer Reihe hintereinander standen. An dem ersten dieser Wagen war ein Personenwagen abgebildet, der dem, welchen man in natura vor sich hatte, bis auf die Peitsche herab, aufs Haar glich, nur daß die Pferde auf dem Bilde besser gemalt waren, als in der Wirklichkeit (der Maler knickerte nämlich mit den Farben weniger als der Fuhrherr mit dem Hafer, er ist dafür aber auch als armer Teufel gestorben, während der Fuhrherr bereits zwei Töchter mit guter Ausstattung an den Mann

gebracht hat); darunter stand „Gelegenheit nach . . .“ eben so gemüthlich trug der zweite Personenwagen, der in der Regel mit drei Pferden bespannt war, sein dreispänniges Conterfei mit sich in der Welt herum, — darunter stand geschrieben „Gelegenheit nach . . . . . .“ und eben so der dritte mit der Inschrift „Gelegenheit nach . . . . .“ Aber die sechs Peitschen, nämlich die drei gemalten, welche eine entfernte Aehnlichkeit hatten mit drei Regenbogen, und die drei wirklichen in der Hand der Fuhrleute, wiesen heute sämmtlich nach dem gesegneten Thüringerlande mit seinen lieblichen Thälern und Waldgründen, seinen behaglichen Menschen und Städten, zu.

Eine bedeutende Anzahl junger Leute, mit langen und kurzen Pfeifen ausgerüstet, verschwanden allmälig in den drei geräumigen Wagen. Wir Schüler waren es, die wir bei der diesmaligen Osterprüfung für die Universität reif erklärt waren und nun heute mit den noch auf der Schule zurückbleibenden Primanern und einigen gerade anwesenden Studenten ein Freudenfest feiern wollten. Im Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren meint man es noch mit der Freude ernsthaft, man

macht noch Zurüstungen zu einer rechtschaffenen Lustbarkeit. Deshalb mußten heute die drei Personenwagen angespannt werden, um uns nach einem drei Stunden entfernten Städtchen, wo man sich ungenirter fühlte, als unter den Augen des Rectors, zu einem Commers hinaus zu fahren, der nach Schülersitte, noch während die Mittagssonne am Himmel stand, die bereits recht heiß und feurig herniederbrannte, um zwei Uhr Nachmittags begonnen werden sollte.

Nachdem die Mitfahrenden eine Weile durcheinandergerufen und geschrien hatten und während sie eben noch drinnen beschäftigt waren, ihre Pfeifen sämmtlich in Brand zu setzen, zogen die Pferde an, die kleinen zottigen Hunde, von denen jeder Personenwagen ein Exemplar besaß und die auch auf den gemalten Personenwagen neben den Pferden herbellten, bellten, immer in schräger Richtung hart an den Vorderfüßen der trabenden Pferde nebenherspringend, unermüdlich die Klepper an und unter dieser Musik ging's die Straße hinab, wo einmal, während die offiziellen Meilenzeiger von Frankfurt predigen, ein Bruder Studio mit Kreide an einen Kirschbaum geschrieben hatte:

„Weg nach Jena." Wer einmal desselben Wegs zog, der weiß auch, was diese drei Worte sagen wollen, er vernimmt dabei fröhliche Wanderlieder und das Klappern der hölzernen Bierkrüge, wie man sie hier schon kennt; er sieht eine Reihe stolzer Burgen am Wege stehen und seine Seele hält wieder einmal ihre Einkehr in Dornburg beim „Speciellen", und da sitzt sie so frei, wie Gott sie geschaffen hat, und stemmt nach Burschensitte die Arme auf den Tisch, an dem der schwere Wanderstab, der sie durch's irdische Leben geleitet, gelehnt ist. . . .

Unser Ziel war übrigens schon mit dem nächsten Städtchen erreicht. Als die drei Personenwagen vor demselben über die lange steinerne Brücke rollten, sah man auf dem Verdeck des vordersten einen Studenten, von kleiner, aber kräftiger und untersetzter Statur — es war Niemand anders als der Tausendkünstler — mit ausgestrecktem Arm stehend balanciren. Auch als der Wagen dann weiter den kurzen etwas abschüssigen Weg zur Stadt hinabflog, stand er fest auf seinen halsbrecherischen Posten.

In der Stadt war es schon ganz lebhaft,

denn es war Sonnabend und man ließ gerade nach thüringscher Sitte ein Wasser in der ganzen ziemlich abschüssigen Stadt herum, das den Zweck hat, die Straßen zu reinigen und von durchreisenden Witzbolden die Stadtpost genannt wird. Daß nun aber auch noch die drei Personenwagen hintereinander ins Thor einfuhren, war ein ganz unerhörtes Ereigniß, da einer allein schon genügte, um die Bewohner des Städtchens ans Fenster zu locken, wie es denn mehrere alleinstehende Frauenspersonen gab, welche sich expreß am Marktplatze eingemiethet hatten, um ihn sammt der vorbeigehenden Fahrpost täglich recht in Augenschein nehmen zu können. An den besonders zahlreichen Blumentöpfen, hinter denen diese Damen hervorsahen, waren ihre Fenster kenntlich. Freilich fehlte es in keinem der niedern Fenster an blühenden Topfgewächsen, so wie überhaupt das Grün an den Häusern nicht vermißt wurde, denn an jedem Hause war eine Rebe gezogen, die unmittelbar aus dem Steinpflaster hervorzuwachsen schien, deren Stamm zu ebener Erde durch ein kleines Stacket vor den auf die Weide vor's Thor hinausziehenden Schafen und Rindern geschützt wurde

und sich vor dem ersten und und einzigen Stockwerk der kleinen Häuser mit starken Zweigen ausbreiteten, so daß von seinen frischen breiten Blättern auch nicht in dem entferntesten Kämmerlein der Busen einer sittsamen Magd unverhüllt blieb, wenn sie in der Frühe des Morgens sich von ihrem keuschen Lager erhob.

Ueberall sahen heute die Bewohner neugierig hinter ihren Blumentöpfen hervor. Die ganze Stadt hatte bereits genug von thüringischer Gemüthlichkeit in sich, um sich herzlich mit uns über das glücklich bestandene Examen zu freuen, was besonders bei den jungen Damen der Fall war. So ruhten Aller Augen mit Wohlgefallen auf dem Zuge, besonders auf dem Tausendkünstler, der auf seinem Personenwagen mit der Pfeife, die er in der ausgestreckten Hand hielt, vor jedem hübschen Gesicht salutirte und unerschütterlich fest stand, während die drei Wagen dreimal, von den tobenden Rossen gezogen, um den kleinen Marktplatz herumflogen. Der Tausendkünstler bückte sich zur rechten Zeit, als die Wagen unter der Sonne hindurch in den Thorweg des Gasthofes hereinflogen und sprang auf dem engen Hofe in demselben

Augenblicke, wo die Pferde vor dem ersten Wagen stillstanden, mitten unter einen Schwarm erschreckter Hühner vom Verdeck herab.

Alle zogen nun in den großen Saal des Gasthofes hinauf, wo in den Winkeln eine Anzahl von Theatercoulissen standen. Es befand sich nämlich eine reisende Schauspielertruppe am Orte, welche hier ihre Vorstellungen zu geben pflegte.

Wie es bei Schülercommercen der Fall zu sein pflegt, so war auch hier ein Jeder von selbst geladen, der jemals mit der akademischen Matrikel in der Tasche auf dem Markte einer deutschen Universitätsstadt schlechten Caffee getrunken und leidlichen Tabak dazu geraucht hatte. So trat denn auch der Director der Schauspielertruppe durch eine Seitenthür, durch welche im Nebenzimmer seine zahlreiche Familie sichtbar wurde, in den Saal und brachte sogar auf seine zwei Semester, die er auf deutschen Hochschulen verlebt (am Ende des zweiten hatte er einen Professor, der ihm den Besuch eines von ihm nie gehörten Collegs nur mit dem Prädicat „fleißig" bezeugte, einen Esel gescholten und war deswegen relegirt

worden) mehrere „nicht studirte" Herren von seiner Truppe mit, welche er wahrscheinlich heute hier auf Regimentsunkosten für den seit zwei Monaten rückständigen Sold schadlos zu halten gedachte.

Alles nahm nun an der langen Tafel Platz, die in dem Saale aufgestellt war. Bald erscholl Gesang über den Markt des Städtchens hin.

Ich hatte mich in den letztvergangenen Tagen mit einem Burschenschafter befreundet, der von dem Studium der Mathematik der Mathes genannt wurde und die Ferien bei seiner Mutter in unserm Städtchen verlebte. Statt der grünen Mützen der übrigen anwesenden Studenten trug er ein schwarz sammtnes Barett, unter dem die langen blonden Locken bis über die Schultern hinabfielen, und einen deutschen Rock, der mäßig mit Schnüren besetzt war. Mich fesselte er durch sein burschenschaftliches Pathos, mit dem er aber doch einen gewissen Humor verband, und so folgte ich ihm auch heute gern, als er mich, nachdem bereits die Gesundheit der anwesenden Musensöhne getrunken war, aufforderte, mit ihm einen Spaziergang in's Freie zu machen. Wir schlichen uns

also von der lärmenden Festlichkeit hinweg und schlugen zunächst den Weg ein, der durch ein enges Gäßchen zu dem wohlerhaltenen Schlosse hinaufführte, das noch im vorigen Jahrhunderte der letzte Herzog der Stadt an einer sehr romantischen Stelle erbaut hatte. Nachdem wir uns der Aussicht vom Schlosse erfreut, stiegen wir an der entgegengesetzten Seite des Berges hinab, gingen eine Strecke weit am Ufer des Stromes hin in lebhafter Unterredung das Thal hinauf und kehrten dann auf dem nämlichen Weg zurück.

Schon als wir in das Thal hinaufgegangen waren, hatten wir einen ältlichen Mann, welcher wie ein Kanzlist aussah und damals flüchtig unsere Neugier erregte, mit einer Angelruthe am Ufer des Flusses stehen sehen. Er stand noch bei unserer Rückkehr an derselben Stelle, aber seine Miene verkündete, daß er nichts gefangen hatte. Der Mathematikus blieb zuerst stehen und fragte: warum er nicht erst für den Fischfang den Sommer abwarte?

„Ei“ — rief der Alte aus — „wer Fische fängt, weil er Hunger hat, kann nicht erst auf

die Sommerwärme warten: und dies ist leider bei mir und meinen Collegen der Fall. Ich bin so zu sagen, der polternde Alte bei der Schauspielertruppe, die sich hier aufhält. Aber es gibt jetzt bei ihr nichts zu poltern: denn die Theilnahme des Publikums für unsere Vorstellungen war so gering, daß der Director nur in der thörichten Hoffnung, sie werde sich mit der Zeit schon finden, dieselben fortsetzte. Bald blieb die Löhnung aus, wir alle geriethen bei unsern Hauswirthen tief in Schulden, und nun hat die ganze Stadt Beschlag gelegt auf unsre Coulissen, Kleider, Hemden, Schuhe und Strümpfe. Nun soll uns der Strom ernähren, da die Kunst es nicht kann. So stehen wir denn von früh bis Abends spät hier, um Fische zu fangen: dort am jenseitigen Ufer eine Strecke weit hinauf erblicken Sie den Soufleur mit der Angelruthe, er souflirt den Fischen die Stumme von Portici."

Wir lachten über dies Geplauder, geriethen aber zugleich sehr in Verlegenheit, weil wir nicht wußten, ob wir dem hülfsbedürftigen Fischer eine Gabe anbieten sollten und durften oder nicht. Es

entstand eine Pause im Gespräch, die ich durch die gedankenlos hingeworfene Frage: „sind gute Schauspielerinnen bei dieser Truppe?“ beendete.

Jetzt war an dem Alten die Reihe verlegen zu werden.

„Nun, nun“ — antwortete er — „wer wird denn von den Weibern einer wandernden Schauspielertruppe viel Kunst erwarten? Unter den Männern, ich darf es wohl sagen (fuhr er mit dem unverhohlenen Selbstgefühl, ein ganz leidlicher polternder Alter zu sein, fort) gibt es ältere Mimen, die, um ihrem eignen Mannesstolz zu genügen, es bis zu einer seltnen Vollkommenheit des Spiels gebracht haben. Aber ein Weib wird ohne Aussicht auf eine lebenslängliche Versorgung gewiß keine Anstrengungen machen, ein hübsches Gesicht muß hier wie auf dem Liebhabertheater das Beste thun. Es genügt, wenn die Liebhaberin ein paar Jahre lang alle Stadtschreiber, Postsecretairs, Feldmesser und was sonst an unbeweibten Herren auf den Rathskellern kleiner Städte von der Kelle des Wirthes zu Mittag gespeist wird, in sich verliebt macht. Glücklich, wenn

dann endlich einer von diesen für ihr hübsches Gesicht sie in eine schlichte bürgerliche Existenz einführt, wo sie mit der Haube auf dem Kopfe ihm Strümpfe stricken und Suppen kochen kann!"

Eine junge Dame, deren Kleidung, obgleich sie modisch war, doch Dürftigkeit verrieth, hatte sich mit einem kleinen grünseidenen Sonnenschirm, den sie über sich ausgespannt hielt, während dieses Gesprächs genähert, ohne von irgend Jemand bemerkt zu sein. Sie fiel dem polternden Alten um den Hals und rief: „Väterchen! die jungen Leute, welche der Sonnenwirth auf heute erwartete, haben gedroht ihm Tische und Stühle zu zertrümmern, wenn er den Director und die Truppe noch länger hier zurückhält. Ich war bei der Frau Directorin, half ihr die Kinder warten und habe Alles durch die Thürspalte mit angehört. Wir brechen nun noch heute auf nach Norden zu in die nächste Universitätsstadt. Ein Student, den sie den Tausendkünstler nennen, verspricht uns dort die herrlichste Einnahme, von der wir auch dem Sonnenwirth seine Schuld bald würden bezahlen können."

„Die braven Jungen!" rief der polternde Alte und machte einen Freudensprung in die Luft. „Linchen, ich irre mich nicht, diese Herren gehören auch zu ihnen — auf der Stelle wirst Du beiden einen Kuß geben."

Wir beide errötheten und auch Linchen, zwar schon aus ihren Rollen auf der Bühne an das Küssen gewöhnt, stand in ihrer Ueberraschung einen Augenblick unschlüssig da. Dann aber hüpfte sie zuerst auf mich zu, in dessen äußerer Erscheinung noch etwas Knabenhaftes lag, und küßte mich rasch auf die Wange. Vor dem Mathematikus stand sie verlegen da, sie zupfte einmal an ihrer kleinen „Theeschürze", er aber faßte plötzlich Muth, legte den Arm um ihre Schulter und ihre Lippen begegneten sich in einem langen Kusse. Sie vermochten nun uns nicht mehr ins Gesicht zu sehen, sondern gingen schweigend mit niedergeschlagenen Augen neben einander her der Stadt zu, während der polternde Alte erst eine Strecke weit zurückging, um dem Souffleur, welcher noch immer seine Angelruthe ins Wasser hielt, die Botschaft zu verkündigen, wobei ich ihn begleitete.

Bald darauf saß ich wieder an der Tafel in dem großen Saale, in dem das Gelage stattfand, während der Mathematikus dem polternden Alten und seiner Tochter ihre wenigen Habseligkeiten einpacken half.

Man hielt so eben als ich eintrat einen sogenannten Liedercomment, bei dem jeder der Reihe nach ein Lied singen mußte. Es waren, wie es bei Schülergelagen zn geschehen pflegt, eben nicht die frischesten und poesievollsten Lieder, die hier zum Vorschein kamen, oft mit sinnlosen Refrains, in denen weder Humor noch ein gewisses Kraftgefühl lag. Selbst an ganz sinnlosen Sätzen fehlte es nicht und der Schauspieldirector flüsterte dem neben ihm sitzenden Schauspieler, der bei der Aufführung des „Don Juan" die Titelrolle gab und, an die geistreichen Ideen der Operndichter gewöhnt, an solchen sinnlosen, erzprosaischen Stellen Anstoß nahm, zu:

„Sinnlose Reden, lieber Freund, haben schon manchen Becher sauern Naumburger Weines gewürzt. Das ist die Genügsamkeit der Jugend,

die süße Romantik der Flegeljahre — o, daß sie ewig grünen bliebe!"

Zuletzt wurde der eigentliche Rundgesang angestimmt. Man sang das Lied: „Rundgesang und Rebensaft", das mit der zudringlichen Frage schließt: Bruder, deine Schöne heißt —? und das der Reihe nach bei jedem einzelnen Zechgenossen wiederholt wurde. Hierbei wurden von den Jünglingen förmlich alle Mädchennamen aus ihrer Nachbarschaft zu Hause geplaudert. „Sollte man nicht glauben" — flüsterte der Direktor seinem Don Juan zu — „wenn man unsere jungen Wirthe so heldenmüthig diese Namen ausrufen hört, sie wären schon in choro mit diesen Mathilden, Ottilien, Julien und Theresen zum Pfarrer gezogen, um das Aufgebot zu bestellen? Und dennoch bin ich überzeugt, daß es kaum bei dem einen oder dem andern zu einem verstohlenen Händedruck gekommen ist."

Gar mancher aber nannte auch den Namen seiner Schwester und schaute dabei recht keck und verwegen drein, als wär' es die Königin von Saba oder eine zweite Cleopatra. Andere hatten Germania, Patria und ähnliche Namen genannt, welche

sich unter den Julien, Luisen und Theresen seltsam ausnahmen. Ich selbst wollte Libertas nennen, aber da dieser Name bereits früher genannt war, so sprach ich: Susanne.

„Die alte Jungfer?“ fragte der Tausendkünstler, der das Amt eines Präses verwaltete.

„Die alte Jungfer Frisch-froh-frei-fromm“, antwortete ich.

„Er nennt die Burschenschaft Susanne“, bemerkte hier erklärend zu seinem Nachbar der Direktor, und fuhr dann fort:

„Die Worte frisch, frei, froh, fromm, oder vielmehr der Begriff dieser vier Worte ist nicht von den Turnern erfunden. Es ist ihnen ihre Epoche in der Entwicklung jedes männlichen Individuums angewiesen. Die alttestamentliche Jungfer Susanne reitet auf einem Eselein durch alle Jahrhunderte und labt die Jugend aller Zeiten aus Schläuchen köstlichen alten Weines, den sie bei sich führt. Das ist der Wein der Keuschheit, der Leib und Seele gleichmäßig erfrischt. Man-

cher hat schon wie die Turner aus ihrem Schlauche die köstlichste Labe getrunken. Nur in der Fülle geistiger und leiblicher Gesundheit, welche aus ihm geschöpft wird und die noch keine Beziehung hat zu einem fremden Geschlecht, kann der Mensch sich selbst vollkommen genießen. Die edle Turnerei ist der Idealismus der von Haus im Grunde sehr prosaischen Flegeljahre. Die Worte frisch, frei, froh, fromm drücken nur Beziehungen des Individuums zu sich selbst aus. Frisch, froh, frei, fromm kann auch der Einsiedler sein, der von der Welt abgeschlossen im Walde wohnt; frisch, frei, froh, fromm ist sogar das Reh, das mit seinen großen schönen Augen in einem stillen Buchengrunde geht. Erst die Liebe aber entfaltet die ganze Fülle des Menschenthums."

Das Gelage war beendigt, die Zecher standen auf und gingen im Saale umher, in Gruppen von Zweien und Dreien, von denen der Eine den Arm um den Nacken des Andern geschlagen hatte. Man sah es wohl, das Wort des Lebens hieß hier noch Freundschaft, und der blüthenreiche Kranz der Emilien, Theresen und Louisen war rasch ver-

gessen. Ottiliens Liebhaber drückte einen Kuß auf die rothen Lippen von Gustchens Verehrer, der in Prima neben ihm gesessen hatte, und in einem Winkel des Saales tanzten sogar ein paar Faselhänse um einander herum und sangen das Lied: „Bruder, ick und du" (ein Seitenstück zu: Eduard und Kunigunde, das auch in weiteren Kreisen Anerkennung verdient) und machten sich dabei, die zehn Finger ausspreizend, einander lange Nasen zu.

Als draußen die Pferde vor den Personenwagen gespannt wurden, stimmte einer der Jünglinge das Lied an:

„Das walte Gott,
Daß wir nach tausend Jahren
So froh wie heut'
Einander wieder sähen,"

das in dürren, prosaischen Worten eine so volle Befriedigung ausspricht, wie man kaum glauben sollte, daß die Wirklichkeit des Daseins sie jemals gewähren könnte. Dennoch konnten seine Gefährten sämmtlich mit gutem Gewissen in das Lied einstimmen und kräftige Jugendstimmen trugen dieses nur in etwas übermüthige Worte eingeklei-

dete Lob- und Danklied zum Throne des Höchsten empor. Dieser aber sah nachdenklich und sinnend auf seine schöne Erde herab und fand von Neuem, daß Alles gut war.

In der Abenddämmerung setzten sich die drei „Gelegenheiten", die Personenwagen, die auf dem vielkantigen Steinpflaster klirrend und brummend wie schwerfällige Kreisel, unter dem Gebell der Hunde wieder in Gang. Dicht hinter ihnen her und gleichsam unter ihrem Schutze zogen zwei Wagen, welche die Schauspieler mit ihren Habseligkeiten und die Kinder des Direktors führten, aus der Stadt. Vergnügt hatte jedes Mitglied der Truppe zu der Zeit, welche die Schüler zur Abreise bestimmt hatten, mit seinem Bündel unterm Arm auf dem Markte, wo jetzt die lange Reihe sämmtlicher Wagen aufgestellt war, sich eingefunden. Nur der erste Liebhaber, der noch ganz zuletzt kam und als Proviant eine Anzahl gebratener Tauben in eine Zeitung eingewickelt bei sich führte, zeigte ein verdrießliches Gesicht, denn er hatte die Bekanntschaft einer ältlichen, aber reichen und vornehmen Dame aus der Residenz gemacht, die sich einer Erbschaftsangelegenheit wegen hier aufhielt, und gehofft, bis

zu ihrer Rückreise sein Schürzenstipendium bei ihr genießen zu können.

Als die ganze Gesellschaft zum Stadtthor hinausfuhr, hörte ich aus dem hintersten Wagen her die Arie erschallen:

„Reich mir die Hand, mein Leben,
Komm auf mein Schloß mit mir!"

Es war der gefeierte Don Juan der Truppe, der, sich in vergnüglichen Opernphantasieen wiegend, sich eben behaglich auf seinem Eckplatze zurechtsetzte, und mit dem blanken Stahl auf einen Feuerstein loshämmerte, um seine Pfeife in Brand zu setzen.

Der Schauspieldirektor hatte seinen Platz unter den Schülern und Studenten genommen. Der Mathematikus aber saß Linchen gerade gegenüber unter den Schauspielern.

Die Schauspieler übernachteten in einem Wirthshause vor dem Thore der Stadt Finklersburg, wo wir ihnen nicht ohne eine zarte Hindeutung auf die zerbrechlichen Fensterscheiben des Wirthes einen

neuen Credit eröffnet hatten. In der Frühe des folgenden Morgens setzten sie ihren Weg fort und als eben die Glocken der alten Universitätsstadt zum Osterfeste in die Kirche läuteten, zog diese leichtsinnige Gesellschaft zu den Thoren derselben herein.

3.

Deutsche Studenten.

Auch wir folgen ihnen nach Verlauf einer kurzen Frist dahin nach. Die wackern Pfarrer und Pächter in der Provinz hatten dafür gesorgt, daß auch diesmal der nöthige akademische Nachwuchs pünktlich beim Beginn des neuen Semesters, wie es am schwarzen Brete angekündigt war, bei den Professoren anklopfen konnte. Rothe Backen, einen Beutel voll Mutterpfennige und den gehörigen Leichtsinn hatten sie nicht zu Hause auf ihren Dörfern gelassen, denn man gebraucht sie nothwendig zum deutschen Studentenleben. Besonders den Leichtsinn. Denn um da mitleben zu können, wie hier seit Jahrhunderten gelebt worden ist, muß der junge Student vor allen Dingen die Ermahnungen in den Wind schlagen, die er von

Eltern und Lehrern auf den Weg bekommen hat und die, wenn er dafür hätte Fracht zahlen müssen ihn hundertmal mehr gekostet hätten, als seine Kleider, Bücher, Pfeifen und die von dem jüngsten Brüderchen auf ein akademisches Triennium im Voraus fabricirten Fidibus zusammengenommen, so daß er arm wie eine Kirchenmaus am Orte seiner Bestimmung angelangt wäre. Will er das dem Vater gegebene Versprechen erfüllen, sich vor den Weibern zu hüten, so muß er unter die Burschenschaft gehen, will er der Mutter folgen und sich vor den Demagogen in Acht nehmen, so tritt er in eine Landsmannschaft ein und lebt wie Gott in Frankreich. Beides ist gegen die daheim getroffene Abrede. Sich um keinen Preis auf deutschen Hochschulen zu duelliren, hat er sogar seiner Cousine zuschwören müssen, ehe sie ihm in der Laube den Abschiedskuß bewilligte. Und zum Ueberfluß, obgleich die helläugige Nixe, die Loreley des deutschen Studentenlebens, schon freilich dem Auge des Philisters unsichtbar, auf den Bahnhöfen steht und die ankommenden „Füchse" einfängt, um sie den akademischen Verbrüderungen zuzuführen, so läßt sich doch bei ihrer Bestallung

als Studiosen der Prorector alle jene zahllosen Versprechungen noch einmal durch einen Handschlag an Eides Statt bekräftigen. Demnach begreifst Du wohl, mein lieber Leser, daß der liebe Gott in seiner Weisheit in deutschen Universitätsstädten alle Hände voll zu thun hat, um nur Sonnenschein genug zu machen für die Herzen der deutschen Studenten und mit diesem die furchtbaren Gewissensbisse zu zerstreuen, die so leicht in ihrer Brust erwachen könnten, und Du begreifst ferner, daß es ihm oft an Zeit fehlen muß, auch unsere armen Philisterseelen immer pünktlich mit Sonnenschein zu versorgen. Daher auf seiner schönen Erde die vielen Staatshämorrhoidarien, hypochondrischen Schriftsteller und die vielen andern Menschen aus allen Ständen und Verhältnissen, deren Seele oft bis zu Tode betrübt ist ... sie aber singen und jubeln von Geschlecht zu Geschlecht:

„Wir sitzen hoch zu Pferde
Und reiten durch die Welt,
Wie der allerschönste Siegesheld.“

Wenige Wochen waren erst wieder seit dem Beginne des neuen Halbjahrs verflossen, da schlenderten die „Füchse“ schon so gravitätisch-nachlässig durch die krummen Gassen der alten Universitätsstadt, als hätten sie hier die Häuser von ihren Urgroßvätern geerbt, und es war kein Wirthshaus in der Stadt, in dem nicht die erst kürzlich aus der Heimath wieder angelangte Jugend bereits die Röcke an den Nagel gehängt, die Hemdsärmel aufgekrämpelt und die Arme auf den Tisch gestützt hätte, kein öffentlicher Garten blühete vor den Thoren, in dem sie nicht bereits zu Hause war und durch ihr fröhliches Rufen das Rollen der Kugeln, welche sie auf der glatten Kegelbahn entlang sandte, übertönte.

Eben schlug es auf einem der Kirchthürme in der Vorstadt sechs Uhr, da wurde es in einem dieser Gärten auf einen Augenblick still, das Rollen der Kugeln verstummte plötzlich. Jeder der hier anwesenden Musensöhne warf seinen Rock über, während ein Schwabe, der sich unter ihnen befand, bereits zu dem Strome am Ende des Gartens hinabgeeilt war, um einen Kahn loszulösen, der dort befestigt war. Diese kindliche Seele sa,

auch bereits im Kahne und träumte von den Wellen des Neckars, als die Uebrigen den Bergabhang hinabstiegen, an dem der Garten lag. Als Alle eingestiegen waren, stieß der Schwabe mit einem kräftigen Ruderschlage seinen Kahn vom Lande ab und ruderte ihn quer über den Strom hinweg in der Richtung nach einem Hause zu, das einsam am Ende einer von Pappelpflanzungen durchschnittenen Wiese lag. Ueber die Wiese hinweg, von der Brücke her, welche von der Stadt aus über den Strom führte, schritten gleichzeitig ebenfalls mehrere Gruppen von Studenten dem einsamen Hause zu. Alle bliesen aus ihren Pfeifen große Wolken vor sich her und disputirten dabei sehr eifrig über Gegenstände der Philosophie und Politik. Nur zwei Füchslein — darunter der Erzähler dieser Geschichte, der sich dem Leser bereits unter dem Namen Ferdinand Hobohm vorzustellen die Ehre hatte — welche dem einsamen Hause bereits am nächsten waren, gingen schweigend und ohne zu rauchen nebeneinander her.

In feierlicher Stimmung näherten sich die Beiden dem Hause, das sie zuerst von all den Musensöhnen, welche in malerischen Gruppen dem-

selben zuschritten, erreichten. Das Haus auf der Wiese, ursprünglich ein Gasthaus, war gar nicht unansehnlich, es war vielmehr ein ganz stattliches Haus, in dem damals, eine Treppe hoch, die Burschenschaft residirte.

Wir traten ein, ohne daß von den Leuten, die hier in der Wirthschaft beschäftigt waren, sich Jemand um uns gekümmert hätte. Wir stiegen eine Menge von Stufen hinan und öffneten ohne anzuklopfen dann ein Zimmer, das dem Sprecher der Burschenschaft gehörte und von diesem seiner Verbindung zugleich als Lese- und Versammlungszimmer zur Verfügung gestellt war. Der Bewohner der Stube befand sich nicht daheim, dennoch war sie unverschlossen, da die Burschen hier den ganzen Tag aus und eingingen. Auf dem Tische lagen etwa vier politische Zeitungen und einige Literaturblätter, auf welche die Burschenschaft abonnirt war. Aus einem offenstehenden Glasschranke schauten politische Bücher und Flugschriften hervor, an den Wänden hingen die Bilder liberaler süddeutscher Abgeordneten und politischer Dichter. Ein Ziegenhainer stand im Winkel des Zimmers. Dagegen fehlte es an Büchern, welche

bei dem Bewohner des Zimmers auf ein besonderes Fachstudium hätten schließen lassen. Ein Dintenfaß stand auf dem Fensterbrette; eine Feder aber hätte man wahrscheinlich erst den Gänsen auf dem Hofe ausrupfen müssen, wenn die Burschenschaft, deren Sekretär während der Versammlung gewöhnlich eine Bleifeder aus der Westentasche hervorzog, ihrer benöthigt gewesen wäre. Daneben lag eine Mappe, aus der ein angefangenes Collegienheft hervorschaute. Es enthielt jedoch kaum zwanzig Zeilen und die Dinte, mit der es geschrieben, war schon verblaßt.

Die Burschen gingen theils noch unter den Pappeln vor dem Hause auf und ab, theils hatten sie sich auf den Bänken vor demselben niedergelassen, da einer von ihnen die Nachricht mitgebracht, daß der Bewohner des Lesezimmers, ohne welchen die Versammlung nicht begonnen werden konnte, weil er zum zeitigen Sprecher der Verbindung erwählt war, sich noch in der Stadt befinde. Nur Ein Mitglied derselben, der „Lesewart“ der Burschenschaft, trat kurz nach uns ins Zimmer und legte ein Pack neuer Zeitungen, das er so eben selbst von der Post abgeholt, und einige

neue Flugschriften, die ihm der Buchhändler ins Haus geschickt hatte, auf den Tisch. Seine Freunde nannten ihn den Brochürenkönig oder den Literaten und er gehörte zu einer schon durch diese Namen hinlänglich bezeichneten Gattung von Studenten, von der gewiß jede Burschenschaft ein Exemplar aufzuweisen hatte. Ihnen wurde es nachgesehen, wenn sie sich etwa im Lesezimmer verspäteten und nicht zur rechten Zeit auf den Fechtboden kamen, sie sorgten für ihren Theil in den Kränzchen für die in den Statuten der Burschenschaft vorgeschriebene „Wissenschaftlichkeit", schleppten ohne Ruh und Rast verbotene, meist in der Schweiz erschienene Bücher für sie herbei, redigirten die neuen Auflagen der Commersbücher, schalteten zum Theil recht schlechte Lieder von den neuen politischen Dichtern ein, lasen dann bogenweise die Correcturen dieser Bücher, bevor sie fertig mit dem unvermeidlichen Motto aus dem ehrlichen Seume:

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder,
Böse Menschen haben keine Lieder."

und mit dem an Körner erinnernden gekreuzten Leier und Schwert vor den Musensöhnen auf der „Biertafel" aufgeschlagen dalagen, sie schrieben und

sammelten ferner die mannigfaltigen alten und neuen Volkslieder, Schnaderhüpfel und „Bummelverse", welche auf ihrer Reise durch Deutschland bei den Studentenverbindungen so wenig versäumen anzuklopfen, als eine Schaar von böhmischen Musikanten, wenn sie in ein Dorf kommt, ein stattliches Bauernhaus in demselben vorbeigeht; auch unterhielten die Literaten der Burschenschaft Verbindung mit einer oder der andern liberalen Zeitung, um bei Angriffen auf die akademische Lehrfreiheit sofort ins Horn blasen und alle die alten „flotten Häuser" in Aufruhr bringen zu können, welche nur jemals auf deutschen Hochschulen einen frohen Tag gehabt; — diese siegreiche Armee aber erstreckt sich sehr weit, sie hat in der kleinsten Schreibstube wie in jedem Ministerium des geistlichen Unterrichts und der Medicinalangelegenheiten in Deutschland ihren Landsturm sitzen, ihre Agenten durchwühlen fortwährend das ganze Philisterium und so kommt es, daß noch immer ein Rest von akademischer Freiheit auf dieser schönen Erde zurückgeblieben ist. Die akademischen Broschürenkönige sind unermüdlich thätig für die Zwecke der deutschen Jugend; sie wären im Stande eine Collecte zu sammeln,

um die Times für ihre Zwecke zu bestechen, — wenigstens ist es schon dagewesen, daß plötzlich im Journal des débats der Bierbaß eines solchen deutschen Broschürenkönigs vernommen wurde, dem man einen seiner Freunde auf's Carcer gesteckt hatte. — Der Broschürenkönig, den wir hier trafen, erzählte uns in der Kürze die Geschichte der im Jahre 1841 neugegründeten Burschenschaft und hatte eben geendet, als sich das Zimmer mehr zu füllen begann. Die meisten der Burschen waren ganz schlicht gekleidet, als Abzeichen ihrer Verbindung trugen sie einfache graue Mützen, nur einige wenige ein an die berühmten Burschentage erinnerndes Barett. Zuletzt trat der Hausherr ein und drängte sich durch die Schaar der im Zimmer umhersitzenden und stehenden Freunde hindurch zu dem Tische in der Mitte der Stube, der nun auch als Präsidententisch dienen mußte und auf den jetzt einer oder der andere die Zeitung, die er eben in der Hand hatte, niederlegte. Der Sprecher der Burschenschaft mochte kaum zwanzig Jahre zählen; aber wohlhabend und durch den Tod seiner Eltern früh zur Selbstständigkeit gelangt, ohne in einer großen und ange-

sehenen Familie jemals eigentlich verwaist gewesen zu sein, verrieth sein ganzes Wesen eine bei so großer Jugend merkwürdige Sicherheit. Nicht allzu oft, lieber Leser, möchte Dir schon einmal die Jugend von einem Menschenantlitz so freundlich und ewig heiter entgegengestrahlt sein, als von seinem ausdrucksvollen Kopfe mit dem dichten dunkeln Haar, den gebräunten Wangen und den ewig lächelnden Mienen. Es war ein Jüngling von hoher Gestalt, deren Kraft und untadlige Bildung nicht ohne Grund auf eine lange Reihe von Ahnen hindeuteten, wenngleich von dem gewöhnlichen Selbstgefühl des Adels in seinem Wesen und Benehmen nicht die leiseste Spur zu finden war.

Das Ideal (wie seine Freunde ihn scherzweise, jedoch nicht ohne tiefere Bedeutung nannten) nahm mich und meinen Begleiter zuerst feierlich in die Burschenschaft auf, indem er eine kurze Ansprache an uns richtete und uns sodann aufforderte, ihm als treue Bekenner derselben an Eides Statt die Hand zu reichen.

Es ist hier nicht der Ort, die Grundsätze der damaligen Burschenschaft, welche man in die Worte: Wissenschaftlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Sittlichkeit

zusammenfaßte, zu entwickeln. Neben den politischen Bestrebungen, welche ganz mit denen der Liberalen aus jener Zeit übereinstimmten, machte sich vor Allem eine gewisse ethische Gewalt geltend, welche die Burschenschaft oft tyrannisch über ihre Mitglieder übte. Die ferneren Verhandlungen dieser Versammlung werden dies beweisen. Das „Ideal" richtete nämlich jetzt Anklagen gegen verschiedene der Anwesenden.

Es verklagte zuerst den Brochürenkönig „wegen Professorenumgangs" und entwickelte, wie in frühern Zeiten die Professoren mit den Studenten auch für das Leben in einer großen akademischen Gemeinschaft gestanden und mit ihnen ein gemeinsames Heerlager gegenüber dem „Philisterthum" gebildet hätten. Er nannte sie Abtrünnige und sagte, daß in dieser Zeit kein ordentlicher Student mit einem Professor umgehen dürfe. Jedoch gelang es dem Brochürenkönig, die Lacher auf seine Seite zu ziehen, indem er die nicht ganz grundlose Behauptung aufstellte, das Ideal habe den Plan entworfen, die Professoren mit ihren Frauen und Töchtern, sowie die Stiefelwichser der Studenten vollständig mit den Studenten in den akademischen

Verband aufzunehmen und zunächst unter akademische Gerichtsbarkeit zu stellen. Dennoch erfolgte seine Freisprechung nur mit der Mehrheit Einer Stimme.

Fast nicht minder charakteristisch war die nun folgende Anklage.

Ums Jahr 1840 war eine Anzahl alter Burschenschafter von den Festungen zurückgekehrt, um wo möglich ihre Studien hier endlich zu beenden. Sie begannen aber bald in der romantisch an den hohen Stromufern gelegenen Vorstadt, wo sie ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten, eine tolle Wirthschaft.

Schon früh des Tages fanden sie sich zusammen, und begannen zu trinken. Da es ihnen stets an Geld fehlte, so nannten sie sich selbst in bitterem Hohne Lumpen und ihre neue Verbindung Lumpia.

Nun war einer der alten Lumpen, der später auch der neuen Burschenschaft angehörte, schwer erkrankt. Aber es zeigte sich, während in einem solchem Falle jede andere und gerade die auf den

gröbsten Lebensgenuß berechnete Studentenverbindung sich dem erkrankten „Bruder“ gegenüber stets wie mit Einem Schlage in eine Gesellschaft von barmherzigen Brüdern zu verwandeln scheint, unter den Burschenschaften eine auffallende Vernachlässigung ihres Kranken; über dem geistigen Ringen war der der nicht mehr mit ihnen vorwärts streben konnte von diesen jugendlichen Geistern bald vergessen, und der Hülflose mußte endlich in ein Spital gebracht werden.

Bei einem Besuche im Spital erfuhr das „Ideal,“ daß dem kranken Freund ein Hemd noth thue und befahl daher einem „Fuchs“ der Burschenschaft, ihn mit einem solchen zu versorgen. Aber auch das Füchslein hatte in diesem, keineswegs gemeinen, aber sehr egoistischen Treiben keine Zeit, an den kranken Lumpen zu denken, und versäumte das ihm auferlegte Werk der Barmherzigkeit.

Nachdem deshalb jetzt eine Anklage vom „Ideal“ entwickelt war, erhielt der junge Student das Wort zu seiner Vertheidigung. Er sprach ungewöhnlich kurz und trotzig:

„Ich kenne ja den kranken Lumpen gar nicht; ich sah ihn ein einziges Mal, in der Sonne vor dem Spitale sitzen, als ich mit andern Mitgliedern der Burschenschaft nach Tische auf die Haideschenke hinausging. . . .“ Dennoch wurde bei der Abstimmung der für die Versäumniß beantragte „geschärfte Verweis“ nur in einen „einfachen Verweis“ umgewandelt, und manches stolze Herz mochte noch überdies dies Hemd daran gemahnen, daß neben der frischen Jugend und oft recht dicht neben derselben ein Leben voll Kummer und Elend hingeht, wo selbst die größte Genügsamkeit nicht mehr vor bitteren Entbehrungen schützt.

Wie sehr aber die Burschenschaft unablässig an sich selber arbeitete, davon gab noch mehr folgender komische Vorfall Kunde. Mit Verdruß hatten die Mitglieder derselben, die rechtmäßigen und natürlichen Erben des grübelnden Hamletgeistes der alten Wittenberger Studenten bemerkt, daß einige seichte und oberflächliche Köpfe, welche eben deshalb hier auch in geselliger Hinsicht keinen Einfluß üben konnten, sich in ihre Mitte eingeschlichen hatten. Es wurde daher eine Anklage wegen völliger Unbedeutenheit gegen sie erhoben.

Das Ideal begründete auch diese Aussage und drei Burschenschafter schlichen gegen das Ende der Sitzung, für immer aus der Burschenschaft ausgeschlossen, aus der Versammlung hinweg.

Nachdem nun noch der Finanzminister der Burschenschaft, genannt der Cassenwart, Bericht erstattet hatte, wurde die Versammlung geschlossen und wir zogen gemeinsam in ein Wirthshaus in der Stadt.

Hier nahm das Ideal an meiner Seite Platz und ich erfreute mich alsbald herzlich an der wohlthuenden Behaglichkeit seines Wesens. Sie war um so schätzenswerther, als sie wohl unterschieden war von jener trägen Gemüthlichkeit, die sich sprachlos in sich verschließt und sich höchstens durch ein selbstzufriedenes Händereiben kund gibt, sondern, wie eine angenehme Wärme, sich Allem mittheilte, was sich mit ihm innerhalb derselben vier Wände befand. Seine ganze schöne und edle Natur gab sich jeden Augenblick im Umgange vollständig schon während des einfachsten Gespräches kund, und in seinem Wesen war nichts Räthselhaftes, nichts Geheimnißvolles, es lag stets offen

da. Mit der Feder in der Hand zu wirken, wäre für ihn eine Unmöglichkeit gewesen; überall aber, wo die ganze Persönlichkeit entscheidend in's Gewicht fällt, durfte man seiner ganzen Natur nach das Bedeutendste erwarten. Es war daher ein glücklicher Griff, daß der Baron sich den Beruf des Arztes zu seiner künftigen Lebensbestimmung gewählt hatte. Seine Freunde aber dachten ihn sich bereits mit Vergnügen als den künftigen gefeierten politischen Redner oder Kammerpräsidenten; seinen Gesprächen zuzuhören war ein wahrer Genuß, denn seine einfachen und natürlichen Urtheile trafen stets den Nagel auf den Kopf. Sprach er aber über Angelegenheiten des politischen und bürgerlichen Lebens, so verband sich mit der gemüthlichen Wärme, welche seine Aeußerungen durchströmte, eine Klarheit und Ueberzeugungskraft, die an mathematische Beweisführung erinnert, so daß man in Versuchung war, die Figuren dazu mit Kreide auf den Tisch zu malen.

Durfte man nun so von ihm Großes in der That für die Zukunft erwarten, so galt er, wie schon der Name sagt, unter dem wir ihn einführten, und wie sein ganzes Wesen für den Augen-

blick so vollkommen in der Burschenschaft aufging, wenn er in einem harmonischen Dasein sein Bier trank, die zuvor sorgsam von ihm geschälten Salzgurken als mäßige Abendmahlzeit verzehrte und dabei in heiterer Laune und mit wohltönender Stimme über die Angelegenheiten des deutschen Vaterlandes schwatzte, jetzt wohl allen seinen Kameraden in der That als ein Ideal. Wenigstens erschien er mir damals so, der ich mich erst spät von ihm trennte und im fröhlichen Verein der Genossen dann allabendlich ihn wieder aufsuchte.

4.

Das Leben eines niedersächsischen Bauern.

Einige Monate waren uns im fröhlichen, aber einförmigen Studentenleben vergangen, als die Wiederkehr der jährlichen Wahl und Einkleidung des neuen Prorectors allerlei bedeutende Festlichkeiten für uns herbeiführte. Der neue Prorector erhielt einen Fackelzug, bei dem wir jüngern Studenten als sogenannte „Renommirfüchse" in eine phantastische Tracht gekleidet wurden und mit langen Schleppsäbeln einherzogen, um dem gaffenden Volke gegenüber die Stelle der hohen Polizei zu vertreten, welche sich heute, zufolge einer alten akademischen Gerechtsame, nirgends blicken lassen durfte.

An den Fackelzug schloß sich ein Commers in dem Saale eines Gasthofes vor der Stadt an,

der fast die sämmtlichen Studenten der Universität zu fassen vermochte. Der Morgen graute bereits, als eine Schaar von Trunkenen, welche auch den Ausgang des Saales besetzt hielt, noch den „Fürst von Thorn" aufzuführen begann. Andere, denen ich mich selbst anschloß, suchten sich dem zu entziehen. Das „Ideal" öffnete ein Fenster des Saales, das in's Freie hinausging und durch das sogleich die frische scharfe Morgenluft hereindrang und sprang zuerst hinaus, fast mitten in ein Kornfeld hinein. Gar mancher folgte ihm nach, denn der Vorschlag, nach einem kaum 10 Minuten entfernten, im freien Felde gelegenen Dorfe hinauszuziehen und dort zu frühstücken, fand großen Anklang.

Bist Du selbst, lieber Leser, schon einmal nach einer im Zecherkreise durchwachten Nacht in aller Frühe durch ein thaufeuchtes Kornfeld gegangen? Du wirst dann Dir eine Vorstellung von dem machen können, was jetzt in meiner Brust vorging. Eine Lerche, aufgescheucht durch die frühen Wanderer, fuhr plötzlich aus ihrem Neste mitten in den Saaten singend in die Luft empor. In einiger Entfernung schnitt ein Knecht aus dem

Dorfe mit einer Sense, die wie eine Maultrommel durch's Feld klang, in einem blühenden, mit vielen rothen Klatschrosen durchwachsenen Kleefelde Klee für den Bedarf des Tages auf einem Bauernhofe, und eine Magd lud den frischgeschnittenen behutsam auf ein Wäglein, vor dem ein braunes Pferd stand, welchem man einen Arm voll des feuchten blühenden Klees vorgeworfen hatte, den es mit großem Behagen zum Frühstück verzehrte. Knecht und Magd hielten in ihrer Arbeit ein und betrachteten verwundert unsern Zug, der sich in der Tracht vom vorigen Abende jetzt, wo eben die Sonne des neuen Tages emporstieg, recht seltsam ausnahm. Guten Morgen, meine Herren! rief der Knecht mit lauter Stimme uns zu; einige scherzten im Vorübergehen mit der Dirne, ich schlug vor diesen beiden rüstigen Arbeitern die Augen nieder und in meinem Innern rief bei ihrem Anblicke eine Stimme: O nur kein verlornes, verfehltes Dasein auf dieser Welt, — ich könnt' es nicht ertragen!

Wir fanden den Hof des Bauernwirthshauses im Dorfe bereits geöffnet; es war derselbe große Bauernhof, aus dem Knecht und Magd

so früh zum Futterholen auf's Feld gezogen waren. Da indessen das Haus selbst verschlossen war, so begaben wir uns in den großen Baum- und Rasengarten nebenan, wo Einige auf den in der Mitte des Gartens aufgeschlagenen hölzernen Bänken sich ausstreckten, während man Andere bald im hohen Grase schnarchen hörte. Alsbald kehrten Knecht und Magd vom Felde zurück, und während der Knecht von einem Stall zum andern ging, um dem Vieh sein Futter zuzutheilen, bereitete die Magd an einem starken Feuer auf dem großen Heerde des Hauses den Morgentrank, den sie dann in mächtigen Kannen, deren sie mehrere zu gleicher Zeit im Arme trug, in den Baumgarten brachte und in der Mitte desselben auf der hölzernen Tafel niedersetzte. Die kleinen runden blauen Tassen, an denen Kühe mit Melkerinnen abgebildet waren, brachte sie alsdann in einem Korbe und den braunen „Zuckerkand" in einer Schüssel, aus der sich jeder sein Stück herausnehmen mußte.

Die Sonne stand bereits in voller Pracht am Himmel, als wir meist einzeln oder in kleinen Gruppen, um nicht in der seltsamen Tracht am hellen Morgen Aufsehen zu erregen, in die Stadt

hineinschlichen. Ich war einer der ersten, die sich entfernten, traf aber doch bereits im Felde zwei alte Schulzen aus meiner Heimath, welche hierher berufen waren, um Behufs der Ackerseparation den Werth der einzelnen Felder abzuschätzen, mit ihren Spaten in voller Arbeit. Die beiden Alten zogen in ihrem Beruf wie Apostel im Lande umher und predigten dabei den Bauern das Evangelium der Aufklärung. Wir nennen den einen den Schulzen Boddensmecker,*) den anderen den Schulzen Feldrain.

Der Schulze Feldrain stand etwas abseits vom Wege, so daß wir uns nur von Ferne begrüßen konnten. Schulze Boddensmecker dagegen stand gerade, von der Morgensonne beschienen, in seiner „Pudelmütze" an einem Rain und wühlte wie ein Maulwurf im Schooße der Erde. In kurzen Lederhosen, mit dem breiten Brustlatz und dem Rocke nach altem Schnitte stand er da. Das runde, wohlgenährte, röthlichstrahlende Gesicht mit der Habichtsnase und den kleinen freundlich blin-

*) Bodenschmecker.

zenden Augen, dem kurzen Halse und den unverhältnißmäßig breiten Schultern gab der kleinen, nach bäurischer Weise etwas nach vorn geneigten Gestalt des alten Ackermanns ein eigenthümliches Aussehen.

Der Alte stieß den Spaten neben sich in den Rain, schob dann seine Mütze weit in den Nacken hinein, um mich genau zu betrachten und lachte, indem er meine Hand kräftig hin und her schüttelte, laut und herzlich über den seltsamen Aufzug seines Landsmannes, aus dessen Brust sich ein tiefer Seufzer losrang; denn ich beneidete in der Stille Allen, die ich heute bereits hier auf dem Felde beschäftigt gesehen, ihre einfache ländliche Verrichtung.

Der alte Schulze aber begann alsbald, Gott den Vater zu loben, der sich in der Natur so herrlich offenbare und dessen Weisheit er besonders zu rühmen wußte; an das Lob des Herrn knüpfte sich dann ganz unmittelbar und ungezwungen das Lob des von ihm erschaffenen fruchtbaren Bodens, den er hier gefunden und dem er seinen Platz in der ersten Ackerclasse anzuweisen gedachte; und

endlich kam er auf sein Lieblingsthema, den Brand im Waizen, zu dessen gänzlicher Vertilgung er im 99. Stück des allgemeinen Anzeigers der Deutschen vom Jahre 18** die Mittel angegeben habe. Er schloß nun mit Klagen über den alten Pfarrherrn seines Orts, der im 130. Stück des allgemeinen Anzeigers von 18** ihm in einer anonymen Erwiderung höhnisch geantwortet habe, woran sich dann noch eine Anklage gegen den ganzen geistlichen Stand knüpfte.

Mit dem Versprechen, die beiden Schulzen Abends zu besuchen, verabschiedete ich mich von dem Alten. Als der Abend des Tages herankam und sie vom Felde auf ihr Zimmer zurückkehrten, welches sich in demselben Gasthofe vor der Stadt befand, wo das Lesezimmer der Burschenschaft war, ging ich aus diesem, in dem ich mich um diese Zeit gewöhnlich aufhielt, zu ihnen hinüber. Sie hatten sich eben ihrer schweren Bauernröcke entkleidet und die kurzen Tuchjacken angelegt, auch die großen hohen Stiefeln von ungesteiftem faltigem Leder, deren oberer Theil mit den gewaltigen Ziehriemen auf den Boden herabgesunken war und der Länge nach ausgestreckt dalag, mit den

bequemen „Schlarmen" vertauscht. Sie ergriffen meine Hand und schüttelten und drückten sie. Dann holten sie ihre geflochtenen „Towelkiepen" herbei, die mit den zum Tragen an ihnen befestigten Stricken an zwei Nägeln an den Wänden aufgehängt waren, öffneten sie, zogen jeder sein „Mest" (Taschenmesser) hervor und begannen zwei lachende große Schinkenstücken, so wie zwei vortreffliche Blut- und Zungenwürste auf's Kräftigste damit zu bearbeiten. Zwei hölzerne Kapseln, welche aufgeschroben wurden, enthielten schöne goldgelbe, wenn gleich nicht mehr frische und etwas scharf gesalzene Butter. Zwei gut ausgebackene Landbrode von gewaltigem Umfange, welche gleich dem „Schweinsgut" bereits die Reise von den Dörfern der beiden Schulzen in die Stadt gemacht hatten, und durch das Alter, wie ein edler Wein, nur kräftiger, gesünder und nahrhafter geworden waren, lagen vor ihnen auf dem Tische. Nachdem sie von diesen handfesten Gerichten nicht allein sich gesättigt, sondern auch ihren Gast reichlich bewirthet, und dann noch, wie einst die Jünger des Herrn, nachdem die fünftausend Mann gespeist waren, große Vorräthe wieder in ihre

Körbe gelesen hatten, streckten sie ihre Hände aus nach den noch frischen Blättern der „Zeitunge", die in zwei Exemplaren neben den zwei Landbroden lag; denn so wie Jeder von seinem eigenen Brode abschnitt, so hatte auch Jeder sein eigenes Exemplar der „Zeitunge", — ein Wort, das sie von „Zunge" herzuleiten schienen.

Die beiden Alten hatten zuvor ihre Taschenmesser abgewischt und begannen nun die Beilage vom Hauptblatte herunterzuschneiden, wie sie bisher von ihren Schinken ein Stück nach dem andern heruntergesäbelt hatten. Ihre Haltung hatte beim Lesen nichts von der nachlässigen Ungezwungenheit unserer Zeitungsleser in den Kaffeehäusern; ihre Füße waren behutsam auseinandergesetzt, nicht übergeschlagen, ihr Körper wie beim Pflügen mehr vor als rückwärts geneigt, die Hände hielten sie frei und es wurde ihnen sichtlich nicht leicht, die hohen Quartblätter darin zu handhaben. Augen und Nasen waren mit großen Hornbrillen geschmückt und bekränzt, und beim Lesen wurden Lippen und Hände mit in Bewegung gesetzt. Während des Lesens tranken Beide zur Stärkung zuweilen aus einem Kruge, — das Einzige, was sie in ihrer

Wirthschaft außer der Stube gemein hatten. Er war voll von schwarzem, kräftigem sogenannten Erntebier, das in den Wirthshäusern besonders bei den Fuhrleuten beliebt ist, auf den Ackerhöfen aber vor der Ernte aufgefüllt und von den Mähern während der Arbeit aus Steinflaschen getrunken wird.

Von Zeit zu Zeit, wenn Einer der beiden Alten etwas besonders Merkwürdiges fand, las er es laut vor und der andere las es in seinem Blatte leise nach, woran sich dann gewöhnlich ein Gespräch anknüpfte. Es fehlte dabei nicht an manchem komischen Zuge, der mich aufmerksam machen mußte auf die Eigenthümlichkeiten, welche sich für schlichte Volksgestalten wie diese aus den ersten Berührungen mit der Cultur ergeben. So las Feldrain, ein schlichter und weniger redseliger Mann als Boddensmecker, einmal vor:

„Aus Böhmen werden von Neuem in diesem Herbst große L a s t e r auf der Elbe versendet, die später anderweitig verpackt bis nach Rußland hineingehen."

„Lasten! Lasten!" — verbesserte ihn Boddensmecker, der bereits einige Zeilen weiter gelesen hatte. — Es ist von Borsdorfer Aepfeln die Rede."

Hierauf lasen die beiden Alten ruhig weiter, ich aber biß mich auf die Lippen und war so glücklich, mein Lächeln zu unterdrücken. Und warum hätte ich auch über den Fehler lachen sollen, den der alte Landmann sich beim Lesen zu Schulden kommen ließ, da ich doch noch, als ich kaum ein Jahr früher in meiner Heimath einem Dorfschulexamen beiwohnte, in dem von der Hand des Lehrers geschriebenen und an die Schulthür genagelten Stundenplane die Worte las: „Dienstags und Freitags von 7 bis 8 Uhr Regnen.“*).

Boddensmecker war mit dem Lesen seiner Zeitung zuerst zu Ende. Er legte sie auf den Tisch, schenkte den Krug noch einmal voll von dem bittern Erntebier, in dem noch hin und wieder einige Hopfenfasern und Gerstenkörner herumschwammen und bald waren wir beide in lebhaftem Gespräche begriffen.

„Euer Großvater — sagte der alte Schulze — der in unserm Dorfe Lehrer war, war ein harrlicher**) Mann und ein unermüdlicher Lehrer. Er

*) Rechnen. **) Herrlicher.

war, wie Ihr wißt, mein Nahber *) und wir blieben Freunde bis an sein seliges Ende."

„Ich erinnere mich sehr gut — erwiederte ich — wie ich, wenn ich bei ihm zuweilen Wochen lang zum Besuch war, über den Kirchhof ging, an dem die Schule gelegen ist und am Ende desselben die steinernen Stufen hinabstieg, die zu Euerm Gehöfte führen. Im Frühling, um die Osterzeit, war es besonders schön dort, wenn der Hof voll blühender Weidenäste und Zweige lag, die um diese Zeit in der holzarmen Gegend von den vielen Weidenbäumen am Rande Eurer Wiesen gehauen wurden. Wir Kinder machten uns Weidenpfeifen, legten sie Abends, wenn ich die Steintreppen hinaufsteigen und schlafen gehen mußte, in den großen Wassertrog vor dem Hause und kamen in der Frühe des nächsten Morgens, um sie wieder aus dem Wasser zu nehmen, wo sie dann immer, während das Wasser beim Blasen aus dem Weidenbast heraus uns ins Gesicht spritzte, einen vollern und tiefern Ton gaben als zuvor, — er klang fast wie Glockenläuten."

*) Nachbar.

„Ja, ja — sprach Boddensmecker — so ein rechter echter Bauernhof ist ein rechtes Labsal für die Kinder der Hoh-Nationen *), gerade so wie saure Milch für reisende Handwerksburschen. Und haben auch die Eltern solcher Kinder selbst auf dem Lande ihre eigene Oekonomie, und sind es auch Edelleute, die ein großes Gut bewirthschaften, so ziehen sich doch die Kinder am liebsten nach den Bauernhöfen mit Strohdächern und Storchnestern hin; mancher Junker läuft da hoch oben unter dem Hahnebalken der Ställe mit Lebensgefahr umher und liest Birnen lieber im Grase eines Baumgartens auf, als wenn sie in seinem künftigen Erbe auf die kostbarsten Gemüsearten fallen."

„Da sprecht Ihr etwas sehr Wahres aus, sprach ich nachdenkend. Es ist der echte frische Duft der Ländlichkeit, der über einem schönen Bauerngehöfte schwebt und als ein kräftiger Hauch uns anzuwehen scheint, wenn wir eins solcher großen festen Brode, wie sie hier vor uns liegen, mit dem Messer anschneiden, oder wie ein frischer

*) Honoratioren.

Erdduft aus den Furchen des Ackers aufsteigt, der nach einem Regen gepflügt wird."

„Kann wohl sein, junger Herr — antwortete Boddensmecker freundlich, der in der Regel einen jeden, mit dem er sich in seinen liberalen Bestrebungen eins wußte, nur mit dem Ausdrucke „Freund" anzureden pflegte, ein Titel, den er im weitesten Parteisinne nahm und den er auch mir sonst damals stets beizulegen pflegte. — Aber erinnert Euch noch, fuhr er fort, wie wir Euch gegen Abend immer als ganz kleinen Buben ohne Sattel und Zaum auf die Stute hoben und Euch nur den hanfenen Halfter in die Hand gaben, den Ihr auch noch nicht einmal regieren konntet; und wie dann die Stute langsam und bedächtig, damit sie Euch nicht herabwarf, mit Euch allein durch's Dorf ging? Alle Leute hatten Ihre Freude und Ihren Spaß darüber; Einige riefen: „Hü, Blesse!" Andere: „Hott, Bleß", andere „Brr!" und die bösen Buben riefen: „Hopterügge"*); aber die Blesse ging immer ihren Weg fort mit Euch bis auf den Gemeindeanger, wo die Pferde dazumal

*) Die Formel für das Zurückhaken der Pferde (im Krebsgange.)

noch die ganze Nacht über weideten und der Pferdehirte Euch vom Rücken der Stute herunternahm. Einmal aber hatte der Euch nicht bemerkt, wie Ihr anlangtet, da kamt Ihr nicht in das Haus Eurer Großeltern zurück; die fangen an Euch zu suchen und klopfen uns aus dem Schlafe, um ihnen zu helfen. Weil*) der Großknecht das hört, springt er aus dem Bette, läuft spornstreichs nach der Gemeindeweide und da sitzt Ihr richtig noch auf der Stute, die mitten unter den übrigen Pferden grasend umhergeht, — es mag um Mitternacht gewesen sein."

„O, ich erinnere mich dieser Nacht noch sehr gut", erwiederte ich. „Ich hatte einen großen Schrecken, als ich mich plötzlich unter den weidenden Pferden sah. Die Blesse ging mit mir sogleich mitten in die Heerde hienein zu einigen andern Stuten, mit denen sie während des Grasens immer die Köpfe zusammensteckte, wobei alle mit den Nüstern schnoben, was sich so in choro ähnlich ausnahm wie das Schnattern der Gänse. Mir war, als sprächen die Stuten von mir. Die ganze Herde stand in einen Haufen zusammengedrängt. Plötzlich entstand eine Bewegung unter

*) Als.

den Thieren, veranlaßt durch den Hund des Hirten, der eins der grasenden Thiere verfolgte. Die Heerde dehnte sich nun plötzlich wohl im Umkreise einer Viertelstunde bis zu den Weiden am Bache hin über den Hagen aus. Auch die Stute lief eine Strecke weit mit, jedoch in vollkommen regelmäßigem Schritte und blieb dann bald wieder stehen und graste ruhig, nachdem der schwarze zottige Pferdehund klaffend an ihr vorbei, den andern Rossen nachgeschossen war. Ein Fohlen, das an der Stute zu saugen versuchte, näherte sich uns zuerst wieder; sie schob es sachte mit den Hüften zurück und graste weiter. Einige Zeit darauf kommt wiehernd ein schöner weißer Hengst in die Nähe, wirft sich auf den Boden und wälzt sich auf dem Rücken, während er den Kopf emporhält und seine Füße wie Blitze durch die Nacht zucken. Dann springt er auf und beginnt die Stute zu verfolgen. Sie schreitet eine Zeit lang vor ihm her, setzt sich sogar in einen sanften Trab, wendet sich aber dann plötzlich nach ihm um und sieht ihn mit ihren großen Glotzaugen wie bittend an. Der Hengst bleibt vor ihr stehen, sieht sie wieder an und nachdem beide so eine Weile einander an=

geglotzt haben, schmiegt er mit einem leisen, zärtlich kreischenden Tone seinen Hals unter ihren Hals hindurch. Und so standen sie lange, indem sich ihre Mäuler zuweilen unter jenem kreischenden Laute berührten, bis der Großknecht erschien. Bei seiner Annäherung zerstreute sich die Heerde, welche sich bereits wieder dichter zusammengezogen hatte, von Neuem über den ganzen Gemeindeanger und nur die Stute blieb auch diesmal stehen, bis der Großknecht mich heruntergenommen hatte. Dann aber sprang sie, lustig mit den Hinterfüßen ausschlagend, mit dem weißen Hengste davon."

„Ihr sollt gar nicht ausgesehen haben, als fürchtetet Ihr Euch unter den Pferden, sondern habt ein Gesicht gemacht, als wenn Ihr täglich unter der Heerde übernachtetet. Aber es mag Euch freilich doch wohler gewesen sein, wenn Ihr uns nach dem eine Stunde vom Orte entfernten Acker am Waldrande begleitetet, von wo wir Mittags nicht nach Hause kehrten und unter den Buchen unsere Mahlzeit im Grünen aus den Töpfen verzehrten."

„O ich weiß — erwiederte ich — es war prächtig, wenn Knecht und Magd in den Mittagsstun-

den von den beiden einander gegenüberstehenden Buchen am Waldrande die niedrigsten Zweige niederbogen, sie mit dem grünen Laubwerke zusammenflochten und mich dann in den frischen Blätterkranz der Schaukel hinein hoben.“

So fuhren wir fort, an diesem Abende unsere Erinnerungen auszutauschen. Ich besuchte von jetzt an die beiden Alten öfter. Eines Abends forderten wir Boddensmecker auf, uns seine Lebensgeschichte zu erzählen. Er begann die Erzählung in hochdeutscher Rede; seine Aussprache war sehr bedächtig, denn er schien sich erst jedes Wort aus dem Plattdeutschen zu übersetzen, an das noch seine ganze breite Aussprache mit ihren dumpfen Lauten und manche einzelne Wörter erinnerten, die er zum Theil ganz nach dem Plattdeutschen beibehielt. Doch ich lasse ihn selbst reden.

„Das Hauptsächlichste — so erzählte er — wovon ich noch eine dunkle Erinnerung aus meinen Kindertagen in Roßheim habe, ist der Raub meines Zwillingsbruders. Denn weil wir einmal Beide von unsern Eltern auf einen Anger am Ende des Dorfes, wo sie ihren kleinen Kothsassenhof

hatten, zum Spielen in die Sonne gesetzt waren, währenddem die Alten in Hof und Garten ihren Geschäften nachgingen, da kam eine vornehme Kutsche vorbeigefahren, in der ein Herr und eine Dame saßen. Diese beiden beugten sich aus dem Wagen heraus und schauten auf uns spielende Kinder. Da hielt plötzlich, als wie auf ein gegebenes Zeichen, die Kutsche stille, der Schlag öffnete sich und der Herr stieg aus, nahm meinen Bruder auf den Arm und stieg rasch wieder mit ihm in den Wagen hinein. Mit aller Macht hieb nun der Kutscher auf die Pferde und ehe eine alte Bäuerinne, welche dem Vorgange in der Entfernung zugesehen hatte, die Nachbarn herbeirufen konnte, war der Wagen schon aus der Feldmarke des Dorfes verschwunden. Seitdem hat man von dem Kinde nichts Näheres vernommen, aber es geht bei den abergläubischen Leuten in Roßheim die Sage, wenn einst eine neue Zeit komme, so werde das Kind gar herrlich wiederkehren und sein Gefolge werde Geld unter die Leute auswerfen. Schon oft haben sie nun geglaubt, diese Zeit sei gekommen, aber niemals ist das Kind erschienen."

Mir war diese Begebenheit nicht neu. Doch

wurde meine Wißbegierde durch diese Erzählung in hohem Grade angeregt und auch der Schulze Feldrain richtete mehrere Fragen darüber an Boddensmecker, welche Nachforschungen von seiner Familie wegen des geraubten Kindes angestellt seien. Allein Boddensmecker gab auf keine dieser Fragen eine bestimmte Antwort und fuhr fort:

„Meine Eltern waren arme abergläubische Leute, die nichts nachgelassen haben, wie einen verschuldeten Kothhof. Weil ich aus der Schule kam *), hatte ich aber schon Nachgedanken, wollte also mein eigen Heil versuchen, ging herüber auf einen großen Bauernhof, da vermiethete ich mich als Pärjunge **). Hernacher, weil ich drei Jahre da für Großknecht gedient hatte, und schon über Alles kommen durfte, donne ***) starb der Bauer. Mußte nu die ganze Wirthschaft in Stand erhalten, fing auch an, nach der Bäuerinne zu sehen, die war noch ein junges Weib. Beschloß aber, die Sache klug aufzustellen und wartete bis die Trauerzeit zu Ende ging. Donne fing ich so nachgerade an,

*) Confirmirt wurde.

**) Pferdejunge, Enke.

***) Da.

Süßholz zu raspeln, daß sich die Mägde bei Tische höchlich verwunderten, wo ich alle die feinen Reden hernahm. Die Bäuerinne aber hielt das Ohr hin und sagte nichts, wenn ich redete. Ich simulirte fort, wenn ich so hinter dem Pfluge herging, was ich bei Tische Süßiges hervorbringen wollte. Die Bäuerinne aber fand nachgerade Gefallen an meinen Reden und warf den Kopf herum, wie ich das Muul aufthat, daß ihr die Ohrbammelotten manchmal an die Backen flogen. Donne war ich nu auch hölsch*) hinter ihr her, in Küche und Keller, hatte sie den Arm voll, denn nahm ich ihr was ab, sah sie sich um und suchte was mit den Augen, gleich drückte ich es ihr in die Hand.

„Das Ding ging so eine Weile, da saßen wir einmal mit einander alleine den Sünnabend Abend in der Stube, derweil die Mägde draußen auf dem Hofe die steinernen Stufen abspülten un Knecht' un Enke in Stalle den Pferden Futter aufsteckten. Donne faßte ich mir ein Herz und gab ihr im Dunkeln einen Schmatz, worauf sie

*) Sehr.

mich zu packen kriegt, daß ich denke, sie läßt mich nicht wieder los mit Herzen und Drücken.

Den Sünndag*) Morgen aber sagte ich zu ihr: Frue, hüte wird einen schönen Tag, wollen wir nicht miteinander hinausgehen und den Flaß**) ansehen?

Sie sagte: nein, was wollten doch die Leute dazu sagen? Aber nach der Nachmiddagskirche***) kannst Du die Pferde vor den Caleschwagen spannen und mich aufs Feld fahren, daß ich ihn ansehe, und von da nach Habersleben, denn der Krämer dort hat die Zinsen noch nicht bezahlt, die muß ich selbst eintreiben. Mein seliger Mann mußte auch immer selbst zu ihm hin, wenn die Zinsen fällig waren.

„Der Krämer war einen schlauen Fuchs. Weil ich vor seinem Häuschen stille hielt und so recht manierlich sagte: Brrr — derweil die Frue ihre Röcke zusammenhielt und an den Speichen des Rades herunterkletterte, da hatte er schon den Braten gerochen, wie wir beide miteinander standen.

*) Sonntag.

**) Flachs.

***) Nachmittagsgottesdienst.

Machte nun die Krämersfrue vor der Bäuerinne gar e grülich viele Complimente und nöthigte sie in die Stube, meine Pferde aber half der Krämer selber in einen Pferdestall auf der Nahberschaft ziehen. Donne wollte ich vor der Thüre des Krämerhäuschens stehen bleiben und mir die Leute ansehen, wie die Knechte thun, wenn sie Herrschaften in fremde Dörfer gefahren haben; trat auch vor den Gitterladen auf der Hausflur und verlangte für einen Dreier Schnaps, aber da nöthigte mich der Krämer auch in die Stube und ließ nicht nach bis ich herein war und zog mich ordentlich über die Schwelle. Da schmunzelte die Bäuerinne und weil der Krämer und die Krämerinne das merkten, ließen sie nicht ab, bis ich mich neben sie setzte. Trugen mir und der Bäuerinne nun auf, daß die Schwarte knackte, Koffee und einen Korb voll Scheinigsche *) Zwiebäcke und zuletzt noch eine Flasche Wein. Da ward die Bäuerinne sehr lustig, weil wir mitsammen nach Hause fuhren, wenn sie auch die Zinsen von dem Krämer nicht bekommen hatte; stieg also zu mir

*) Schöninger.

herüber auf die Pritsche, nahm mir die Peitsche und die Zügel aus der Hand und sagte: ich muß auch einmal mit meinen Pferden fahren *), und fuhr mich richtig nach Hause durchs Dorf. Die Leute im Dorfe sahen es freilich nicht, denn es war schon düster, aber die Knechte und Mägde auf dem Hofe merkten es doch und sagten: Der Großknecht und die Frue sind wie Bräddigam un Brut **) mit einander, denn sie haben den Kopf vull Narrenspossen, die Frue hat den Großknecht nach Hause gefahren. — Und da verging auch kein Vierteljahr, so waren wir schon Mann un Frue zusammen.

Dazumal aber war es gerade vorbei mit die westphälischen Zeiten, und wurden diesseits der Elbe wieder ordentlich preußisch und deutsch. Und weil nun die Nachbaren wußten, daß ich nicht auf den Kopf gefallen war, machten sie mich zum Schulzen. Nahm mich nun also der Sache ordentlich an, und weil das aufkam mit den Tafeln in den Kirchen mit der Inschrift: „Aus diesem Kirchspiel starben mit Gott für König und Vaterland —"

*) Fahren, die Pferde lenken.

**) Bräutigam und Braut.

donne setzte ich gleich den Meister Tischler in Nahrung, ehe die andern Gemeinen solche Tafeln hatten, machte auch andere Neuerungen mit, denn ich pflanzte mit der Gemeine eine Friedenseiche. Das war nun Alles wie mit der Feuerspritze: welche Gemeine die erste ist zum Löschen, wo's in der Umgegend brennt, diejenige bekömmt zehn Thaler ausgezahlt: gerade so bekamen wir auch jedesmal Belobigungesschreiben von der Regierunge wegen Allens, was wir thaten; denn wir waren gar fix bei der Hand, wenn unserem Könige etwas beifiel, es auszuführen und ließen es auch hernacher an nichts fehlen, zumal mit dem Begießen. Darumme ging unsere Friedenseiche auch an und grünt noch heute auf der Anhöhe vor dem Dorfe, aber andere Gemeinen mußten Schimpf und Schande ausstehen, wenn sie hernacher nichts als einen trocknen Stummel vor dem Orte stehen hatten und die Räthe kamen nun an und wollten Allens nachsehen und in Augenschein nehmen. Kurzum, ich kochte in meiner Gemeine, daß alle Topfgucker zufrieden waren. Drangsalirte auch den alten französischen Maire, welcher Stephanum auf der Wetterfahne oben auf dem Kirchthurm hatte herausnehmen und

den französischen Adeler hineinsetzen lassen und ließ nicht ab, bis er den Adeler auf seine Kosten wieder herunternehmen ließ und Stephanus auf seinem alten Platze stand, machte auch viel Schreiberei darum an die Regierunge unter „herrschaftliche Sachen," daß die Herren ihre Freude darüber hatten, denn es waren dazumal noch viele Fortschrittsmänner unter den Räthen. Die freuten sich, wenn die Gemeinden so recht auf das Neue waren und darumme viele Schreiberei von den Schulzen einlief.

„Dazumal fing ich nun auch an, mit dem Pastor Umgang zu halten und kamen in unsern Häusern zusammen und spielten Karten, brachten auch unsere Frauen mit, machten uns auch mitunter Punsch und rauchten Toback. Dabei machte er mich, wenn wir zusammen auf dem Sopha saßen, so nachgerade erst klug und ich sah wohl, daß auch nicht Alles so gemeint sei, wie die Herren es auf der Kanzel sagen.

„Hernacher in den langen Friedensjahren kam das auf mit die neuen Gesangbücher, wo viele von den Räthen selber mit daran gearbeitet hatten,

weil in den alten Kirchenliedern Dummheiten standen und waren von den alten Dichtern manchmal recht einfältig geschrieben, so daß sich kein Aufgeklärter mehr daran erbauen konnte. Da waren nun viele abergläubische Gemeinen, die wollten die neuen Bücher nicht einführen. Ich aber war mit dem Pastor gleich bei der Hand, sammelten also auf allen Bauerhöwwen (Bauerhöfen) das Geld, umme den Armen die neuen Gesangbücher zu schenken, und ließen den Landrath kommen, der mußte dabei sein, wie sie eingeführt wurden. Hatten also alle die neuen Gesangbücher schon in der Hand, hatten aufgeschlagen das Lied Nr. 175 — ich stund in meinem Bauernrocke mit dem Pastor und dem Landrath vorm Altare, da fragt der Landrath nach Vorschrift, ob die Gemeine das zufrieden wäre mit den neuen Gesangbüchern?

„Ja — sage ich — Herr Landrath, sie is et zufrieden", und in demselben Augenblicke stimmt auch der Pastor, der an der andern Seite vom Landrath stand, gleich selber das Lied Nr. 175 an: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern", das auch wieder in den neuen Gesangbüchern stand. Da war aber doch eine Partie gegen uns,

das war der Smid *) mit seinem Anhange. Die hatten schon den Sünnabend vor der Schmiede vorn im Dorfe aufgepaßt, weil der Buchbinder mit seinen Gesellen die neuen Bücher — die Bäuerinnen hatten alle eins mit Goldschnitt bestellt — in's Dorf brachte; ich ließ aber den Buchbinder hinten zu meinem Baumgarten herein und in den Baumgarten kamen die Bäuerinnen und holten die neuen Bücher ab. Der Smid hatte aber eine grobe Stimme, der rief dazwischen unter den Gesang, daß sie von den neuen Büchern nichts wissen wollten und wollten auf die alten Gesangbücher sterben wie ihre Vorväter, da konnte der Gesang nicht weiter gesungen werden. Da sagte ich laut, daß es Alle hörten: Herr Landrath, das sind die Dummen in der Gemeine, nämlich der Smid und sein Anhang, die wollen beim Alten bleiben, aber sie haben ihren vullen Verstand nicht! Da sperrte der Smid Mul und Nasen auf, konnte auch vor Zorn kein Wort mehr bei dem Landrathe vorbringen, drohte aber gegen mich mit den Fäusten. Weil der Pastor

*) Schmied.

das gewahr wurde, stimmte er geschwind wieder an: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern", und alle Leute sangen mit aus den neuen Gesangbüchern, sogar den Smid seine Frue, denn sie fürchtete sich, daß es sonst noch zu Thätlichkeiten zwischen uns käme. Hernacher aber berichtete der Landrath an die Regierunge: die ganze Gemeine sei einstimmig gewesen für die neuen Bücher, ausgenommen den Smid, und bei dem rappele es. Der Smid ist hernacher lange Jahre aus der Kirche weggeblieben, aber endlich doch wieder gekommen und hat bis an seinen Tod aus dem alten Gesangbuche dazwischen gesungen jedesmal dieselbe Nummer, die gerade an der Liedertafel in der Kirche angeschrieben war."

„Der Pfarrer aber fuhr fort, mich erst klug zu machen. Einmal wie er in der Kirche so recht losgezogen hatte, hielt er mir hernacher draußen auf dem Kirchhofe die Dose hin und sagte: Herr Gevatter, 's war so schlimm nicht gemeint, und lachte. Fingen auch an miteinander den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen und die Zeitunge zu halten und Bücher zu lesen und waren so recht einig zusamme.

„Das ging so eine Weile, bis daß ich die Erfindunge machte mit dem Brand im Waizen und erbot mich, allen Brand auszurotten aus dem Korne und setzte es in die Bläder (Blätter). Machte auch Proben und säte zweierlei Waizen in die Gärten von den Harmoniegesellschaften in den Städten runtumme *), auf der einen Stelle lauter schönen Waizen und auf der andern lauter schwarzen Brand. Und so wie ich vorhergesagt hatte, so ging es auch auf. Da wunderten sich die Edelleute und die Oberamtleute, wenn sie mit ihren Weibern und Töchtern bei den Harmoniegesellschaften zu Tanze kamen und sahen auf den Rabatten rechts am Wege den Waizen und links den Brand, und setzten's auch in's Intelligenzblatt und in den Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, 80. Stück, vom 26. Septbr. 18** pagina 1980. Da stach aber den Pastor der Neid, und nannte sich Filáletes **) und kam hinterrücks in den Blättern gegen mich auf und dadurch habe ich die Geistlichkeit kennen gelernt. Fing auch an zu pre-

*) In der Umgegend.
**) Philalethes.

digen alle Sünndage in der Kirche von großem Hochmuth der Ackerleute *), da kisselten **) sich die Kossäther und Halbspänner daranne, und daß Gott alleine den Waizen und den Brand im Waizen machen könne. Da waren aber die Ackerleute, das waren mehrentheils meiner Fruen Vettern, die gingen alle mit mir auf die Prieche in der Kirche, und weil der Pfarrer wieder anfing von der Hoffart der Ackerleute zu predigen, da faßte ich mich zuerst mit der Hand an meine Nase, und das machten die Ackerleute alle nach, und saßen unter der ganzen Predig und hielten die Hand an ihre Nase und sahen den Pastor alle starr an, das hieß so viel als: zupfe Du Dich nur an Deine Nase! Da wurde der Pastor ganz kirschbraun, sagte auch bald Amen, gab uns Ackerleuten, die die Hand an die Nase hatten, aber nicht den Segen, und so bekamen die Kossäther und Halbspänner auch keinen. Dadurch verdarb er es auch mit diesen Leuten und mußte lange vor lauter Einliegern und Pferdeknechten, die in die Kirche mußten, damit

*) Ackermann ist, wer mehr als eine Hufe Land hat.
**) Kitzelten.

die Kirchstidden*) nicht leer standen, predigen, bis er wieder von der Gemeine zu Gnaden angenommen wurde.

„Nun blühte meine Wirthschaft recht heran und gelangte in den guten Jahren zu schönem Wohlstande. An der Grenze des Wohlstandes aber, da wo alle Noth und auch die kleinsten Sorgen aufhören, da erheben sich die freigeisterischen Gedanken und sind gar anmuthig anzuschauen, wie Brombeeren, welche die Erndtesonne auf einem grünen Raine zwischen den Feldern gereift hat. Dazumal brachte ich bei dem vielen Lesen auch in Erfahrunge, wie Galilei anno 1633 schwören mußte, daß die Sonne sich um die Erde bewege, wie es in der Bibel steht, und wie nachher doch die Wahrheit an den Tag kam, daß die Erde sich um die Sonne dreht. Dieses machte mich stutzig. Fing also nun an zu zweifeln in Religionssachen und zweifelte Alles vom Himmel herunder, bis unser Herrgott alleine noch drin saß."

*) Kirchstidden: Kirchstellen, Kirchstühle.

„Weil nun aber hernacher die großen Acker- und Weideseparationen aufkamen und ich durch meine Schreibereien der Regierunge angenehm geworden, auch durch den Brand im Waizen weit und breit berühmt und notorisch für die Aufklärunge war, machten sie mich zum Bonitör und mußte nun den Acker nach seiner Güte in drei Classen eintheilen. Mußte auf den Dörfern, wo ich hinkam in dem neuen Geschäft, mehrendeils bei den Amtmännern und Edelleuten wohnen und mit ihnen am Tische essen und in meinem Bauernrocke neben ihren Frauen und Töchtern sitzen. Und machten mich die großen Oekonomen erst recht klug, wenn ich so auf den Gütern mit ihnen bei der Weinflasche saß. Und weil ich sah, daß sie den lieben Gott, wie einmal einer zu mir sagte, einen guten Mann sein ließen und ihm Deils*) nur zum Dankfeste**) eine Visite mach-

*) Zum Theil.

**) Am Erndtedankfeste gehen die Bauern und Oekonomen nämlich um den Altar und „opfern" Geld, je nach der Größe ihrer Besitzungen und ihrer Erndte bis zu einem Thaler.

ten und überall die Religion nur wegen des Regens für ihre Felder nöthig hätten, da ging mir vollends ein Licht auf, wie das Volk in der Dummheit erhalten wird. Und sah, wie das dumme Volk noch immer so viel in die Kirche lief; aber auf den Steinen, die hinten im Winkel der Kirche lagen und zu den Separatpriechen der Gutsherrschaft führten, wuchs hohes Gras und daneben Hollunder, der beinahe den Zugang versperrte. Und zu den kleinen breiten, mit großen Nägeln beschlagenen Bohlenthüren war in der Regel der Schlüssel verlegt, wenn einmal wer hineingehen wollte, und wenn das Dankfest kam, da wurde immer erst acht Tage lang an den Gutspriechen gearbeitet und wurden erst vorher bequeme Zeugstühle geschickt in die Kirche, gerade wie ein reicher Sohn, der seinen armen Vater besucht, ihm vorher Braten und Wein in's Haus schickt, damit es ihm im Hause seines Vaters an nichts fehle, so lange er darinnen ist.

„So lebte ich mit den Amtleuten und Gutsherren sehr anmuthig und fand immer, wenn ich mit ihnen bei der Weinflasche saß, daß alle die Vornehmen, die so auf dem Lande leben, mit ihren

Gedanken einen Schritt weiter sind, als der Bauer, aber es sich vor dem gemeinen Manne nur nicht wollen merken lassen. Und lassen dem gemeinen Manne recht gerne seinen Aberglauben, bis er ihnen selber damit zu nahe kommt. Und ofte geschieht es, daß die Aufklärunge den vornehmen Menschen eine solche Macht gibt, wie man es nicht denken sollte, und ihr Nutzen ist sehr groß und sie haben den schönsten Vortheil davon. Denn wie ging es anno 35 auf dem Pachthofe in dem großen Dorfe, wo ich damals bonitirte und wo der Feldhüter seit vielen, vielen Jahren in der Neujahrsnacht auf den Kreuzweg hinausgegangen war und dann die sämmtlichen Leichen für's ganze kommende Jahr prophezeite? So wie es Zwölwe schlug, sah er dort auf dem Kreuzwege alle die Leichenzüge vom ganzen kommenden Jahre an sich vorüber ziehn, die Todten selber sah er zwar nicht, aber er sah das Gefolge hinter den Särgen und daraus konnte er schließen, wer darinnen lag und er sagte es den Leuten vorher und das war schon zwanzig Jahre lang eingetroffen und hatten sich alle die Bauersleute, denen er's prophezeit hatte, Jahr aus Jahr ein niedergelegt und waren ge-

storben. Da prophezeit er anno 35 auch der Frau Amtmänninne den Tod. Und sind nun alle Leute gespannt, ob die Frau Amtmänninne wohl ebenso geduldig und zu rechter Zeit sich zum Sterben geben wird, wie die andern. Mir entwischte einmal etwas von der Prophezeiunge des Feldhüters des Sünndags bei Tische, weil der Amtmann eben die Gesundheit seiner Fraue ausbrachte. So wie der Amtmann das hört, schickt er hin zu dem Feldhüter, läßt ihn vor sich kommen und gibt ihm eine herzhafte Maulschelle. Die Amtmännin aber schießt giftige Blitze auf den Feldhüter, stemmt die Hände in die Seiten und hätte ihm gewiß die Augen ausgekratzt, wenn er nicht gemacht hätte, daß er aus dem Hause kam. So ging nun der Feldhüter auf seinen Kartoffelfeldern und später auf den Stoppeln umher und wartete, ob die Frau Amtmänninne starb. Aber als das Jahr umme war, da war sie noch immer am Leben und sie lebt heute noch und der Feldhüter hat hernacher niemals wieder die Leichen auf das Jahr am Kreuzwege prophezeit, denn er wagt es nicht mehr und sagt nur die Selbstmorde vorher, ehe die Leute sich in die Bode stürzen, aber ohne daß er sie namhaft

machen kann. Denn diese haben kein Geleite bei sich, woran sie zu erkennen sind und er sieht weiter nichts, wie daß der Fluß unruhig wird vier und zwanzig Stunden vorher, ehe sich der Selbstmörder hineinstürzt.

„Weil ich nun in allen Dingen die Erfahrunge machte, daß der Mensch mit der Aufklärunge am Weitesten kömmt, so fing ich an den Bauern die Aufklärunge zu predigen, wo ich in die Schenken kam, und hatte bald einen großen Anhang von mehren hundert Bauern, worauf ich mich verlassen konnte, lauter reiche angesehene Männer und viele Schulzen darunter, und nahm mir vor, mit diesen die Lage des Bauernstandes zu verbessern. Legte mich mit diesen nun auch auf die Politik, stellte ihnen die Sache vor mit dem Faftel (Fünftel) vom Zehnten*) und dergleichen. Bestellte sie auch eines Tages, als es hieß, daß der König durch die Stadt kommen würde, alle in schwarzer Trauerkleidunge dahin auf den

*) Das Fünftel sollte vom Zehntel erlassen werden, was aber nicht zur Ausführung gekommen war.

Domplatz. Dort standen wir hundert Bauern nun zusammen in unsern Bauernröcken, aber alle in Trauer und warteten, daß der König über den Domplatz kam und fragte: „„Was trauern denn die hundert Bauern dort?““ Dann aber wollte ich vortreten und sagen: „„Majestät, wir trauern umme die k. Cabinetsordre, wodurch den Edelleuten wieder größere Gewalt gegeben ist über uns arme Bauern. Auch bitten wir umme das Faftel vom Zehnten, ingleichen umme Vermehrung der Aufklärunge auf dem Lande von Staatswegen.““ Aber der König kam dazumal nicht und fuhr hinten 'rum um die Stadt, denn der Bürgermeister hatte es ihm verrathen, daß die hundert Bauern auf dem Domplatze ständen und ihn anreden wollten. Da kamen aber hernacher viele von den Stadtherren zu uns auf den Domplatz und drückten uns die Hände und einige nannten uns „deutsche Mänder*)“ und gaben uns Küsse und bedankten sich bei uns im Namen des Vaterlandes. Das gefiel den hundert Bauern recht wohl und beauftragten mich, ehe sie nach

*) Männer.

Hause gingen, in ihrem Namen weiter zu wirken für das deutsche Vaterland und für den Bauernstand und das Faſtel vom Zehnten.

„Das habe ich versprochen und seitdem auch gehalten und habe für die Aufklärunge gewirkt, wo ich hingekommen bin — denn ohne die gehörige Aufklärunge kann der Mensch weder die Religionsfreiheit, noch die deutsche Einheit, noch das Faſtel vom Zehnten erlangen."

Boddensmecker kam nun nochmals auf sein Lieblingsgespräch, die Geistlichkeit und trug seine Meinung von den drei Classen derselben vor, in die der alte Boniteur sie gleichsam im Namen und Auftrage der hundert Bauern eingetheilt hatte.

„Wenn man so — sprach er — den Erdboden den lieben langen Tag über in die drei Classen eintheilt, so kommen Einem allerlei Gedanken, insonderheit, daß man auch die Geistlichkeit, wie den Erdboden, in drei Classen eintheilen kann. In der ersten Classe sind die Mänder des Lichts und der Wahrheit, wie z. B. Adam, welcher letztere im 64. Stücke des Allgemeinen Anzeigers

der Deutschen untern 5. März 1840 seine Religion ausspricht. In der zweiten Classe sind die Mänder der Dämmerung, die den Mantel nach dem Winde hängen. In der dritten Classe sind die Mänder der Finsterniß, vor welchen Christus Matthäi 7, 15 warnt: „„Hütet Euch für die, die in Schafskleidern gehn.““

So fuhr der alte Schulze noch lange fort in seiner wunderlichen Aussprache mit Beibringung vieler Citate und Anführung von Jahreszahlen gegen Lug und Trug zu eifern. Wenn er zu Hause in der Schenke zu den Bauern sprach, so staunten sie und sagten zu einander: der Schulze spricht wie ein Buch. Nicht ohne rednerisches Pathos, das sich an den Jahreszahlen und dem ganzen kleinen Apparate seiner historischen Kenntnisse noch zu steigern schien, rief der Mann im Bauernrocke aus:

„Wer hat die Borthulmäsnacht*) 1572 angeschürt? Die Priesterkaste. Was sind die Fol-

*) Bartholomäusnacht.

gen? Hat nicht Karl IX. und seine Mutter, die Katharine von Medicis, ein elendes Ende genommen? Ist die Geschichte nicht eine weise Lehrmeisterin? Wie ging es anno 1830 Carl X. und seinem Ministerium, als sie die Ordonnanzen ausgaben und sich hinter die Religion versteckten, umme das Volk zu unterjochen? Ist es möglich, die Inquisition in Spanien wieder einzuführen, die unter der Königin Isabelle auf Anrathen ihres Beichtvaters Juan de Turquemada*) 1479 eingeführt wurde und bis 1820 die gräßlichsten Menschenopfer gekostet hat?"

Unter diesen Gesprächen war es neun Uhr geworden und ich trat den Heimweg in die Stadt an, in Nachdenken versenkt über den seltsamen Charakter des alten Bauern. Er schien mir die Stellung, die das Volksleben in neuerer Zeit zur Cultur einnimmt, genau zu repräsentiren. Wie hielt unser Alter fest an der schlichten bäuerischen Tracht, wie pochte und trotzte er auf den Bauernstand, den er mit keiner Sylbe verleugnete und

*) Torquemada.

in dem in der That seit Jahrhunderten die dunkle, fort und fort von der Mutter Erde genährte Urkraft unsrer Nation ruht; wie wiesen selbst die plattdeutschen Ausdrücke, die er unbehülflich in die hochdeutsche Rede mit einmischte, auf diesen zwischen fruchtbaren Kornfeldern versteckten Urquell zurück; wie treu blieb er der ganzen Denk- und Anschauungsweise des Volkes, die allerdings oft neben dem Absoluten vorbei nach dem Geringfügigen griff. Selbst seine Zweifel und sein Unglaube waren wie mit roher Bauernkraft gesättigt, und getränkt. Kurz die dunkle Volkskraft erschien hier gewaltig zähe, als wollte sie für's Erste noch nicht vom Platze weichen. Zugleich kündigte aber wieder eine solche Erscheinung deutlich und bestimmt den allmäligen Verfall des gesammten Volkslebens an.

Während ich im Stillen das Herannahen desselben beklagte, suchte eben der Alte seine Schlafstelle auf dem Heuboden des Gasthofes neben seinem getreuen Kameraden, rodete sich in sehr organisch'es, duftiges Heu, und hielt mit ihm eine volksthümliche Unterredung, wie sie schon auf manchem Heuboden gehalten worden

ist, bis die ersten Strahlen der Morgensonne durch die Ritzen der Lucke hereinfielen, wo dann die beiden Schulzen sich plötzlich die Augen rieben und aufsprangen.

Als nach einiger Zeit ihre Geschäfte in der Stadt beendigt waren, schnürten sie ihre Bündel, hingen ihre Kober über den Rücken und gingen heim.

„Grüßt mir die hundert Bauern!" rief ich ihnen noch nach, nachdem ich sie eine Strecke weit begleitet hatte.

Mit einem Schwall von Dankworten antwortete Boddensmecker auf diesen Gruß. Der sonst so schweigsame Schulze Feldrain aber sprach mit Wärme: „Und Ihr, junger Herr, vergeßt Eure Heimath nicht, kommt bald heim, denn der Bauernstand bedarf der Männer, die ihn lieb haben, so wie Ihr."

Doch wir kehren jetzt nochmals auf einen Augenblick zu dem Leben der Studenten zurück.

5.

Der Fall eines stattlichen Hauses.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der deutschen Nation, daß ihre Jugend sich in einem bestimmten Kreise von Vorstellungen und Lebensformen, welche ihr auf dem gewöhnlichen Bildungswege begegnet, einnistet mit einem Ernst, als gälte es für den Einzelnen in diesem kunstvollen Dachsbau wenigstens ein Menschenleben hindurch auszuharren. Aber selten ist es nöthig, daß das edle Wild der deutschen Jugend erst von der bellenden Jagdmente des gemeinen Lebens aus dem romantischen Walddickicht hervorgehetzt wird, sondern sie zerbricht die selbstgeschaffenen Formen, so daß der Eintritt in das bürgerliche Leben dem Einzelnen als ein Act der Selbstbefreiung erscheint. Jeder Student, der eine deutsche Universität ver=

läßt, hat bei seinem Eintritt in allgemeine bürgerliche Zustände das frische und erhebende Gefühl, daß er ein Stück Mittelalter hinter sich gelassen hat. Er fühlt sich jetzt dem Leben des Volkes näher, er glaubt erst jetzt an der politischen Entwickelung des Landes rechten Antheil zu haben. An den schönen Sommer- und Herbstabenden, welche er bisher nach den Statuten einer Studentenverbindung im Wirthshause versessen hatte, schreitet er an den Ufern eines schönen Stromes umher, sein Auge folgt dem Fluge der Vögel und wenn das gelbe Laub des Waldes zu seinen Füßen rauscht, dann ist es ihm, als müßte er sich, wie ein Fremdling, wieder an die Brust der Natur legen, als hätte er auch zu ihr kein rechtes Verhältniß mehr. . . .

Diese ganze Abnormität des akademischen Lebens macht es mißlich, näher auf die Verhältnisse desselben einzugehn und von ihm mehr als die heitere Außenseite zu schildern. Ich begnüge mich daher in diesem Capitel nur kurz den Gang unserer akademischen Erlebnisse auf der Universität, die überhaupt für unsere Lebensschicksale entscheidend wurden, anzudeuten, da ich den Leser nicht

durch eine pedantische Beschreibung von Duellen, Studentenuntersuchungen und Relegationen ermüden will. Aus diesem Grunde möge der Leser die Kürze entschuldigen, mit der in diesem Abschnitte einer für den Verlauf unserer Erzählung folgenreichen Begebenheit gedacht wird.

Noch immer verweilte die Schauspielertruppe in der Universitätsstadt. Bald nach ihrer Ankunft war Linchen, die Tochter des polternden Alten, die Braut des Mathematikus geworden. Aber schon auf der Heimfahrt von jenem Schülercommerce, den wir zu Anfang unseres Buches beschrieben haben, war er ihrethalben einmal in Streit gerathen mit dem Tausendkünstler, der ihr auf eine etwas plumpe Weise den Hof machen wollte. Damals war jener Streit noch glücklich beigelegt worden; allein nicht für immer, denn er mußte sich lebhaft erneuern, da Linchen in der Universitätsstadt als beliebte Schauspielerin bald eine öffentliche Person wurde. Eine Herausforderung war endlich nicht mehr zu vermeiden und fast wider Erwarten wurde der gewandte „Tausendkünstler" im Duelle vom Mathematikus verwundet.

Man fürchtete anfangs sogar für das Leben des „Tausendkünstlers." Der Mathematikus kehrte daher nicht nach dem Zweikampfe in die Stadt zurück. Bei dem Aufsehen, das die Angelegenheit erregte, wurde nun auch sogar eine Untersuchung gegen die Burschenschaft, deren Kreise der Mathematikus angehört hatte, eröffnet. Bald erfolgte ihre gänzliche Auflösung und das „Ideal" mit mehrern andern ihrer ältern Mitglieder mußte diese Universität verlassen, während wir jüngern dort unsere Studien ruhig beenden durften.

Allmälig nahte auch für mich das Ende desselben heran. Nur eines Umstandes will ich hier noch erwähnen, der auf mich den größten Eindruck machte und einen seltsamen Abschluß meines akademischen Lebens bildete.

Wenige Tage vor meiner Abreise starb der kranke „Lump", der die ganze Zeit, seit ich zuerst von ihm vernommen, im Spital zugebracht hatte. Wir begruben ihn festlich an einem Abende in Fackelbeleuchtung und begaben uns dann im Trauermarsche nach dem Markte zurück, um hier die Fackeln zu verbrennen. Die Studenten war-

fen dieselben in der Mitte des Marktes zusammen und sangen, während das Feuer zu einer mächtigen Lohe angeschürt wurde, einen Vers aus dem Liede „Vom hoh'n Olymp herab ward uns die Freude", der in melancholisch- und doch behaglich-reflektirender Weise auf den Tod eines „Bruders" Bezug nimmt. Das Lied schmeckt etwas nach der gemüthlich-verständigen maurerischen Küche, und die Verbindungen der maurerischen Köche mochten zu der Zeit, da es entstand, in der That bis zum Olymp hinaufreichen, von wo ihnen die Götter zu jedem Ordensfeste einige ihrer besten Freuden in den Topf lieferten. Diese Zeit aber war die, wo der deutsche Geist „mit Veilchen bekränzt" auf dem Rasen saß und überall aus Thränen hervorlächelte. Es war mir, als sähe ich ihn auf dem Grabe des todten „Lumpen" sitzen und weinen . . . . gehörte nicht auch dieser nach Allem, was ich von ihm wußte, seinem Wesen nach einer Zeit an, die längst dahin war mit ihrer überseligen Gemüthlichkeit, welche in einer Ueberfülle von Kraft und Rohheit verborgen war?

Sprach dieses Lied aber eine Stimmung aus, die für mich bereits etwas sehr Fremdartiges hatte,

so konnte ich dagegen das zweite Lied, dessen Gesang der Burschenbrauch hier verlangte, aus desto vollerer Brust mitsingen. Es war ein Lied von gutem Klang, das lateinische „Gaudeamus igitur", bei dem jeder Student sich in einen Meßpfaffen vor dem Hochaltar der Jugendlust zu verwandeln scheint und von dem jeder Vers wie eine Kanne trefflichen Weins Dich anlacht. Mit dem unvergleichlichen Wohlwollen dessen, der das Leben zu genießen versteht und es daher auch andern gern gönnt, ist jede Zeile gesättigt und getränkt; alle Jungfrauen sollen leben, ruft das unvergleichliche Lied, aber auch die Frauen, die guten und arbeitsamen sollen leben, — die Professoren und alle Glieder der Universität sollen immer in Floribus sein . . . . ich sang das Alles heute so recht aus voller Brust mit und es freute mich, als ich bemerkte, wie das umstehende Volk sich immer mehr und mehr in den von den Studenten gebildeten Kreis hineindrängte, gleichsam um von dem freigebig wie Weihwasser ausgetheilten Studentensegen auch sein Theil zn empfangen.

6.

Walddrossels Abenteuer.

Bevor ich selbst noch die Reise in die Heimath antrat, wo schon eine Hauslehrerstelle meiner wartete, besuchte mich der Enkel des Schulzen Boddensmecker, der von seinem Großvater vor mehreren Jahren auf die Schule zu Finklersburg gebracht worden war, wo er sich der besondern Gunst des Domherrn erfreute. Er war auf dem Wege in die Heimath begriffen und schlug für heute sein Nachtquartier auf meinem Sopha auf. Nachdem auch ich mein Lager aufgesucht hatte, führten wir noch bis in die Nacht ein lebhaftes Gespräch, wie es schon in mancher Studentenwohnung zwischen Gast und Wirth durch die geöffnete Kammerthür gehalten ist. Fritz, ein junges, lebhaftes Blut, begann alsbald in kindischer Weise ein verliebtes Geplauder, indem er genaue

Auskunft begehrte über die Verhältnisse aller der jungen Damen, denen wir Nachmittags auf einem gemeinsamen Spaziergange begegnet waren, und beklagte sich endlich aufs Bitterste über eine Cousine, die er als ein Wesen von hohem prächtigem Wuchs mit großen schönen Augen beschrieb und die sich weigere, sich mit dem Cousin zu küssen, weil sie, in einem einsamen Forsthause aufgewachsen, erkläre: es sei unnütz.

„O, diese gottlose Cousine!“ rief der junge Mensch mit komischem Zorne aus.

Ich versäumte nicht, über den naiven Trotz der Dirne in der Stille meine Betrachtungen auszuspinnen. Es ist unnütz — das hatte einst auch der Schwabe gesagt, den der Leser einmal als Fährmann erblickte, als ich ein Stück vertrockneten Brodes gedankenlos auf den Boden warf, das ich auf dem Pulte des Schwaben fand und, um ihn auf die Probe zu stellen, nach dem Grunde eines freundschaftlichen Verweises fragte, den der ehrliche Sohn des Neckars mir deshalb ertheilte. Der Schwabe war mir seit dieser lakonischen Antwort noch einmal so lieb geworden,

denn ich hatte ihn daran als eine frische sittliche Kraft erkannt, die sich, ohne viel nach außen hin Rede zu stehen, wohlgemuth in sich selbst abschließt, ich hatte zugleich die schöne Oekonomie bewundert, die in der von dem schöpferischen Hauche des sittenbildenden Volksgeistes angewehten sittlichen Welt herrscht. Da fällt keine Brodkrume zur Erde, es soll nicht sein, es wäre ja unnütz — es wäre Sünde. Solcherlei Gedanken verknüpften sich auch mit der Aeußerung, die ich von der Cousine des geschwätzigen Gastes vernommen. Aber indem nun diese Dirne in aller Hoheit der Jugend vor das Auge meines Geistes hintrat, dachte ich doch zugleich, wie schön und süß diese herb in sich verschlossene Jugendkraft sein müsse, wenn sie sich einst erschlösse.

Am andern Morgen fragte ich den Gast nach dem Namen seiner Cousine.

„Susanne!" lautete die Antwort.

Ich gedachte hierbei an die Antwort, die ich einst bei jenem Trinkgelage dem „Tausendkünstler" ertheilt hatte und an die Erörterungen, die sich

dort an den Namen Susanne knüpften. Ich verschwieg indessen diese Erinnerungen und lobte nur den Namen Susanne wegen seines mächtigen vollen Klanges.

Fritz hatte noch an demselben Tage die Reise zu seinen Verwandten in Roßheim fortgesetzt. Auf der Rückreise zum Gymnasium gedachte er den Weg über das Gebirge zu nehmen, um seine „gottlose Cousine" wiederzusehen.

Auch ich selbst beschloß, als ich endlich reisefertig war, den Weg über das Gebirge einzuschlagen, und benutzte, nachdem ich eine Strecke weit zu Fuß gegangen war, einen Personenwagen, der regelmäßig bis in ein Städtchen im Gebirge fuhr, das wir in unsrer Erzählung Holberg nennen wollen.

Nicht zur Hälfte waren die beiden langen Bänke des Wagens gefüllt, als dieser sich in Bewegung setzte. Es dunkelte bereits, doch nicht so sehr, daß mein Blick nicht noch durch eine herrliche Frauengestalt gefesselt wäre, die mir gegenüber saß. Es war ein Mädchen von kaum acht-

zehn Jahren; der hohe herrliche Wuchs, der majestätische Gliederbau, so früh schon in seltner Fülle und doch mit mehr Festigkeit und Derbheit als Ueppigkeit der Formen entwickelt, verrieth die Tochter des Gebirges. Auf der hohen Gestalt ruhte ein großer schöner Kopf. Die vollen Wangen waren fast zu stark von dem Morgenrothe der Jugend angehaucht; doch gab der prächtige, wenngleich zuweilen etwas unstete Blick und die Fülle des dunkeln Haars der Dirne einen Ausdruck unbeschreiblicher Hoheit und zugleich unsäglichen Liebreizes.

Mit mir auf derselben Bank, im entgegengesetzten Winkel des Wagens, saßen zwei Predigersfrauen vom Lande, ein paar kleine verkümmerte Damen mit weißen Hauben und trübseligen Mienen. Sie hielten die Hände zusammengefaltet auf den unförmlichen Strickbeuteln, die in ihrem Schooße ruhten, und führten mit halb weinerlicher Stimme immerfort ein eintöniges Gespräch. Sie hatten sich hier zufällig getroffen, am Abende desselben Tages, wo die eine ihren kleinen Sohn in die nächste große Stadt auf die Schule gebracht hatte, die andere aber eben dahin gereist war, um ihr

Söhnlein, das sich schon längere Zeit dort befand, zu vermahnen, den Collaboratoren Besuche zu machen, um Näheres über sein Betragen zu erforschen und einer Collaboratorsfrau, welche sie das Glück hatte persönlich zu kennen, ein paar junge Tauben zu bringen. Das Söhnlein hatte die Hoffnungen der Mutter nicht erfüllt, welche oft in ihren süßesten Träumen ihn ein Quartblatt Papier von seinen Lehrern heimbringen sah, auf welchem geschrieben stand: „Allgemeines Lob" oder mindestens „Viel Lob." Es hatte die Censur „Mehr Tadel als Lob" erhalten, lernte seine Lection nicht ordentlich und spielte mit Aepfeln in der Schule. Da war nun Holland in der Noth bei der guten Frau.

„Ach, die bösen Beispiele! Die bösen Beispiele! rief sie aus. Wer hätte das von meinem Albert gedacht! Ja, die Exempel! Hat nicht des Rundsburger Pfarrers Adolf sogar auf diesem letzten Johannismarkt Spielsachen aus einer Bude genommen und ist davon gelaufen? Nachher hat er es selbst ausgeschwatzt und der Rundsburger Pfarrer hat ihn müssen von der Schule wegnehmen und zu einem Kaufmann in die Lehre thun.

Und er wohnte noch dazu bei dem gelehrten Collaborator, dem Doctor, der die berühmte Pensionsanstalt hat. Ach, die armen Eltern! Er hatte „„viel Tadel!““

Den Pfarrersfrauen gegenüber, im Winkel des Wagens, saß ein Mann aus der Stadt Holberg, der die Rosse mehr und mehr zueilten. Ich hielt ihn für einen Handelsmann, welcher von Geschäften in der Umgegend heimkehrte, oder für einen Herbergsvater und wurde durch die widrigen und gemeinen Züge seines Gesichts sehr abgestoßen. Der Mann suchte durch abgerissene triviale und zudringliche Bemerkungen die nach Art der untersten Classe der Bürger in kleinen und großen Städten mit ebenso viel Selbstbewußtsein als lauter Betonung hingeworfen wurden, mit den Anwesenden ein Gespräch anzuknüpfen, — nur die herrliche Blume vom Gebirge würdigte er keines Wortes und keines Blickes. Nachdem es ihm nicht gelungen war, in der eintönigen Gesellschaft ein Gespräch über die Gegenstände, die seinem Gesichtskreise am nächsten lagen, herbeizuführen, mischte er sich in das Gespräch der Pfarrersfrauen über gerathene und ungerathene Kinder. Er klagte über die Ungezogenheit seiner

eigenen Buben, welche, wie er versicherte, keine Kuh auf der Straße vorbeilassen konnten, ohne sich an ihren Schwanz anzuhängen. Die Pfarrersfrauen blieben ihm einen Blick des Bedauerns nicht schuldig; da aber seine Buben noch nicht in die Welt eingetreten waren, auch nur die Elementarschule besuchten, so nahmen sie weiter keine Notiz von ihm und setzten ihr Gespräch über die Gefahren der Welt für „Kinder" allein und leise fort, ohne ferner den zudringlichen Mann zu beachten. Dieser erzählte nun „einige ganz schlechte Streiche" von „Kindern", die aber längst erwachsen waren, indem er mit den Pfarrersfrauen dadurch wieder anzuknüpfen suchte. Allein er traf auch mit diesen ungeheuerlichen Erzählungen die Stimmung der zartbesaiteten Mutterseelen nicht, welche nur darüber seufzten, daß sie nicht als Engel in weißen Hauben ihre Söhne auf ihren Lebenswegen begleiten und selbst den kleinsten Fehltritt, die geringste Schuld ihnen aus dem Wege räumen könnten. Die Frauen schwiegen einen Augenblick. Dann unterbrach die jüngere Pfarrerin, welche erst heute ihr Söhnlein in die Welt gegeben hatte, die Stille, indem sie seufzte:

„Rein gibt man sie hin und wie bekommt man sie wieder?"

Während dieser Unterhaltung saß die Jungfrau in der ganzen Herrlichkeit ihrer Jugendschöne vor ihnen da und stützte sinnend das Haupt in die Hand; denn sie näherte sich im Dunkel der Nacht einer Stadt, die, obgleich bereits im Gebirge gelegen, in dem sie ihre Jugend verlebt hatte, ihr doch wenig bekannt war und in der sie noch niemals übernachtet. Sie überlegte, wie sie hier ein schickliches Unterkommen bis zum nächsten Morgen finden sollte. In der Einsamkeit der Berge aufgewachsen, wie sie war, klebte ihr, der kräftigen, blühenden Dirne die Scheu eines Rehes an, wenn sie sich in fremden Umgebungen und Verhältnissen sah und man konnte an ihr noch jene reizende Furcht vor der Welt erkennen, welche einst ihrem Geschlecht von der Natur gleich dem tiefen und sinnigen Gefühl weiblicher Scham von der Mutter Natur mit auf den Weg durch's Erdenleben gegeben schien, in unserer emancipationslustigen Zeit aber mehr und mehr verschwindet. Vor einem fremden Gasthofe in der Nacht die Glocke zu rühten und so die Dienerschaft herbeizulocken, um ihr

ihr magdliches Bett anzuweisen, wäre der schlichten Tochter des Gebirges unmöglich gewesen. Sie wollte anfangs das Gespräch der beiden Frauen unterbrechen, um sich in ihrer jungfräulichen Verlegenheit Rath zu erholen; allein sie wagte es nicht, denn diese hatten sich immer mehr und mehr in ihre Unterredung über die Gefahren der Welt für „Kinder" vertieft, ohne der herrlichen Jungfrau neben sich, die so rein und strahlend von einem ihrer ersten Ausflüge in die Welt heimkehrte, zu achten. Ihre Ueberlegung hatte noch zu keinem bestimmten Entschlusse geführt, als bereits der Wagen, der nun schon einige Stunden über die Ebene dahingekleppert war, eben zwischen den ersten gewaltigen, die Nähe des Gebirgs verkündenden und einsam stehenden Felsen dahin fuhr und das Licht des eben aufgehenden Vollmondes auf die prächtige Gestalt der Jungfrau fiel. Ich erschrak in diesem Augenblicke fast über ihre Schönheit und konnte das Auge nicht wegwenden von dem Adel und der Hoheit ihrer ganzen Erscheinung. Sie schaute nicht auf mich, aber das Roth ihrer Wangen und Lippen lachte mich an. Die Jugend selbst in der Blüthe geistigen und leiblichen Wohlseins

schien mir hier — so malte ich mir rasch die Lage des Mädchens aus — aus den Versuchungen und Lockungen der Welt heimzukehren. Ich sah im Geiste, vielleicht durch das eintönige Gespräch der Pfarrfrauen in meinen Gedanken geleitet, wie die Mutter die Heimkehrende an der Schwelle erwartete, ihr zurief: „Willkommen! o, willkommen!“ sich an der Schürze zupfte und lächelte, ihr die Backen klopfte und wieder lächelte und flüsterte: „Gelt, du hast auch den Spruch befolgt, den ich ich dir mit auf den Weg gab, den Spruch: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht —?“

In der Erscheinung des Mädchens übte eine gewisse herbe Jungfräulichkeit einen unwiderstehlichen Reiz. Ich hatte sie gleichsam geschmeckt in den kurz abgerissenen, einsilbigen Antworten, mit denen sie meine gelegentlich an sie gerichteten, sehr harmlosen Aeußerungen beantwortete. Auch schien es ihr drückend zu sein, wie in der Mondesdämmerung des Abends mein Blick auf ihrer Gestalt ruhte; unwillkürlich zuckten die prächtigen Glieder zusammen, als ich die schöne Hand betrachtete, die in ihrem Schooße ruhte, und sie

rückte näher an den Bürger aus der Stadt heran, der die ungezogenen Rangen zu Hause hatte. Sie war endlich weit von mir weggerückt und saß dicht an seiner Seite. Sie redete den ihr bisher fremden Mann an, indem sie sich leise mit einer Frage oder einer Bitte an ihn zu wenden schien. Er betrachtete sie jetzt erst aufmerksam, neigte dann sein Haupt ganz dicht dem ihrigen zu — eine Vertraulichkeit, die mir im höchsten Grade zuwider war — und flüsterte immer leiser mit ihr. Sie nickte zuweilen mit dem schönen Haupte und schien von seinen Mittheilungen vollkommen befriedigt.

Der Postwagen hielt endlich am Markte der schon im Gebirge selbst liegenden Stadt Holberg. Ich sprang zuerst hinaus und eilte auf einen ansehnlichen Gasthof zu, der sich durch ein paar vor der Pforte stehende Laternen ankündigte, in denen die Lichter noch hell brannten, obgleich die Thür des Hauses bereits geschlossen war. Während ich noch hier stand und harrte, bis man mir öffnete, sah ich, wie die beiden Landpredigersfrauen an zwei verschiedenen Bürgerhäusern pochten, wo ihnen Freunde und Verwandte wohnten, wie deren die meisten Landpredigersfrauen in der Runde in

dieser Stadt hatten, bei welchen sie sich vorsichtig schon am Morgen für die Nacht angemeldet hatten. Der Bürger aber, mit dem die Gesellschaft im Postwagen gefahren war, bog rasch in eine enge Seitengasse am Markte ein, die Jungfrau, ihr kleines Bündel mit einigen Kleidungsstücken im Arm, ging wenig hinter ihm und folgte ihm kräftigen und beherzten Schrittes nach. Bald waren Beide meinen Augen entschwunden; ungeduldig riß ich an der Glocke und nun öffnete sich für mich die gastliche Pforte.

Am andern Morgen war ich bereits wieder mit dem Frühesten auf, um vor dem Beginn meiner eigentlichen Fußwanderung durch's Gebirge noch, soweit ich der Heerstraße zu folgen genöthigt war, mit der Post zu reisen. Ein kleiner traulicher Wagen stand vor dem Postgebäude bereit für die Gebirgsfahrt, für welche sich selten so viele Passagiere fanden, als für die Reise von der nächsten größern Stadt her. Als ich anlangte, fiel mein erster Blick auf die hohe Jungfrau vom Gebirge, welche auch diesmal und zwar allein meine Reisegefährtin sein sollte und bereits reisefertig auf

ihrem Platze saß, während eben erst der Postillon die blankgestriegelten Rosse vor den Wagen zog.

Das ganze Wesen des Mädchens schien heute verwandelt. Nicht mehr mit der Scheu, welche ich gestern an ihr bemerkt hatte, blickte sie mich an, sondern Offenheit und Heiterkeit strahlten mir von ihrem blühenden Antlitze entgegen und sie schien das Mißtrauen, mit dem sie gestern meine unschuldigen Aufmerksamkeiten aufgenommen, heute instinctmäßig durch um so größere Unbefangenheit wieder gut machen zu wollen. Ich blickte einen Augenblick sinnend vor mich hin, als ich sie wieder sah; unwillkürlich dachte ich daran, wie ich die Jungfrau in der Nacht dem fremden, mir so widerwärtigen Manne hatte nachfolgen sehen. Das Mädchen schien meine Gedanken zu errathen, denn ihr ganzes blühendes Haupt wurde bis an das nußbraune Haar mit den prächtigen Flechten und Zöpfen hinan plötzlich mit dem dunkelsten Blutroth übergossen. Rasch nahm sie das Wort, als ich an ihrer Seite saß und rief:

„O, das war ein böser Mann, dem Ihr gestern mich nachfolgen sahet! Hätte ich mir doch

keinen Zwang angethan und wie ich ursprünglich wollte, Euch gefragt, wo ich am Besten und Schicklichsten übernachten könne. Doch ihr waret ja auch in der Stadt fremd und zudem seid Ihr wenig älter als ich und Jugend, meint man immer, könne sich einander nicht rathen. Darum fragte ich den Mann, der mit uns im Wagen saß — er hatte ja schon Weib und Kind und war bei gesetzten Jahren — wo ich die Nacht herbergen solle. Bei mir! antwortet er. Ob er denn ein Wirth sei? frage ich. Freilich sei er ein Wirth, sagt er. Ich habe nun weiter kein Bedenken und er schreitet zu seinem Hause voran. Das Aussehen des Hauses fällt mir aber schon auf, denn es hatte nicht die Zeichen eines Wirthshauses über der Thüre. Ich trete auch nur vorsichtig ein und behalte zögernd die Thürklinke in der Hand. Da will er mich sachte mit der Hand ganz hereinschieben in's Haus, indem er flüstert: Morgen früh lass' ich Euch dort hinten zu jener Seitenthüre hinaus, damit meine Frau nichts merkt. Nun fällt es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen herunter und wie ein Wild, wenn die tolle Meute ihm auf den Fersen

sitzt, spring' ich wieder hinaus auf die Gasse. O, was hätte ich darum gegeben, hättet Ihr noch vor der Thür Eures Gasthofes gestanden und hättet ihr mir rathen und helfen können. Aber die Pforte war bereits geschlossen und so irrte ich lange in der Nachtkälte in den Gassen der fremden Stadt umher, bis ich mich endlich auf die steinerne Bank vor dem Rathhause niedersetzte, wo ich den Morgen heranwachte."

Mein Interesse an der lieblichen Dirne war durch die Erzählung noch mehr erregt, als es zuvor schon der Fall war. Als ich es wagte, nach ihrem Namen zu fragen, nannte sie den Namen „Susanne" und es war keinem Zweifel mehr unterworfen, daß hier dieselben rothen Lippen mich so freundlich anlachten, welche dem Vetter Fritz, unter dem bedenklichen Vorwande „Ein Kuß ist unnütz", sich so schnöde verweigerten, — und doch war er eben der Vetter dieser rothen küßlichen Lippen, dieses Mundes, um den nur zuweilen ein Zug des Uebermuthes spielte, dieser vollen Wangen, dieses großen stolzen Mädchenauges, und dieser prächtigen nußbraunen Flechten, weshalb ich in der Stille heimlich anfing ihn zu beneiden.

Susanne hatte im Auftrage dem Schulzen Boddensmecker, der in einiger Entfernung vom Abhange des Gebirges mit einer Bonitirung beschäftigt war, einen Besuch gemacht, um ihm eine Bestellung von seiner Tochter, der Försterin, auszurichten. Ich bemerkte in der Unterhaltung, die sich alsbald entspann, bei dem Mädchen bald die Spuren eines von Haus aus ausgezeichneten Geistes, der sich in der Einsamkeit des Waldes gleichsam auf seine eigene Hand nicht minder prächtig entwickelt hatte, als ihr blühender Körper. Dieser so herrlich wie eine große und seltene Waldblume entfalteten Seele, welche in der Stille des Forstes ihren Reichthum und ihre Schätze allmälig erschlossen hatte, fehlte nur eins: ihre so glänzende Entfaltung, die in einem idyllischen Leben ohne Zuthun der Welt nur aus der innern Fülle ihres Gemüths und Herzens hervorgegangen war, vermochte ihr auch eben zu dieser Welt kein rechtes Verhältniß zu geben. Es fehlte ihr an Menschenkenntniß, darum ruhte in der Regel ihr großes schönes Auge nur unsicher und zweifelnd auf der Bildung der menschlichen Gestalt, welche ihr entgegentrat, deshalb hatte sie zu mir am Abend zu-

vor kein Vertrauen fassen können und das Abenteuer der vergangenen Nacht bestehen müssen. Sie war nur in der Umgebung älterer Personen herangewachsen und kannte die jüngere Männerwelt nur durch ihren verliebten Vetter. Ich zweifelte nicht, daß durch die Erfahrung, welche sie so eben gemacht hatte, ihre Stellung zu ihren eigenen Altersgenossen nicht mehr so linkisch bleiben werde wie bisher, und daß sie von nun an auch dem Vetter, hinter dessen flatterhaften Klagen über Susanne ich wohl nicht mit Unrecht den Keim einer ernsthaften Neigung versteckt glaubte, in mehr mädchenhafter Weise entgegenkommen werde. Dieser letzte Gedanke aber erfüllte mich mit Weh, denn es zog wie eine Ahnung ein tiefes und keusches Sehnen durch meine Seele, das hehre bräutliche Wesen zu entzaubern und zu gewinnen, das, sich selbst noch unbewußt, in der herben Jungfräulichkeit wie in einer schützenden Hülle verborgen lag.

Die beiden muthigen Rosse, der Trompeter und der Husar, wie der Schwager Postillon sie schlechtweg von den kühnen Reitern nannte, deren Sporen sie in iher jugendlichsten Lebensperiode hatten

schmecken müssen, führten den Wagen im Fluge ein schönes Gebirgsthal entlang, wo in geringer Entfernung von einander wohlhabende Dörfer lagen. Susanne fühlte, da sie die ganze Nacht durchwacht, bald das Bedürfniß während der Fahrt einige Zeit zu schlummern, oder, wie sie sich ausdrückte, „ein Auge zuzuthun", um zu der ihr später noch übrig bleibenden Gebirgswanderung frische Kräfte zu sammeln. Sie nahm daher ihre Haube ab, welche ihr die Pflegemutter droben im Walde, wenig bekümmert um die Sitte der Städte, aus blauem Seidenzeug und leichtem Pelzwerk für ihr jungfräuliches Haupt gefertigt hatte, gab sie lachend mir in die Hand, um sie aufzubewahren und drückte nun ungehindert ihr nußbraunes Haar in die ledernen Seitenkissen des Wagens. So oft der Wagen sich wieder einem der freundlichen Dörfer näherte, hatte ich versprochen die Dirne zu wecken; sie lachte über die Pünktlichkeit, mit der ich diesem Auftrage genügte, und über den Eifer, mit dem ich ihr jedesmal die seidne Haube hinreichte, um sie vor einem Dorfe aufzusetzen und am Ende desselben wieder abzunehmen.

„Ihr wollt mich zum Besten haben", sprach

sie einmal. „Ich weiß wohl, die Mädchen in der Stadt tragen gar keine Hauben und doch seid ihr so besorgt, daß ich nicht ohne Haube mich den Leuten in den Dörfern zeige.“

„Ich weiß nicht“, sagte ich, „mir ist als gehörte diese Haube zu diesem Gesicht dazu. Ihr seid nun einmal anders und besser als die Mädchen in der Stadt. Ihr schaut daraus wie eine große schöne Walddrossel. Und dann — ja seht, wenn ich Euch so aufmerksam für mich betrachtet, während ihr schlummertet, war mein Auge im Anblick der Fülle dieses Haars und dieser blühenden Wangen gleichsam gesättigt und eine selige Stimme rief in meinem Innern: Herz, Herz nun ist's genug!“

Susannen's großes Auge ruhte einen Moment mit einem durchdringenden Blicke auf mir. Sie schwieg und so wußte ich nicht, ob dieser Blick nur Verwunderung oder Tadel aussprechen sollte. Ohne eine Antwort zu erwarten, warf ich selbst jetzt die blauseidne Haube über ihr Gesicht und band, doch ohne sie mit der Hand zu berühren, die Atlasschleife derselben unter ihrem Kinn zusammen. Sie duldete es bereitwillig,

gleichsam als achte sie nicht darauf, denn kein Lächeln zog dabei um ihren Mund. Am Ende des Dorfes aber nahm sie die Haube nicht wieder herunter; auch schloß sie die Augen nicht mehr zum Schlummer.

Zwischen hohen Gebirgsketten fuhren wir noch eine Strecke weit das Thal entlang, bis der Ort kam, wo Susanne's Weg sich von der Heerstraße trennte und am Gebirge selbst emporklomm. Es fand sich bald, daß ich für meine Gebirgswanderung am Zweckmäßigsten denselben Weg verfolgen werde und ich bat um die Erlaubniß, auch den Weg zu Fuß an ihrer Seite fortsetzen zu dürfen. Sie bewilligte dies um so eher, als sie vermuthete, daß auch der Vetter Fritz gegenwärtig schon auf der Rückreise im Forsthause zum Besuch sein werde.

Auf der Höhe des Gebirgs lenkte Susanne bald in einen stillen Waldsteig ein, welcher zwischen den herabhängenden Zweigen eines dichten schönen Buchenganges, dessen Laub sich herbstlich zu färben begann, dahinlief und sich bald in einen prächtigen Dohnenstieg verwandelte, wo der ge=

fiederte Herbstsegen des Waidmannshandwerks vor rothen Beeren in den Schlingen hing.

„Hier kündigt sich das Nest der Jungfer Walddrossel symbolisch an“, sprach ich lächelnd zu Susanne, „ich ahnte schon so etwas, als wir in den Buchengang eintraten, — ich wette das Forsthaus ist nicht mehr weit.“

„Kaum eine Viertelstunde noch ist's entfernt“, entgegnete das Mädchen. Aber darum nennt mich nicht mehr Walddrossel, das gibt sonst einen Spitznamen bei dem Onkel und auch bei dem Vetter, wenn er dort ist. Vor der Tante allein könntet Ihr's schon thun.“

Bald darauf kamen zwei Ziegen mit mächtigen schweren, wahrhaft vorsündfluthlichen Eutern dahergewandert. Sie hatten vom Gebirgsforsthause aus, wo sie mit den Hunden und Katzen frei vor der Thüre umherliefen, hier ihre Morgenpromenade gemacht und schritten nun immer ernsthaft hinter Susannen her, gleich als hätten sie dieselbe erwartet.

Susanne hatte sich nicht geirrt. Der Vetter

befand sich wirklich zum Besuch im Forsthause, wo er sie schon seit einigen Tagen mit Ungeduld erharrte, um so mehr, da seine Ferien sich ihrem Ende zuneigten. Ich beobachtete nicht ohne ein eigenes Interesse das Verhalten Beider gegen einander. Und hatte ich schon in dem, was Fritz mir einst geklagt, die Neckerei der Liebe zu erkennen geglaubt, so meinte ich, nicht ohne einen geheimen Schmerz darüber zu empfinden, auch jetzt in ihrem Verhalten gegen einander ein tiefes und geheimes Einverständniß zu bemerken, das mich vollkommen zur Traurigkeit gestimmt haben würde, hätte nicht auf der andern Seite die gute Laune des Vetter Fritz auch bei mir den Trübsinn verscheucht.

Ich stand mit Fritz am Fenster und sah hinaus auf den grünen Rasenplatz vor dem Forsthause, als eben Susanne, einen Korb in der Hand haltend, vorbeiging, um die Vögel im Dohnenstieg auszulösen und für die Mittagsmahlzeit heimzuholen. Anmuthig schritt sie dahin in der häuslichen Verrichtung ihrer Waldeinsamkeit, wie ein holdes magdliches Wesen zum rinnenden Quell, und der Vetter Fritz widerstand nicht der Lust ihr

zu folgen, während ich, um nicht zudringlich zu erscheinen, nicht wagte ein Gleiches zu thun. Ich blieb daher am Fenster stehen, in Betrachtung versenkt über die Einförmigkeit dieser Waldnatur und dieses Waldlebens in dem das Mädchen so prächtig zur Jungfrau heran gewachsen war. In einer langen Reihe kamen plötzlich die Hausthiere des Forsthauses, welche hinter demselben mit einander gespielt hatten, auf den Platz vor dem Fenster gerannt, und die eben hinzutretende Försterin erzählte mir, daß diese Scene sich wiederhole, so oft von der hinter dem Forsthause sich noch zu steilerer Höhe erhebenden Felskante ein Schiefer losbröckele und herabrolle, mit derselben Naturnothwendigkeit, mit der ein Gießbach seine Schlucht hinabstürzt. Voran zog diesmal ein brauner Jagdhund mit ledernem Halsband, unmittelbar hinter ihm her zog eine Ziege, deren schweres Euter fast den Boden berührte, die Katze und der Haushahn machten den Beschluß des in gleichmäßigem Schritte einhertrabenden Gänsemarsches. Es hätte nur noch ein Faun zu der merkwürdigen Gruppe gehört, der vor den Ziegen und ihren Gefährten hertrompetete und das Echo des Wal-

des weckte. Ich sah den Thieren noch lange zu, wie sie sich allmälig wieder zerstreuten, indem der Hahn seine Hennen lockte und die Katze gar bedächtig den Weg in's Haus einschlug. Und so wie eben die Ziegen die frischen Zweige eines Nußbaumes, dessen Blätter sie abweideten, um sich herzogen, so daß sie ganz von ihnen verdeckt wurden, so hüllte sich auch meine Phantasie mehr und mehr in eine frische idyllische Waldträumerei. Ich erwachte daraus erst, als Fritz wieder zu mir trat und in seiner lebhaften Weise das Gespräch rasch wieder aufnahm, wobei es mir nur auffiel, daß er es nun absichtlich zu vermeiden schien, Susanne zum Gegenstande desselben zu machen.

Bei Tische neckte Susanne den Vetter Fritz, wenn auch nicht ganz in derselben herben Art, über die er sich schon früher beschwert hatte, bis der Förster, der um die Mittagszeit mit gesundem Appetit aus dem Walde heimgekehrt war und seine Gäste herzlich willkommen geheißen hatte, so eben von Neuem Fritz die Schüssel mit gebratenen Herbstvögeln hinreichte, indem er ihm sagte: „Lang' zu von den Schwarzdrosseln, Vetter." Da kicherte sie:

„Crammetsvögel nennt man's in der Stadt und drunten im Lande, wohin diese Vögel aus dem Gebirg verschickt werden. Geschwind, sprach der Vetter Fritz, wie er einst als Kind mit seiner Mutter von Roßheim herkam, geschwind, Susanne, laß uns dort in den Wald hineingehen, daß wir die Crammetsvögel singen hören."

Alle lachten und besonders laut der Förster. Fritz aber sprach einmal ernsthaft:

„Es freut mich, daß Du Dich dessen noch so genau erinnerst, Susanne."

Nach Tische zerstreute sich die Gesellschaft auf kurze Zeit in die Nähe des Forsthauses und nur Susanne blieb in demselben zurück. Ich trat zuerst wieder in's Zimmer. Vor einem Glasschranke, in dem die kleine Bibliothek des Hauses aufgestellt war, saß Susanne, ihr schönes Haupt in die Linke gestützt, und kritzelte, in Gedanken versunken, mit einer Feder auf dem Deckel eines Buches. Sie erröthete unwillkürlich, als ich eintrat, sah verlegen auf das, was sie so eben geschrieben, schlug das Buch zu und suchte es zu

verbergen. Hierdurch aufmerksam gemacht, trat ich heran und entwand es lachend ihren Händen. Es war ein sogenannter Kinderfreund, in dem zur Warnung der Kinder die Belladonna und der Fingerhut abgebildet sind. Auf den Deckel hatte Susanne halb gedankenlos den Spruch geschrieben, dessen wir schon oben erwähnten:

„Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.“

Wie jungfräulich-herbe müssen ihre Gedanken und ihre ganze Seele sein! dachte ich, als ich dies las. Die Wahrheit war, daß Fritz auf dem Gange zum Dohnenstieg von Neuem alle Künste der Schmeichelei und Ueberredung vergeblich aufgewandt hatte um von seiner widerspenstigen Cousine einen Kuß zu erhaschen.

Ich konnte mich nicht enthalten ihr zu sagen: „Und doch hat man Beispiele, daß die bösen Buben noch nicht die schlimmsten sind. . .“

Fritz, der so eben in's Zimmer trat, hatte diese Worte gehört und ich durfte es nicht vermeiden, ihm nun Susannen's nächtliches Abenteuer in der

Stadt mitzutheilen, um jeder falschen Deutung meiner Worte vorzubeugen. Susanne verließ, meine Absicht errathend und diese Nothwendigkeit einsehend, gluthroth im Gesicht die Stube. Der Försterin, welche ihr im Hausflur begegnete, sagte sie im Vorbeigehn, daß sie heute noch nicht recht Toilette gemacht und verschloß sich auf ihr Kämmerlein.

„Sie strählt ihr Haar", sagte die Försterin entschuldigend von Susanne, als wir bald darauf uns zum Aufbruch rüsteten und die Dirne noch einmal zu sehen verlangten, um uns bei ihr zu verabschieden.

Für wen? fragte Fritz halblaut bei den Worten seiner Muhme und blickte traurig hinaus in den Wald, in dem Susanne die Tage ihrer Jugend verlebte.

Bald darauf schritten wir sinnend und ohne von dem Mädchen ein freundliches Wort zum Abschiede erhalten zu haben, durch den Forst.

Wir gingen beide auf dem nächsten Wege zusammen bis nach Holberg. Denn nur von hier aus führten geebnete Poststraßen nach allen

Seiten hin. Vom Gebirge hatten wir in der Reise zum Forsthause und von da nach Holberg zurück bereits eine der reizendsten Partien gesehen. Und so bediente ich mich von hier auf's Neue der Post bis zu dem Städtchen Obersleben am nördlichen Gebirsabhange.

7.

Die Heimkehr.

Es war einmal ein großer Theologe, der reiste einst mit seinem Famulus in Tyrol, und als der fast blinde Mann das unablässige Murmeln der von den Bergen herabströmenden Quellen vernahm, blieb er stehn und sprach zu dem Begleiter, dem er von seiner sorgsamen Schwester anvertraut war: „Ach, Famule, nur einmal möchte ich mich hier der Länge nach auf den Boden legen." Der Famulus gestattete es und war dem Professor sogar bei seinem Vorhaben behülflich, der alsbald die Füße frohlockend gen Himmel ausstreckte und dann einen tüchtigen Schluck aus der Alpenquelle nahm. Als später die Schwester ihm nachgefahren kam, merkte sie bald, was vorgefallen war, da der große Theologe niemals log

und daher auch ihrem Examen über seine sanitätische Aufführung nichts als ein beharrliches Stillschweigen, bei dem er dem Famulus recht pfiffig von der Seite zublinzelte, entgegensetzen konnte. Den Verweis von der treuen Pflegerin nahm er geduldig hin und man will ein seliges, glückliches Lächeln noch auf den Lippen des großen Theologen bemerkt haben, als er zuerst wieder den Lehrstuhl bestieg: ach, er war ja so glücklich, er hatte ja der Länge nach auf dem Boden der treuen Mutter Erde gelegen!

Dasselbe Gefühl aber hat auch schon mancher weit weniger bedeutende Gelehrte und mancher geringere Theologe gehabt, ja, man kann sagen, daß es den Menschen immerfort von den Büchern hinweg zu der treuen Mutter Natur hinzieht. Und so ging auch durch mein Herz ein Jubelschrei, da ich nun als Candidat der Theologie mich wohlgemuth auf dem directen Wege in meine Heimathgegend befand; es freute mich jener Duft des Landlebens der mich umgab, seit ich die Mauern der Universitätsstadt verlassen hatte, denn es war auch mir immer gewesen, als müsse ich gar viel entbehren, wenn ich nicht so recht

inbrünstig am Wechsel der Jahreszeiten Theil nehmen könne, wie er auf dem Lande zugleich in den verschiedenen menschlichen Verrichtungen, im Säen, Erndten, Pflügen, Heumachen und Brachen seinen Ausdruck findet. Haucht nicht die Mutter Erde in der feuchten, nebligen und regnerischen Jahreszeit den Pflüger, der ihren Boden anbricht, mit kräftigem Erdduft an, wie Dem, der kräftiges Brod anschneidet, des Brodes kräftiger Anhauch entgegen quillt? Mit dem Volke will ich gehen bis an's Ende meiner Tage, sprach ich still für mich auf meiner Reise.

Am Nachmittage des Erndtedankfestes langte ich zur Post in Obersleben an. Schon im Gasthause des Landstädtchens, von dem aus ich zu Fuße noch die kurze Wegstrecke bis in meinen Heimathort zurücklegen wollte, hatte ich Gelegenheit Betrachtungen anzustellen über die Verschiedenheit der Umgebung, in der ich nun meine Tage zubringen sollte von der, in der ich mich auf der Universität befunden. Eine ganze Schaar von Verwaltern, die aus den umliegenden Dörfern herein gekommen waren, saßen hier um den Tisch her.

Welcher Contrast zwischen den akademischen Kreisen, die ich verlassen, und dem Kreise dieser Söhne der Ceres! Selbst die Commis oder „Diener" aus der Stadt, welche am Tische gegenüber des Lebens Unverstand genossen, schienen jenen von mir verlassenen Kreisen näher verwandt. Zwei von ihnen, denen ohne Zweifel das Bier zu Kopfe gestiegen, thaten sich besonders hervor; sie zankten sich indem der eine fortwährend rief: dreimal drei ist neunzehn, wohingegen der Andere berichtigend behauptete: dreimal drei ist neun und eins ist zehn. Die jungen Oekonomen dagegen blieben auch beim Glase nüchtern und verständig, sprachen, wie immer, nur von dem mannigfachen Gewinn, der aus den verschiedenen Erzeugnissen einer großen Wirthschaft gezogen wird, von Kauf und Verkauf und wer sie reden gehört hätte, ohne ihre jugendlichen Gesichter und ihre Sporen an den Füßen zu sehen, hätte sie für eine Schaar alter Bremer Handelsherren halten können. Nur ein Volontär, den die Bauern auf seinem Gute den Herrn Vullentär nannten, weil sie seinen Titel davon herleiteten, daß doch bei ihm zu Hause wohl Alles vollauf (vullop) sein müsse, da er

ohne Lohn diene, saß still dabei und hörte den Andern zu. Ein großer gewerbreicher Strom, wie die Elbe oder Donau kann seine Anwohner nicht mehr auf Vortheil und Gewinn erpicht machen, als die Scholle der Mutter Erde es überall thut, wo so eine Schaar junger Herren wie die klugen Jungfrauen mit den Oelkrüglein sich ihr nahen. Nur einer eigenthümlichen Kraft des Erdbodens selbst, der für den Gewinn vor Allem viel Arbeit fordert, ist es zu danken, daß auf unsern großen Gütern noch ebenso solide Geschäfte gemacht werden, als vor hundert Jahren, und gar mancher Oberamtmann wäre dabei, könnte er so leichte Geschäfte machen, wie der berühmte Handelsjude Scholem, nomine Brühl*) in Berlin, welcher die Studenten in lateinischen Briefen bittet, daß sie ihn auf dem Wege der Stadtpost davon in Kenntniß setzen möchten, wenn sie alte Kleidungsstücke zu verkaufen haben und dagegen verspricht „quam celerrime adsim.“**) Solche Geschäfte macht man zum Glück auf dem Lande nicht, es wird dort Niemand durch die Post zu wissen gethan, daß

*) Scholem, genannt Brühl.

**) Ich werde schleunigst da sein.

da oder dort ein Rübenfeld für ihn gewachsen sei, zu dem er schleunigst herbeieilen möge, und lange, bevor die Kuh Kalb und Milch gibt, hört man den Stier mit dumpfem Brüllen schwerfällig durchs Dorf schreiten. Es hülfe nichts, wenn ein Bäuerlein verspräche: quam celerrime adsim! Gut Ding will Weile haben, — dafür aber sind die Kälber heute noch so jung und frisch wie vor hundert Jahren.

Als ich soeben meinen Stab weiter setzen wollte, fuhr vor dem Wirthshause ein Wagen voll Bauern aus dem Dorfe Sundborn vor, wo ich geboren bin, da mein Vater, Andreas Hobohm, hier bis zu seiner Versetzung das Pfarramt verwaltet hatte und wo ich jetzt eben auf dem Amtshofe als Hauslehrer erwartet wurde. Die Bauern ließen sich einen Trunk vom Wirthe hinaus reichen. Sie waren „über Feld" gewesen, um Verwandte zu besuchen, und luden mich, den sie noch sehr gut kannten, dringend ein, einen Platz auf ihrem Wagen nicht zu verschmähen und mit ihnen heimzufahren, was ich keineswegs ausschlug. Langsam fuhr der Wagen, von den vier großen und

starken Bauernpferden gezogen, zur Stadt hinaus; an dem kleinen Stadtthor stand ein armer aber lustiger Mann, der hielt eine „Flasche Trübes“ *) in der Hand, das er sich zum Erndtedankfeste gekauft, war dabei froher als ein König und trank es aus der steinernen Flasche auf die Gesundheit der vorüberfahrenden Landleute aus. Auch über die eben leer gewordenen Felder fuhr man langsam dahin, und wie der Mond eben am Himmel aufging, hatte der also daherziehende Erndtewagen sogar etwas Feierliches und es konnte scheinen, als hielten die heimkehrenden Bauern einen festlichen Umzug um ihre Aecker. Nur hin und wieder sprangen ein paar der vier bissigen verschiedenfarbigen Hengste brausend und zischend gegen einander, welche sämmtlich mit weit hin glänzenden messingenen Maulkörben behängt waren. Wären doch Alle, die sich Volksfreunde und Volksmänner nennen, schon einmal so einem Dorfe zugezogen: vielleicht, daß ihnen das Spiel der wiehernden vier Hengste, die mit ihren messingenen Maulkörben gegen einander anspringen,

*) Der trübe Rest der Bierfässer wird zu billigen Preisen an die Armen abgelassen.

die ewige Gesundheit und Kraft des Volkslebens versinnlicht hätte und daß sie in sich gegangen und umgekehrt wären, gleichviel ob sie als Wühler, als Prediger einer todten Moral oder als Tractätchenvertheiler gekommen sein möchten.

Der Besitzer des Viergespanns war einer von jenen Bauern, bei denen jedes Wort ein Witz ist, über den sie stets hinterher ein lautes Gelächter aufschlagen. Solche Bauern sind gerade nicht allzu häufig, doch hat die Vorsehung dafür gesorgt, daß allezeit jedes Dorf seinen Witzbold hat und die Witzbolde tragen auch stets den Charakter des ächten Bauernthums. Reich muß der Witzbold sein, Denn er muß stets Anhang haben, der über ihn lacht, — ein Kothsaß z. B. kann sich nicht darauf legen, es ist ihm auch nicht gerade so um's Herz, daß er's möchte. Unser Witzbold nun hatte zwei reiche Frauen beerbt, was seiner Lebenslust und seinem Humor durchaus keinen Abbruch that, wenngleich er mit Jedem Handgemein geworden wäre, der es für einen Witz gehalten hätte, daß er über das nach dem Tode der zweiten Frau neuerbaute Haus schrieb:

Durch Glück von Gott und Dätigkeit (Thätigkeit)
Erbaut' ich dies neu' Haus zur Zeit,

was aber auch Niemandem einfiel. Sorgen machte ihm nur sein einziges Kind, ein Sohn, der nach der früh verstorbenen Mutter geartet und sehr still war. Er hatte ihn zu den Husaren gebracht, damit er lustig werden sollte und von den behäbigen Wachtmeistern, welche er durch die trefflichsten Schinken und Würste aus seinem Rauche stets bei guter Laune erhielt, etwas „Commers machen" lerne. In der Schule dieser wohlgenährten Söhne des Mars war er selber einst lustig geworden, seine besten Witze und Anekdoten stammten noch aus dieser hohen Schule und so ein rechter dicker lustiger Wachtmeister war für unser mageres Bäuerlein ein wahres Ideal. Bei seinem kleinmüthigen Sohne aber schlug die Husarencur durchaus nicht an und der einzige Trost des Vaters blieb der: Stille Wasser sind tief. Er pflegte das gern von ihm zu sagen, besonders wenn er mit jungen Dirnen über seinen zukünftigen Leibeserben sprach. Im Herzen aber wurmte es ihn doch, daß der Stille, seit er von den Husaren zurückgekommen war, in sogenannter „vornehmer" Kleidung einherging, während die

eigentlich lebenskräftigen und frischen Burschen stets ihrer Bauerntracht treu bleiben. Er hatte heute selbst auf dem Sattelpferd gesessen und das Viergespann gelenkt, während der stille Zögling der Husarenwachtmeister mit auf dem Wagen saß. Die übrigen Passagiere, welche auf dem Erndtewagen saßen, waren theils Vettern und Basen unsers Bauers, theils Knechte und Mägde, welche die Gelegenheit benutzt hatten, in dem Dorfe, wohin der lustige Bauer zu den Verwandten einer seiner beiden Frauen fuhr, einen Besuch zu machen. Denn so ein Ackerwagen, der auf Besuch ausfährt, ist eine große Gratispost, die von Zeit zu Zeit von einem Orte zum andern durch die Felder fährt, es hat jeder dazu Zutritt, wie zu der Hochzeit im Evangelium.

Als auch ich mich aufgesetzt hatte, war der lustige Bauer vom Pferde gestiegen, um mich zu unterhalten. Ein Knecht, der sich der Gesellschaft angeschlossen hatte, lenkte nun die Rosse, der lustige Bauer aber machte alsbald auf dem Wagen seine geselligen Talente geltend. Schon als man kaum das Stadtthor im Rücken hatte, gab er Räthsel auf, mit denen er sich über die Bürgermeister der

Städte lustig machte. Er fragte: w o v o n tragen die Bürgermeister ihre Hosen, he? Einige sagten: von Leder, Andere von Tuch. Der lustige Bauer aber mußte endlich erklären: vom Rathhause. Auf dieselbe Weise wurden dann auch die Rathsherrn und endlich auch alle die verschiedenen städtischen Gewerbtreibenden, namentlich die Kaufleute, Färber, Gerber und Klempner bedacht. Von den Schuhmachern unter andern erzählte der Lustige folgende Geschichte:

„Ein Ochs zog einst brüllend im langsamen Trabe ohne Führer durch die Stadt und blieb vor der Schuhmacherherberge stehen. Da tritt ein Meister heraus, der sich gerade in der Schuhmacherherberge befindet; ihm folgen die sämmtlichen Gesellen. Der Meister aber mit den Gesellen zieht ehrerbietig seine Kappe, die Gesellen thun es ihm nach, machen ihre ehrerbietige Referenz und der Meister hält folgende Anrede an den Stier: Mit Vergunst, Herr Lederhändler, Sie sind unser aller Herr und Meister, denn wenn Sie nicht wären, so gäb' es auch keine Schuhmacher auf der Welt."

Die Bauerfrauen lachten, die Männer aber sagten: „Er hat Recht, wahrhaftig, der Schuhmacher hat Recht. Es denkt aber ein mancher Städter gar nicht daran, wie die Gewerbe mehrentheils vom lieben Vieh herstammen.“

„Es ist aber doch etwas Schönes um so eine Stadt, fuhr dann der lustige Bauer nach kurzem Besinnen fort. Sie hat ihre eigenen Musikanten — juchhe! — und das große Messer, mit dem alle Arbeit todtgestochen wird, geht von Haus zu Haus, wie früher auf dem Lande die Gastwirthschaft. Das ist eine Pracht, wenn so ein Bürger ein paar Hundert Thaler verdient hat und nun um faulenzen zu können, sich das große Messer in's Haus holt, vorausgesetzt, daß es die Rathsherren und Gerichtsschreiber herausgeben, denn die haben in allen Stücken das Vorrecht — hahaha!“

„War's nicht Anno vierzig — fragte eine Bäuerin — wo der blutige Streit in der Stadt war wegen des großen Messers?“

„Freilich! freilich! gab der Lustige zur Ant-

wort. Ein Kaufmann, der sein Geschäft seit lange schon vernachlässigt hat, geht in der Nacht, als er trunken aus dem Wirthshause kommt, vor's Rathhaus und verlangt das große Messer, mit dem alle Arbeit todtgestochen wird. Ein langer, großmächtiger Zimmergesell, der sonst ein tüchtiger Arbeiter ist, aber auch eine geheime Lust zum Faulenzen in sich verspürt und zum Unglück auch, weil gerade blauer Montag ist, zu tief ins Glas gesehen hat, kommt dazu. Der Krämer setzt ihm auseinander: er wisse gewiß, das große Messer hänge in der Rathsstube an einem Nagel, die Rathsherren wollten es nur nicht herausgeben, damit sie allein müßig gehen könnten, er aber könne nicht besser sein Glück machen, als wenn er ihm helfe hier die Thür einschlagen und das große Messer erobern. Das läßt mein Zimmergesell sich nicht zweimal sagen, aber schon kommt der Nachtwächter dazu, schlägt Lärm und bald erscheinen die Rathsdiener, um das Rathhaus und das große Messer zu vertheidigen. Blutige Köpfe sind das Ende vom Liede; der Zimmergesell kehrt, nachdem er sich ernüchtert und mehrere Tage im Gefängniß gesessen hat, wieder zur Arbeit zurück; dem

Kaufmann aber mußten sie bald darauf den Laden schließen. Er hatte wirklich nachgerade alle Arbeit todtgestochen: — der Himmel weiß, wie er's ohne das große Messer angefangen hat."

Die Brodfrau, Frau Nahrungen, welche an jedem Morgen frisches Brod in die Stadt trug und heute, wo sie sich dort verspätet hatte, die Gelegenheit, mit in ihr Dorf zurückzufahren benutzte, machte hier die Bemerkung:

„Sie sagen, der große Bäcker am Markte habe es jetzt im Hause. Der geht von einem Wirthshause zum andern, hat aber nichts übrig und wird bald ganz ausgebacken haben. Von dem können es die Stubenmaler, die Maurer und Zimmermeister erben, welche den ganzen Tag mit einander Karten spielen. Von den Musikanten will ich gar nicht sagen, sie sind einmal zum Müßiggange da."

„Es ist doch verwunderlich, wie sich die Stadtherren auf den Müßiggang verstehen, sagte eine Bäuerin. Da kommen zu Neujahr die Stadtmusikanten, als anständige Bürgersöhne gekleidet,

auf's Land und bettelblasen von Haus zu Haus. Was würden doch die Stadtherren sagen, wenn die Bauerssöhne auch so in ihren Sonntagsröcken in der Stadt von Haus zu Haus ziehen wollten und meintwegen sängen: Ach du lieber Augustin, oder sonst etwas aufstellten, womit sie die Städter brandschatzen könnten."

„Machen sie es denn nicht Alle so mit dem Bauern, die Herrenleute? fiel hier der lustige Bauer mit einem neckenden aber gutmüthigen Blicke auf mich ein. Der Eine kommt mit der Trompete, der Andere mit der Feder, aber Niemand gibt ihm den Zins zurück, den er ihm abnimmt. Und die Musikanten will ich noch am Wenigsten verachten, denn wer in jungen Jahren auch sein Mädchen im Tanze gedreht hat, der weiß auch, was er von ihrem Geigen und Blasen für Gutes genossen, hahahaha!"

Indem man auf solche naive Weise über den Gegensatz von Stadt und Land verhandelte, was ich bei dem jetzt für mein Leben beginnenden neuen Abschnitt mit Vergnügen hörte, hatte man sich

dem Dorfe genähert, über dem nicht nur die gewöhnliche Sonntagsstille lag, sondern das gleichsam von seiner redlichen und gewissenhaften Feier des Erndtefestes nach vollbrachtem Tagewerke auszuruhen schien.

8.

Das Erndtefest.

Der Pächter des Rittergutes zu Sundborn war der Amtmann Erdreich. Ich begab mich sogleich in seine behagliche Pächterwohnung, wo wir ihn alsbald kennen lernen werden und wo er gerade heute den sogenannten Erndtebraten veranstaltet hatte.

Schon am Tage vorher, am Sonnabend, war von den Gutsarbeitern in festlicher Weise das letzte Korn eingeholt worden. Morgens in aller Frühe waren die Frauen aufs Feld hinausgezogen, um aus gelben Halmen und Aehren den Erndtekranz zu flechten. Gegen Ein Uhr Nachmittags waren sechs Musikanten auf dem Gutshofe erschienen und bald darauf hatten sich die Erndtewagen, von dem zu Pferde voranziehenden Verwalter geführt, in

Bewegung gesetzt. Im Felde war jeder der Wagen nur noch zur Hälfte mit Garben gefüllt. Auf dem vordersten hatte dann außer den Musikern noch das junge Volk mit dem Erndtekranz seinen Platz genommen. Anfangs hatte nun die Musik lustige Weisen und Tänze gespielt, als man aber in die Nähe des Dorfes gekommen war, stimmte sie nach einem kurzen Vorspiel einen Choral an, worin die Schnitter, ihre in schwarzem Leder eingebundenen Gesangbücher auf dem Kornwagen in der Hand haltend, einstimmten.

Unter dem Gesange dieses Chorals waren die sämmtlichen Wagen auf dem Gutshof angelangt. Der Vormäher, der nach altem guten Herkommen bei jedem Erndtekranz mit der Frau Vormäherin die Hauptperson ist und selbst mehr als der Amtmann und die Frau Amtmännin hervortritt, hatte sodann zuerst die Gesundheit des Amtmannes und der Frau Amtmännin, sowie der ganzen „Familie" ausgebracht; sodann die Gesundheit des Verwalters, der Mamsell und endlich des „ganzen Hofstaats", worunter er sich selbst und die sämmtlichen Arbeiter verstand. Hierauf war abermals

ein geistliches Lied gesungen und zwar das schöne Herbstlied von Olearius:

Gottlob! die Herbstzeit zeiget sich,
Gott segnet das Land mildiglich,
Was Nahrung bringt, was uns erfreut,
Das schenkt uns Gott zu dieser Zeit.
Hallelujah!

Nach dieser abermaligen geistlichen Introduction war die Frau Vormäherin aufgetreten. Sie hatte den Erndtekranz überreicht und dabei in gereimter Sprache nachgeholt, was der Vormäher etwa noch an guten Wünschen versäumt. Sie wünschte dem Amtmann und der Frau Amtmännin auch, daß sie in Ruhe und Frieden den Erndtesegen verzehren könnten, rieth ihnen freundschaftlich, daß sie auch den Arbeitern Lohn und Brod gönnen möchten und wandte sich endlich mit allerlei Späßen an den Verwalter. Hierauf eröffnete der Vormäher mit der Frau Amtmännin und die Vormäherin mit dem Verwalter den Tanz, welcher jedoch kaum bis Mitternacht dauerte, da in einem arbeitsamen Leben eine gewisse polizeiliche Ordnung sich ohne Büttel selbst in den Stunden des Genusses von

selbst geltend macht. — Schon früher war je mit dem letzten Korn der Erndtekranz auch von jeder Bauernfamilie eingeholt, jedoch ohne Sang und Klang und Tanz, so daß die laute Festlichkeit auf dem Gute gleichsam als eine symbolische Handlung für das ganze Dorf betrachtet wurde. Es wurde Caffee in den Bauernhäusern gekocht, wenn man das letzte Fuder Korn herein hatte, und so setzte man sich zustande und ließ sich es wohl sein.

Das Fest, welches heute auf dem Gute gefeiert wurde und das zufällig auf das kirchliche Erndtefest und auf den Tag nach der Einholung des Erndtekranzes verlegt war, während es auf den meisten Gütern in eine herbstlichere Zeit fällt, war ein Gastmahl, das der Amtmann vom heurigen Erndtesegen den Honoratioren der Gegend gab, nicht ohne daß in Küche und Gesindestube auch heute wieder die Mäher und Mäherinnen mit kräftigen Speisen bedacht waren. Unter den großen Erndtekränzen hindurch, welche, meist aus Haferhalmen gewunden, als ländliche Trophäen vom jedesmaligen heurigen Erndtesegen seit vielen Jahren her hoch im Hausflur des Gutes am Balken aufgehängt waren schritt ich in den Saal, wo die Gäste ver-

sammelt waren und wo die Familie des Amtmannes mich freundlich und herzlich begrüßte.

Wie wir bereits früher durch eine Aeußerung des Schulzen Boddensmecker erfuhren, fehlt es den Amtleuten und Oekonomen an einem Erndtefeste niemals an Frömmigkeit und am allerwenigsten fehlte es bei meinem künftigen Prinzipal, einem Landwirthe von altem Schrot und Korn, daran. Wie überall, so wurden daher auch hier zum „Erndtebraten" wieder geistliche Lieder gesungen, und es machte einen eigenthümlichen Eindruck auf mich, als ich die zahlreichen wohlbeleibten und behaglichen Amtleute, welche sich zu diesem Feste eingefunden hatten, mit den übrigen Gästen singen hörte:

Kein Tag, kein Stündlein geht dahin,
In welchem man nicht spüret,
Was Gottes Wohlthat für Gewinn
In unsre Häuser führet;
Herr, deine Quell
Ist reich und hell,
Sie rinnet stets mit Gnaden,
So daß nicht Blitz,
Noch Frost, noch Hitz
Uns etwas könne schaden.

Wenn mich ein sanfter Wind anhaucht,
So fühl ich Gottes Segen,
Wenn das Getreide steht und raucht,
Wenn sich die Aehren regen;
Wenn Feld und Wald
So wohlgestalt
Die Berg' und Thäler schmücken,
So kann fürwahr
Das schöne Jahr
Mir mein Gemüth entzücken.

Sobald ich nun von hinnen geh
In's grüne Feld spaziren,
Und da die schönsten Heerden seh
Ihr fröhlich's Leben führen,
So find' ich gleich
Ein herrlich's Reich
Von lauter Gottesgüte;
Drauf ändert sich
Bald kräftiglich
Mein trauriges Gemüthe.

„Das ist ein rechter Gesang für Amtleute!" sprach Erdreich, als das von dem anwesenden Pfarrer der Gesellschaft vorgesprochene Lied geendigt war.

Nach allen diesen rechtschaffenen Zurüstungen nahm die Mahlzeit nun ihren Anfang und wurde von dem Wirthe mit der Miene des reichen behaglichen Gebers durch kräftige Erzählungen aus seinem Leben gewürzt, welche von den zunächstsitzenden Gästen mit der aufrichtigsten Theilnahme gehört wurden. Erdreich war Mary's Bruder und vor Jahren zuerst von dem Domherrn zum Aufseher auf dessen Gute gemacht, jedoch zu spät, um dasselbe seinem Besitzer noch erhalten zu können. Da aber der Bauernsohn einmal an der Bewirthschaftung größerer Güter Geschmack gefunden, so war es ihm gelungen, endlich unter ziemlich ungünstigen Bedingungen die Pachtung eines Rittergutes zu übernehmen. Eine ungeheuer große und nicht minder corpulente Gestalt, ragte Erdreich, der sich ebenso wenig als Mary von seinem bäurischen Wesen befreit und demselben nur einen vollwichtigen Zusatz von der Würde eines Amtmannes gegeben hatte, einen Kopf hoch über seine sämmtlichen Collegen und Gäste hinweg, während er von den „schlechten Zeiten" der Oekonomen erzählte, wo das Korn so billig war, daß er einen vierspännigen, mit Waizen beladenen Wagen ausschicken mußte, weil

er ein paar Wasserstiefeln bedurfte, die er für den Ertrag beim Schuhmacher bestellte. Durch Entbehrungen und rastlosen Fleiß endlich zu einigem Wohlstand gelangt, hatte er, und nicht vergebens, um die Hand einer wohlhabenden Ackerbürgerstochter geworben, die in richtigem Instinkt seine ehrliche auf den reellsten Gewinn gerichtete Bauernnatur durchaus gewähren ließ.

Während die nächste Umgebung des wackern Erdreich sich an den einfachen Schicksalen einer tüchtigen Natur erbaute und während ich den wackern und als Herr Amtmann gewiß wohlgerathenen Bruder mit der von Haus aus nicht minder tüchtigen, aber in der aristokratischen Nähe des Domherrn verkümmerten Schwester verglich, hatte der Arzt aus dem benachbarten Roßheim, ein Chirurg erster Classe, der in einem entfernten Winkel der langen Tafel sich als Mundschenk zeigte, aus seiner „Medicinflasche", wie er es nannte, gar fleißig die Gläser mit Rheinwein gefüllt. Auch brachte er einen Toast aus auf das fernere Gedeihen der Amtswirthschaft, worin er unter Anderm wünschte, daß es der Amtmännin im Hofe nie an Federvieh fehle und daß ihr der Gickelgackelgorius

und der Schnickelschnackelschnorius manchen Klingklangklorius einbringen möge. Man hörte in Folge dieses Toastes auf den umliegenden Aemtern noch lange Zeit vom Gickelgackelgorius und Schnickelschnackelschnorius sprechen.

Zwei robuste Jungfrauen aber, die als Töchter von Honoratioren der Familie des Wirthes befreundet waren, begaben sich, als die Eßlust der Gesellschaft zu wanken begann, mit Schüsseln und Assietten nochmals auf die Wanderschaft: sie traten der Reihe nach neben Jeden der Gäste, ihn von beiden Seiten umringend, um ihn nochmals zu „nöthigen“ zum Essen. Erst nachdem die rothbackigen Jungfrauen die Wanderschaft um die ganze lange Tischreihe beendet hatten, hob der Wirth die Tafel auf.

Am andern Morgen in aller Frühe war die Familie des Amtmannes zum Kaffee beisammen, wozu auch ich mit einigen Gästen, welche wegen zu weiter Entfernung ihres Wohnortes von Sundborn auf dem Gute übernachtet hatten, gerufen wurde. Mit einem freundlichen „Wünsche allerseits wohl zu schlafen“, waren wir am Abende in unsere Kam-

mern entlassen, während die Wirthin in gewählterer Rede allerseits eine „wohlschlafende Nacht" gewünscht hatte. Noch behaglicher aber wurden wir heute empfangen und von der behaglichen Wirthin über das „Schläfchen" ausgefragt, das wir gemacht hatten. Erdreich behauptete, heute in der Nacht nach seinem „Erndtebraten" ein Wiehern gehört zu haben, welches nicht aus den Pferdeställen, sondern von dem Hofthor hergekommen sei. Man wisse wohl, fügte er schmunzelnd hinzu (ob mit Recht oder Unrecht, bleibt dahingestellt) daß es noch hie und da abergläubische Knechte gäbe, welche im Herbst nach der Erndte auf den Stoppelfeldern eine Handvoll Korn in alle Winde streuten für die Pferde des Wodan, weil dann im nächsten Jahre das Korn um so besser gedeihe. Er selbst habe einige sehr dumme Knechte, die dies zu thun wohl fähig wären. Und nun sei es sehr merkwürdig, daß er, seit er Glück in der Wirthschaft habe und alljährlich einen besonders festlichen „Erndtebraten", mit verschiedentlichen Weinen gebe, jedesmal in der Nacht nach dem Erndtefeste vor seinem Amte von der Feldseite her ein Wiehern, wie von einer stattlichen Koppel Pferde vernähme. Man möchte

beinahe glauben, so schloß er, es seien die Pferde des Wodan, denen die Knechte ihr Futter in den Wind gestreut hätten, und die nun vor den Amthof kämen, um ihre Freude an dem genossenen Haber kundzugeben und frischen Segen und neuen Wohlstand anzukündigen. Er wolle nichts gesagt haben, doch habe er das Gewieher nun schon zehn Jahre lang vernommen und immer seine eigenen Gedanken dabei gehabt.

Hier wurde die Aufmerksamkeit des wackern Erdreich auf einen andern Gegenstand gelenkt. sein Töchterlein, welches den Kaffee servirte, goß die Obertasse ihres künftigen Lehrers aus Hochachtung und Zuneigung so voll, daß sie überlief, wie es in den Bauerhäusern Sitte ist; der Amtmann schalt, daß sie mir eine „Bauerntasse" einschenke. Bald stülpte er selbst seine rundliche Tasse um zum Zeichen, daß er seinen Morgentrank beendet habe, nahm Mütze und Stock aus der Ecke und ging hinaus auf den Hof, wo er aus einem Stalle in den andern sah und wo die Gäste bei ihrer Abreise ihn aufsuchten, um sich bei ihm zu verabschieden.

Aus den Ställen des Gutes aber kamen noch den ganzen Tag Erndtewunder und Vorzeichen für den Betrieb der Wirthschaft zum Vorschein. Als Knechte und Mägde Morgens zum Füttern in die Ställe kamen, hatten sie das Rindvieh sämmtlich in langer Reihe munter und stehend gefunden. Wer konnte anders daran schuld sein, als eine alte verstorbene Frau Amtmännin, welche von Zeit zu Zeit in den Rindviehställen zur Nachtzeit umherzog, das Vieh in Augenschein nahm und neben den Stier hintrat, welchem sie zurief: „Hoiup!" worauf er sich feierlich und würdevoll erhob. Sie klatschte ihn dann an den Bug und ging, während sich nun nach und nach auch die Kühe erhoben, durch diese, von denen sie hie und da auch einer die blanke Haut klatschte, hindurch aus dem Stalle heraus. Sie verschwand dann jedesmal unweit des größten Schatzes einer guten Wirthschaft, nämlich nahe bei dem großen Düngerringe, in dem am Tage die Füllen, das Geflügel und auch das Rindvieh sich herumtummelte. Es bedeutete Segen über Segen für die Viehzucht, wenn so am Morgen nach dem Erndtebraten das Rindvieh hübsch

munter und in langer Reihe stehend gefunden wurde, und wer war froher über die Nachricht, daß die selige Frau Amtmännin wieder dagewesen sei, als Erdreich!

9.

Amtmann Erdreich.

Mir war, nachdem ich die Erndtefeier festlich hier wieder mit meinen Landsleuten begangen, als wäre ich selbst gleichsam zu den übrigen Wintervorräthen mit eingescheuert. Durch mein Zimmer huschte ein Rothkehlchen, das ich selbst im Amtsgarten gefangen und barg sich bald in den rothen Vogelbeerbusch in der Ecke, bald saß es auf dem Butternäpfchen, das die Amtmännin ihm gütigst bewilligt. Just so voll Herbstgefühl, wie diesem Thierchen hier zu Muth sein mochte, war mir selber zu Sinn.

Meine Stellung war sehr eigenthümlich. Ich sollte Kinder erziehen und unterrichten, von denen ich täglich sah, wie Knechte und Mägde ihren Befehlen in Haus und Hof wie blinde Werkzeuge gehorchten. Zuweilen kam ich selbst auf den Gedanken, so ein Amtmannskind gebrauche überhaupt

keinen Erzieher. Die Weisheit wächst ihm in der klugen ökonomischen Einrichtung seines Vaterhauses wild wie Grünfutter für das liebe Vieh, es war mir als müßten in einem guten und wohlgeordneten Hauswesen die Kinder von selbst gedeihen und wie schlanke Wasserpflanzen auf grünem Wiesenboden emporschießen. Als ob das Begießen mit dem ABC dabei nicht noch immer nöthig wäre und als ob der Hahn aus der Fibel nicht sein Kickericki als Wecker in das Frühroth jedes Menschenlebens hineinschreien müßte. Zuweilen aber fühlte ich mich desto mehr als ein Mitglied der uralten ehrwürdigen Gilde, die an der Vervollkommnung des Menschengeschlechts arbeitet. Mit welcher Andacht betrachtete ich einst auf einem Spaziergange in den Wald eine Haselstaude, die der Herbstwind entblättert hatte und an deren Zweigen schwere Tropfen vom feuchten Herbstnebel hingen. Gott segne dich! so rufe ich sogar noch heute, wenn ich einer solchen begegne, du alte treue Bundesgenossin unseres Handwerks, und gebe dir frische Reiser, mit denen wir unsern uralten Krieg gegen die träge Welt fortsetzen können! Geht nicht ein Kampf durch die ganze Welt, —

ein Kampf zwischen Kultur und Unkultur? Nicht die Schulmeister von allen Farben und Gattungen allein führen ihn, sondern es ist Niemand, der nicht in diesem Kampfe Partei nähme. Ich sah das recht deutlich eines Tages in Sundborn unter meinem Fenster an zwei feindlichen Parteien, die sich unter vier Schulkindern gebildet hatten. Zwei arme Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, welche auf Geheiß ihrer Eltern während der Schulstunden in der Straße des Dorfes Roßäpfel in einen Korb lesen mußten, wurden von zwei wohlgekleideten Bauerknaben, die mit ihren Tafeln unter dem Arm aus der Schule heimkehrten, zuerst in herausfordernder Weise wegen ihrer Versäumniß zur Rede gestellt; da der Bube hierauf durch den Wurf mit einem Erdkloß antwortete, war alsbald die offene Feldschlacht ausgebrochen. Die Bauernsöhne, mit ihren Tafeln unter dem Arme, führten die Sache des Geistes auf eine tapfere Weise mit Erdklößen, die Schwester stand dem Bruder lebhaft bei und erst, als sie weinend in das Gehöft ihrer Eltern stürzte, um diese herbeizurufen, weil ihr ein Erdkloß in das hübsche aber unreinliche Gesichtchen geflogen war, ergriffen auch die Buben die Flucht.

Da ich nun einmal hier der löblichen Schuljugend zu Sundborn gedacht habe, so will ich auch sogleich noch des folgenden bedenklichen Vorfalles erwähnen, der, wie wir bald sehen werden, bei einer spätern Gelegenheit seine Wirkung äußerte.

Eines Tages entschloß sich Erdreich, nach Roßheim zu reiten, um zur Verbesserung seiner eigenen Wirthschaft vom Schulzen Boddensmecker dessen Mittel gegen den Brand im Waizen zu erlangen. Der Alte hatte es ihm nicht vorenthalten, doch hatte er behauptet, es noch nie Jemand mitgetheilt zu haben, der nicht tüchtig mit ihm getrunken. Der Schulze, welcher trotz aller seiner angebornen Mäßigkeit doch in den Häusern der Edelleute das Trinken gründlich erlernt hatte, trank nun Erdreich so stark zu, daß er während des Heimrittes auf seinem Rosse hin und her schwankte. Und so kehrte Erdreich, sein Mittel gegen den Brand im Waizen in der Tasche, mit Riesenstimme ein lustiges Lied singend, in's Dorf zurück. Den Zaum hatte er seinem Rosse über den Hals gelegt, seine Hände hingen zu beiden Seiten des ungeheuern Körpers nieder und dabei reckte er sich im Sattel wie ein Riese, als er in sein Gehöft einritt. Erst in diesem

Augenblicke bemerkte er den Schwarm der höhnenden Dorfjugend hinter sich. Er wollte sein Roß umlenken, aber schon war die Schaar jubelnd und schreiend auseinander gestoben. Er kam jetzt in soweit zur Besinnung, daß er ruhig auf den Hof einritt. Am andern Morgen aber schwor er, sich an Boddensmecker rächen zu wollen, ausgenommen wenn wirklich sein Mittel den Brand im Waizen vertilge.

Es war mir sogleich nicht unwahrscheinlich, daß Boddensmecker, bei dem, wie mir schien, schon seit dem Streit mit dem jetzt längst verstorbenen Pfarrer seines Ortes der Glauben an die rationelle Vertilgung des Brandes im Waizen wankend geworden war, die Gelegenheit benutzt hatte, um sich mit dem sichtlich hinter der Zeit zurückgebliebenen Amtmann Erdreich einen Scherz zu machen. Genug, der Brand wurde durch Boddensmeckers Mittel nicht aus dem Waizen des Amtmann Erdreich vertilgt und dieser bewahrte den Vorsatz der Rache gegen den Schulzen im Herzen, bis ihn endlich der Umstand, daß sich Beide auch als politische Gegner gegenüberstanden, Gelegenheit gab, sie auszuführen.

10.

Das Dorf Roßheim.

Wir führten in ländlicher Zurückgezogenheit, deren Schilderung der Verfasser vielleicht später einmal versuchen wird, unser Stillleben auf dem Gutshofe zu Sundborn fort, bis die Stürme, die im Jahre 1848 von Westen hereinbrachen auch bei uns nachzuwirken begannen. Die Zeitungen, welche die erste Kunde von den großen Ereignissen brachten, wurden in Sundborn förmlich verschlungen. Bei jeder Gelegenheit hörte man Unterhaltungen über die Weltstadt Paris; wer seiner Zeit mit den siegreichen Heeren des deutschen Vaterlandes dort gewesen war, sollte nun genauen Bericht erstatten. Aber selten brachte es von unsern Bauern jemand weiter, als jener reiche Ackermann der bei einem Begräbnisse auf die Frage

eines Andern: wie Paris sei? erwiederte: Paris is wietlöftig.*) Mehr erforschte Niemand von ihm und zufrieden klopfte er sich, diese Antwort wiederholend, an die Hosentasche, wo der Geldbeutel steckte und machte ein Gesicht, als hätte er etwas Rechtes gesagt. Hierauf hob man die Bahre auf und trug die Leiche eines alten Mütterchens auf den Gottesacker.

Im nahen Städtchen Obersleben ging es noch seltsamer zu. Dort waren die Bürger zusammengetreten und hatten einen Ausschuß für die ganze Gegend ernannt, der eine Verfassung für den großen deutschen Staat, in dem unsere winzigen Ortschaften lagen, entwerfen sollte, da man es für Pflicht hielt, daß auch der kleinste Bezirk über alle Einzelnheiten des großen Verfassungswerkes, bis in's kleinste Detail seine Meinung abgebe. Der Bürgermeister der Stadt, der Gerichtsdirektor und einer seiner Richter bildeten diesen Ausschuß, und weil man auch die Umgegend der Stadt vertreten sehen wollte,

*) Weitläufig.

hatte man in Ermangelung einer geeigneteren Persönlichkeit, mich aufgefordert, demselben beizutreten. Wir saßen denn auch wirklich gar manchen Abend zusammen und stimmten ab über die einzelnen Paragraphen der Verfassung. Der Bürgermeister und ich nahmen den geringsten Antheil an der Debatte, da wir uns meist über die Verhältnisse der Bevölkerung unserer Gegend unterhielten. Dagegen klangen mir oft, wenn ich im nächtlichen Dunkel nach Hause ging, noch die Debattten der beiden Gerichtspersonen, zweier braven Beamten, welche bis dahin sogar in dem nicht ganz unverdienten Rufe der Büreaukratie gestanden hatten, über die einzelnen Punkte der Verfassung in den Ohren. Namentlich ereiferten sie sich sehr bei der Feststellung der Civilliste, wobei der Gerichtsdirektor, ein alter freundlicher Mann, dem Könige „ein paar Thälerchen mehr" zuwenden wollte, als sein Untergebener. Doch war auch bei der von ihm vorgeschlagenen Summe noch niemand Anders als Schmalhans Küchenmeister.

Auf Wegen und auf Stegen, wo man ging und stand, schaffte, wirkte und rumorte der Zeitgeist damals. Während wir uns die deutschen

Cocarden an Hut und Mützen steckten und mit Stolz die Farben unseres Vaterlandes zur Schau trugen, stimmte wohl Anfangs hie und da in einem Winkel des Landes ein Arbeiter oder ein Knecht in den allgemeinen Jubelruf mit ein, indem er rief: Schwarzbrod und Gold!

Mehr als anderswo war aber in Roßheim ein eigenthümliches Leben erwacht.

Ein seltsamer Anblick bot sich mir dar, als ich eines Nachmittages durch das nur eine halbe Stunde von Sundborn entfernte Dorf ging. In langen Bauernröcken zogen die vormärzlichen Liberalen des Dorfes die Straße herauf. Niemand anders als der Pfarrer (jedoch nicht mehr der alte Herr, von dem wir den Schulzen Boddensmecker erzählen hörten) trug eine große, schwere schwarz-roth-goldene Fahne voran. Dabei ging er unbedeckten Hauptes einher, sein Haar flog im Winde, Gang und Mienen waren wild und stürmisch. Auch der Schulmeister war im Zuge. Er trug einen engen schwarzen Frack, aus dem er schon in seiner Jugendzeit herausgewachsen war und der ihn sonst nur an hohen Festtagen während des Orgelspie-

lens bekleidete. Das Männlein sah weniger schwärmerisch aus, als der Pfarrer, und kümmerte sich wenig um die eigentlichen Förmlichkeiten der Prozession. Beim Gehen demonstrirte es sehr eifrig den neben ihm gehenden Bauern die Lehre von Freiheit und Gleichheit und besonders die Menschenrechte, hier „Minschenrechte" genannt.

Alles dieses aber war dem Bauern, der neben ihm herging, nicht mehr neu. Es war Warnbeck, der Stiefsohn des Schulzen Boddensmecker, welcher selbst schon seit acht Tagen im Lande umherzog, von einer Volksversammlung auf die andere. Der alte Mann im Bauernrocke, der so gern sprach und durch seine Beschäftigung schon aller Orten bekannt war, wurde überall gern gesehen. Oft trat er, kaum aus dem Dampfwagen ausgestiegen, in eine schon begonnene Versammlung ein, wo er sich stets in der Nähe des Präsidententisches postirte und wartete, bis der Ordner ihn aufforderte, einige Worte zu den Versammelten zu reden. Nicht selten stürmte er dann, noch mit dem vom Regen nassen, grauen kleinen Mäntelchen bekleidet, auf die Tribune und machte dort wenigstens, wenn er nichts anderes zur Hand hatte, die Bücklinge

nach, welche die Dorfschulzen, wie er aus eigener Erfahrung wußte, vor den Landräthen schnitten, was jede damalige Versammlung in einen unbeschreiblichen Jubel versetzte.

Warnbeck, Boddensmeckers Stiefsohn, war so in das Gespräch mit dem Cantor loci vertieft, daß Beide, obgleich gar wohl mit mir bekannt, an mir, der ich an der Seite des Weges stand, vorüberzogen, ohne mich zu bemerken. Wenige Schritte von mir blieben sie sogar in eifriger Unterredung einen Augenblick stehen, so daß eine kleine Stockung in dem Bauernaufzuge verursacht wurde. Ich hörte, daß Warnbeck zum Schulmeister, mit dem der wohlhabende reiche Bauer die excentrischsten Schriften zu lesen pflegte, in diesem Augenblicke, indem er nachdenklich die Hand an's Kinn legte, die Worte sprach:

„Also meint Ihr nicht, daß es noch zu einer Theilung der Güter kommen muß in der Welt? Die Vernunft verlangt es aber doch —"

Hiermit schritten Beide weiter. Der hohen, schlanken Gestalt dieses Bauern, mit dem ernsten

und sinnenden Gesicht blickte ich noch lange mit tiefer Theilnahme nach. Es ist unglaublich, zu welchen Opfern der schlichte, einfache Mann aus dem Volke für die Idee bereit ist, wenn er einmal zu denken beginnt und sich ihr hingibt.

Ungeduldig und gedankenlos drängten sich andere Bauern hinter den Beiden her. Weiber und Kinder machten den Beschluß des Zuges, der in seiner Art ein Seitenstück war zu manchem großen und weltgeschichtlichen Aufzuge aus den Zeiten der ersten französischen Revolution. Das Ganze bebewegte sich, vom Pfarrer geführt, der kleinen Kirche des Ortes zu. Vor derselben zog dieser einen mächtigen Kirchenschlüssel aus der Tasche und öffnete die schwere mit großen sogenannten Radnägeln beschlagene Thür von doppelt gelegten Bohlen. In einem Winkel der Kirche flog er, die deutsche Fahne in der Hand, die Treppe zur Orgel hinan und bog dann, durch ein kleines, enges steinernes Pförtchen kriechend, an jenen kühlen dunklen Ort, wo am Sonntage der Bälgentreter sich aufhält und den man gleich der Glockenstube als die eigentliche Vorrathskammer für die Andacht und Erbauung in einer Dorf-

kirche betrachten kann. Wen hätte es nicht, wenn er als Knabe an diesem Orte vor der Frühkirche umherkroch, hier nicht schon einmal angeheimelt, als wäre er in einer Obstkammer seines Vaterhauses, um mit der Mutter Aepfel heraufzuholen.

Auf einer schmalen steilen Treppe stürmte der Pfarrer von hier aus zum Oberstock des Thurmes empor. Hier stand er plötzlich in einer Luke und bog sich weit heraus, so daß Manchem, der unten stand, schwindelte. Er befestigte die schwarzrothgoldene Fahne an einen Haken, der zur Seite der Luke am Thurme angebracht war und begann in seiner gefährlichen Stellung plötzlich eine Rede zu halten, bei der er lebhaft aus dem Schalloche herab nach der unten versammelten Menge hin gestikulirte. Immer leidenschaftlicher wurden seine Geberden und immer unheimlicher ward seinen Zuhörern bei dieser Rede, so daß selbst Warnbeck und der Schulmeister, die bis jetzt noch immer ihre Unterredung fortgesetzt und nur von Zeit zu Zeit einen Blick nach dem Thurme hinaufgerichtet hatten, plötzlich verstummten und in ängstlicher Spannung empor starrten. In diesem Augenblicke aber ergriffen mehrere Bauern, welche dem Pfarrer aus Neugierde lang-

samer in die Kirche und auf den Thurm gefolgt waren, diesen am Rockzipfel und bedeuteten ihn, aus dem Schalloche wieder in den Thurm herabzusteigen, — eine Aufforderung, der er auch nach einigem Zögern Folge leistete.

Die schwarzrothgoldene Fahne flatterte nun zwar am Thurme, allein der Bauernaufzug war gänzlich gestört und die Anwesenden zerstreuten sich allmälig.

Es war ein warmer Tag und so hatte ich mich, um den Durst zu löschen, noch bevor jener Aufzug auf so beängstigende Weise geendet war, in die Schenke des Ortes begeben. An den Wänden der Schenkstube war ein kleines Brett befestigt, das mit Büchern bestellt war. Denn es hatte hier ein ländlicher Leseverein seinen Sitz, dem Warnbeck und der Schulmeister präsidirten. Mehrere den Bauern ganz unverständliche philosophische Schriften standen unter den Büchern. In diesem Zimmer saß ein junger Bauer, die Pudelmütze trotz der Wärme auf dem Kopfe, allein vor seinem Kruge und begann alsbald mir zu erzählen, daß er sich dem Zuge nicht ange-

schlossen habe, weil er mit dem Pfarrer, von dem die Festlichkeit ausgegangen, einen „Schinken im Rauch hängen" habe, d. h. weil er augenblicklich mit ihm im Streit liege.

„Stellen Sie sich vor", sagte der junge Bauer, „am Sonnabend vor acht Tagen bin ich bei dem Pfarrer mit meiner Braut und bestelle das Aufgebot. Ich bemerke bald, daß er mich immer als Jungfer titulirt und meine Braut als Junggesellen betrachtet. Ich sage indessen nichts, — da bietet er am Sonntag drauf von der Kanzel herab meiner Seele „„die Jungfer Christian Friedrich Fischer"" mit dem Junggesellen „„Marie Elisabeth Wagenführ"" auf. Ist solche Bosheit wohl jemals von der Geistlichkeit erhört worden? Aber nun war das Gespötte und Genecke der jungen Leute im Dorfe gegen uns unerträglich und der Schimpf der uns angethan war, nicht auszustehn. Als der Sonnabend kam ging ich wieder hin zum Pfarrer, um ein ernstes Wort mit ihm zu sprechen. Er wollte mich wieder als Jungfer tituliren; aber ich sagte ihm: wie meine Marie die ganze Woche hindurch verweinte Augen gehabt habe, weil sie als Junggeselle aufgeboten sei. So etwas dürfe

mir nicht zum zweiten Male passiren, ich wolle mir das verbeten haben, wir hätten ihm die Schlechtigkeit nicht zugetraut. Da wurde er verlegen und sagte: nu, nu, irren sei ja menschlich und man könne doch nicht an Alles denken; aber ich sagte, Falls er uns morgen wieder so aufbiete, so würde ich ihm einmal auflauern, wenn er über Land gewesen sei, oder ich würde eine Eingabe an den Superintendenten machen, denn das stünde nirgends geschrieben, daß sich eine Jungfer müsse als Junggesell und ein Junggesell als Jungfer aufbieten lassen, es sei gegen die Natur und gegen die Vernunft. Am andern Tage ging ich selbst in die Kirche und setzte mich dem Pfarrer grade gegenüber auf die Prieche. Während des Aufgebots sah ich ihn starr an, aber dennoch begann er auch unser zweites Aufgebot wieder mit den Worten: „es sind Personen vorhanden, welche in den Stand der heiligen Ehe einzutreten gedenken, nämlich der Junggesell Marie Elisabeth Wagenführ mit Jungfer Christian Friedrich Fischer.““ Da war mir, als müßte ich aus der Haut fahren und ein unterdrücktes Lachen war merklich durch die ganze Kirche. Den Morgen vor dem Gottes-

dienste hatte mir die Marie noch gesagt: wenn sie wieder als Junggesell aufgeboten werden sollte, so wollte sie lieber gar nicht heurathen, denn was das für eine Ehe werden sollte, wo so etwas beim Aufgebot vorkomme. Auf keinen Fall gehe sie mit mir zum Altar, wenn sie fürchten müßte, daß sie dort auch wieder als Junggesell titulirt würde, denn das sei unmenschlich. Diese Worte kamen mir bei meinem Aufgebote wieder recht in den Sinn, darum machte ich dem Pfarrer in diesem Augenblicke ein recht grimmiges Gesicht zu und drohte ihm sogar mit der Faust. Hiedurch mochte es ihm beifallen, was ich ihm am Sonnabend gesagt hatte und er wiederholte das Aufgebot sogleich und verbesserte es dabei, so daß nun jedem sein Recht wurde, sowohl mir als der Marie. Daraus geht hervor, daß er doch seine Sache ordentlich machen kann, wenn er nur will. Aber es ist reine Bosheit von ihm, denn er trägt mir den Aerger noch nach, den ich ihm als Junge einmal bereitet, als ich bei ihm in die Stunde*) ging."

---

*) Confirmandenunterricht.

Die Wirthin kam jetzt auch dazu und sagte: „Der Pfarrer hat die neue Zeit im Kopfe, er denkt sonst an Nichts mehr und seiner Frau wird es zuweilen himmelangst, wenn sie ihn reden hört. Dem Schulmeister hat sie vertraut, sie fürchte für seinen Verstand.“

Jetzt trat eine große Anzahl von Bauern, die bei dem festlichen Aufzuge gewesen waren, in die Gaststube, und berichtete durch einander schreiend, was sich auf dem Thurme zum Entsetzen der Gemeinde mit dem Pfarrer begeben.

Sodann wandte sich das Gespräch auf die neue Zeit und die Forderungen, welche der Bauer durch dieselbe verwirklicht sehen wollte. Außer von den „Minschenrechten“ war auch hier wieder über das Fünftel vom Zehnten die Rede. Ein Bäuerlein, das gar klug und staatsmännisch mit den Augen zwinkerte, war der Ansicht, daß alle Unruhen der Gegenwart vermieden seien, wenn das Fünftel zu rechter Zeit bewilligt worden und wenn die Gerichtspersonen in ihren Erlassen alle fremden Wörter vermieden und ihre Namen deutlich unterzeichneten. Aber die Gerichten brächten den Men-

schen zur Verzweifelung, wenn er nicht „gar e grülich"*) gelehrt sei. Alle Anwesenden gaben ihm darin recht und legten auf die Abstellung der zuletzt bezeichneten Mißbräuche, welche sie von der Zukunft erwarteten, das größte Gewicht.

Dies war indessen doch nicht der Hauptgewinn, den man sich von dem damaligen Umschwunge versprach. Man hoffte in Folge einer ältern Dorfprophezeiung, welche der Leser bereits kennt, sie werde einem Jeden einen „schönen Thaler blankes Geld" einbringen.

Der Leser erinnert sich noch an den Vorfall mit dem Brüderlein des Schulzen Boddensmecker, das einst vom Dorfanger zu Roßheim geraubt war, und an die Prophezeiung, das „Kind" werde wiederkommen und sein Gefolge werde sogar Geld unter die Leute auswerfen.

Als soviel Jahre vergangen waren, daß das Kind nicht mehr als Kind erscheinen konnte, hatten einige fromme Frauen erklärt: das Kind werde

*) Gar zu gräulich.

als ein schöner Engel wiederkommen und Geld unter die Leute auswerfen. Jetzt galt die ganze Sage nur noch als ein Märchen, an das in dem aufgeklärten Dorfe niemand mehr gedacht hätte, wäre nicht der Bauer ein viel zu praktischer und auf Gewinn bedachter Mensch, als daß er das Geld, welches das Kind mit sich bringen sollte, hätte vergessen können.

Auch war die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß das Kind, das man in einer prächtigen Equipage hatte davonfahren sehn, zu Wohlstand und Reichthum gelangt war. Nun lehrt aber eine Erfahrung, die freilich auf den Fall des Kindes ihrer Natur nach nicht ganz anwendbar war, daß der Sohn oder der Bruder, welcher in seiner Jugend ein Bauernhaus verläßt, um in die weite Welt zu ziehn, zuweilen eher da draußen in der Fremde zu großen Reichthümern, als zu Weib und Kind und einem selbstständigen geordneten Hauswesen gelangt, und schon manches Bäuerlein ist so durch einen Vetter in Holland oder Amerika reich geworden. Solche steinreiche Vettern vergehen in der Fremde, wie Stern=

schnuppen in der Luft. So dachte man denn wohl auch von dem Kinde, mit dem ein großer Theil des Dorfes verwandt war, noch einmal zu erben.

Man hatte nichts versäumt, um eine Kunde von ihm zu erhalten. Einst verbreitete sich das Gerücht, es sei in Hamburg gestorben, habe gewaltige Schätze und ein großes Haus nachgelassen, das es sich gebaut und worüber es eine gottlose und zotige Inschrift gesetzt, denn das Kind sei in der Welt sehr gottlos und liederlich geworden; vor dem Sterben habe es ein großes Geschrei und Lamento gemacht und mit Händen und Füßen um sich geschlagen, aber umsonst, denn es habe doch seine Schätze verlassen müssen. Als nun aber der Schulze Boddensmecker, der Haupterbe des Kindes, wirklich ein Schreiben nach Hamburg abgehen lassen mußte, um sich nähere Auskunft zu erbitten, hatte schon ein anderes Bäuerlein sich als den Bruder des Verstorbenen ausgewiesen und die Erbschaft des Reichen in seinen Zwillichkittel gesteckt.

Es riefen, während die Sache verhandelt wurde, noch mehrere Bauern durch einander: man

müsse Affaten*) annehmen, man müsse prozessiren, obgleich Niemand zu sagen wußte, wo und worüber man den Prozeß anhängig machen solle.

Diese sonderbare Verhandlung wurde dadurch unterbrochen, daß ein Bote im blauen Kittel in die Stube trat und die neue Zeitung auf den Tisch legte. Die Bauern hatten die Einrichtung getroffen, daß seit dem Beginne der Revolution abwechselnd ihre Knechte eine Stunde weit von Roßheim im Felde auf den im Fluge vorbeieilenden Dampfwagen warten mußten, von dem ihnen nach einer mit den Schaffnern genommenen Abrede die Zeitung zugeworfen wurde. Hinter dem Knecht mit der Zeitung, den sie hatten kommen sehn, trat nun auch kurz nach einander der Schulmeister und Warnbeck ein. Beide begrüßten mich jetzt freundlich und dann begann der Schulmeister die Zeitung vorzutragen.

Nachdem ich die Vorlesung der wichtigsten Nachrichten gehört hatte, trat ich den Heimweg an. Auf dem Gange durch das Dorf Roßheim

*) Advokaten.

stand ich betrachtend vor einem Hause still, das Boddensmecker sich als seinen Altsitz auf dem Gehöfte seines Stiefsohnes bauen ließ. Es wurde ganz massiv gebaut und sah inmitten der andern aus Lehm aufgeführten und mit Stroh gedeckten Häuser wie aus Silber gegossen aus. Von dem Gerüst herab erscholl der Gesang der Maurer und aus einer der Fensternischen, welche noch ohne Fenster waren, schaute schmunzelnd und freundlich grüßend das Haupt der alten Bäuerin hervor. Auf dem Dache kletterte der Zimmermann, vielleicht seiner Festrede nachsinnend, die er in wenigen Tagen hier halten sollte, nachdenklich in den Sparren umher und schaute herab auf einen mit rothen Ziegeln beladenen Wagen. Die Knechte hatten so eben die Pferde vor demselben ausgespannt und in den Stall gezogen, sie kehrten nun zum Abladen an den Wagen zurück.

Mit heiteren Bildern füllt ein solcher Bau die Seele des Wanderers, der ihm zuschaut. So setzte auch ich, nachdem ich eine Weile bei der Bäuerin vor dem Fenster gestanden und ihm einige Augenblicke zugeschaut hatte, heiter er-

regt, meine kurze Wanderung fort, ohne das Verhängniß zu ahnen, das über diesem Orte und über dem Bauerngehöfte schwebte, auf dem der Altsitz des alten Schulzen gebaut wurde.

11.

Das Verhängniß.

Fritz Warnbeck besuchte noch das Gymnasium zu Finklersburg und war noch immer der muntere „Vetter Fritz", als den der Leser ihn aus einem früheren Capitel unseres Buches kennt. An einem Sonnabend Nachmittage kehrte er zu Anfang der letzten großen Ferien während seines Aufenthaltes auf der Schule in sein Vaterhaus zurück.

Der Altsitz des Schulzen Boddensmecker stand jetzt fertig auf dem Hofe da und blickte, so gering sein Umfang angelegt war, doch nach seiner Bauart recht stattlich in die übrigen Häuser und Ställe des Dorfes hinein. Fritz mußte in dem neuen Hause übernachten, wozu Vater und Mutter gern ihre Einwilligung gaben, da das neue Haus mit mehr bäuerischem Luxus versehen

war, als das alte und da man auf einem Bauernhofe die Kinder, wenn sie anfangen große Herren zu werden und einmal auf Besuch zurückkehren, auf jede Weise zu hegen, zu pflegen und zu flattiren sucht. Wir haben dies bereits früher an Mary bemerkt, welche die Sitten eines Bauernhofes in die Curie des Domherrn übertragen hatte.

Am andern Morgen in aller Frühe sah man Fritz auf dem Hofe und in dem großen Garten umhergehen, in dem eine schmale Reihe von Blumen an den engen Gängen unter den Gemüse- und Baumpflanzungen hinlief. Er trat dann aus der Pforte des Gartens heraus und blickte auf die weite Feldbreite hin, die zu dem Bauernhofe gehörte und sich bis in den Bruch, eine feuchte Wiesen- und Angerfläche von dem Umfange mehrerer Quadratmeilen, hinein erstreckt.

Jetzt trat Boddensmecker zu ihm und machte ihn auf die Wasserhühner und Wasserenten aufmerksam, welche in großer Anzahl aus einem zur Entwässerung dieser Sumpfgegend gezogenen Graben aufflogen, um alsbald wieder in das feuchte Element niederzutauchen. Fritz sah eine Zeitlang

den schwerfällig flatternden Thieren, von denen sich eins nach dem andern in der Ferne hob, und wieder senkte, zu und es lockte ihn mehr und mehr zum schlanken Röhricht und Schilf, in dem die Wasservögel ihr Wesen trieben.

Da sprach Boddensmecker: „Möchtest Du nicht hinausgehn auf die Jagd? Sie ist jetzt, wie Du weißt, für Jedermann frei, seit die neue Zeit gekommen ist.“

Fritz bezeugte die größte Neigung zum Jagen; der Großvater holte die Flinte und eine Jagdtasche herbei, in die er auch Wein und Mundvorrath eingepackt hatte.

Fritz machte sich jetzt auf den Weg. Als er gegen Mittag noch nicht zurückgekehrt war, ging Warnbeck selbst ihn aufzusuchen. Allein er fand ihn von einem Schusse getroffen und sterbend an einer trocknen Stelle zu Anfang des Röhrichts liegen. Nachdem er eine Ente geschossen, die an seiner Seite lag, hatte er sich hier nieder gesetzt, um zu essen und zu trinken. Als dies geschehen war, streckte er, von der Sonnenhitze ermüdet, sich

aus, um zu schlafen. Unvorsichtig berührte er hierbei das geladene Gewehr, das er gleich der erlegten Ente neben sich gelegt hatte, mit dem Kopfe, so daß es sich selbst entlud und den Jäger tödtete.

Kaum vermochte er noch vor seinem Ende dem wehklagendem Vater so den schrecklichen Hergang zu berichten.

Rasch verbreitete sich die Kunde dieser Begebenheit über die ganze Gegend und allgemein sah man diesen Todesfall als ein Strafgericht des Himmels für die Freigeisterei des Vaters und Großvaters an. Boddensmecker fand bald die nöthige Sammlung wieder, um gegen diesen Aberglauben zu predigen. Warnbeck aber saß stumm und düster, die Hand auf den Tisch gestützt, in seiner Stube da und nichts vermochte ihm in seinem dumpfen Hinbrüten Trost zu bringen. „Weg mit dem Läuten aus dem finstern Mittelalter!" rief er aus, als die Glocken der Dorfkirche ihre Stimme erhoben, der Sitte gemäß seinem todten Sohne die letzte Ehre zu erweisen. — — —

In den politischen Verhältnissen erfolgte bald ein neuer Umschwung und jetzt wurde die Stellung der Bauern von Roßheim immer schwieriger. Namentlich auf Boddensmecker, der allgemein als Urheber des in Roßheim herrschenden Geistes galt, hatten die Landleute in der Umgegend einen großen Haß geworfen, während sein Stiefsohn doch bei den meisten nur als von ihm verführt galt.

Da sah man plötzlich in allen umliegenden Dörfern ein gewaltiges Feuer aus der Gegend von Roßheim aufsteigen und Niemand zweifelte daran, daß nun das Strafgericht des Himmels über den ganzen Ort hereingebrochen sei. Langsamer als sonst bei Feuersbrünsten kamen die Spritzen herbei und noch langsamer folgten von den verschiedenen Ortschaften her vorschriftmäßig die Wasserwagen mit ihren großen wassergefüllten Kübeln.

Wie nun die Bauern sich so mit ihren schwerfälligen Löschapparaten Roßheim näherten, sahen sie schon von Weitem, daß gerade aus der Gegend des Boddensmecker'schen Gehöftes die Flamme aufschlug. Allein wie erstaunten sie, als sie den alten Schulzen erblickten, der die Voraussetzung,

daß das Strafgericht des Himmels über ihn hereingebrochen sei, bei den Bauern geahnt zu haben schien und sich nicht enthalten konnte, sich in gewissermaßen herausfordernder Haltung in die niedere Pforte seines kleinen steinernen Hauses zu stellen, über das sich der Widerschein der Flamme wie ein feuriger Kranz gelagert hatte, ohne daß diese selbst das Gestein zu ergreifen und zu verzehren vermochte. Da alle fremden Bauern zuerst nach seinem und seines Stiefsohns Gehöfte hineilten, das sie in hellen Flammen zu erblicken glaubten und von dem gerade durch seinen massiven Altsitz das Feuer fern gehalten wurde, so konnte er sich endlich der Aeußerung, daß die Klugheit den Menschen feuerfest mache und der vorsichtige Mann kein Strafgericht des Himmels zu fürchten habe, nicht enthalten.

Der, dem er diese Worte zurief, war Niemand anders, als der Amtmann Erdreich, an dessen Pferden in Sundborn eben die Reihe war, die Löschwagen zu ziehen. Er war seinen Knechten nachgeritten und so spät gekommen mit seinen Leuten, daß die Gefahr überhaupt schon vorüber war. Nur noch der aufsteigende Rauch hatte ihn

auf Boddensmecker's Gehöft geleitet. Da er einer der fanatischsten Anhänger des „Alten" und auf Boddensmecker — wie wir wissen auch wegen des Mittels gegen den Brand im Waizen — seinen Haß geworfen hatte, so erfolgte auf dessen Rede eine sehr bittere Antwort. Und als Boddensmecker auch hierauf kräftig antwortete, hieb er ihn ohne Umstände mit der Reitpeitsche, die er in der Hand hielt, ins Gesicht.

In diesem Augenblicke gingen mehrere Roßheimer, da die Flamme in den Nachbarhäusern gelöscht war, an dem steinernen Altsitze vorbei nach Hause und eilten, da sie die Riesengestalt des Amtmann Erdreich und den Schulzen Boddensmecker im Handgemenge erblickten, diesem zu Hilfe. Erdreich's Knechte nahmen hierauf für ihren Herrn Partei. Nach und nach verstärkten sich beide Parteien mehr und mehr durch die herzueilenden Bauern. Und ich selbst, der ich mich aufgemacht hatte und zu Fuße dem Feuer nachgegangen war, versuchte vergeblich, die beiden Männer mit ihrem Anhange von einander zu trennen. Erst dem Landrathe, der seiner Pflicht gemäß in möglichster Eile sich von Obersleben her dem brennenden Orte

genähert hatte, gelang es im Namen des Gesetzes die Ruhe herzustellen.

Noch mehr als bisher ward nun durch diesen Vorfall die öffentliche Aufmerksamkeit auf Roßheim hingelenkt. Mit der ganzen Umgegend war das Dorf in Streit und es lag auf der Hand, daß unter solchen Umständen dort mehr und mehr ein moralischer Verfall hereinbrechen müsse. Diejenigen Bauern, deren Besitzung von den Flammen verheert war, schienen sich wohl dabei zu befinden, denn sie hatten ihre Güter als kluge und aufgeklärte Männer mit einer ansehnlichen Summe Geldes versichert. Dadurch aber steigerte sich der Haß der umliegenden Ortschaften mehr und mehr, das in mehr als Einer Beziehung als feuerfest gegen das Strafgericht des Himmels erschien.

Gegen den Schulmeister wurde jetzt plötzlich wegen seines Verhaltens in der Zeit der politischen Aufregung noch ein Proceß anhängig gemacht, während dessen Führung man ihn sogar gefänglich einzog. Den Pfarrer hatte seine Gattin, noch bevor der neue Umschwung in den politischen Verhältnissen eingetreten war, in der Stille in's Irrenhaus

gebracht. Er hatte den jungen Bauer, den wir im vorigen Kapitel kennen lernten, trotz aller vorhergegangenen Rechtsverwahrungen endlich doch als Jungfer und seine Marie als Junggesellen getraut. Da er sich nun zu gleicher Zeit einbildete, für zwei parlamentarische Versammlungen zu gleicher Zeit als Deputirter gewählt zu sein und noch schwankte, in welche von beiden er eintreten solle, so hatte ihn die Pfarrerin bewogen, sich für die größte und souveränste derselben zu entscheiden. Sie selbst hatte es übernommen, ihn in diese parlamentarische Versammlung einzuführen, wo er sich, wie bereits erwähnt, plötzlich in Gesellschaft der Irren befand und sein Rednertalent vor der Präsidentenglocke eines trefflichen Irrenarztes beugen mußte.

12.

Schulmeisterleben und Schulmeisterbetrachtungen.

Unter diesen Umständen war für das Dorf Roßheim, das seines Lehrers und seines Geistlichen beraubt war, nun in der That die Gefahr einer moralischen Verwilderung vorhanden. Als daher Boddensmecker eines Tages mit der Bitte zu mir kam, beide in nächster Zeit zu Roßheim zu vertreten, willigte ich gern in diesen Plan und war alsbald zur Uebersiedelung an diesen Ort gerüstet.

In der Frühe eines heißen Sommermorgens kamen zwei Wagen mit mehreren jungen Bauern aus Roßheim in Sundborn an, um dort meine Bücher und sonstigen Habseligkeiten abzuholen. Obgleich beide Orte kaum eine Stunde weit auseinander lagen, so mußte ich, der ihnen am Abend zu Fuße nachfolgte, doch später erfahren, daß sie

sich gerühmt hatten, auf der kurzen Wegstrecke den jungen Bäumen an der Straße einen Schaden gethan zu haben. Weil ich auch den Pfarrer vertreten sollte, so hatten sie dem alten Glauben genug thun wollen, wonach die Fuhrleute, welche einen neuen Pfarrer holen, unterwegs einen „Schabernack", einen Baumfrevel, Obstdiebstahl oder etwas Aehnliches ausführen müssen, damit der neue Pfarrer nicht aus der Art schlägt, sondern gedeiht, recht auf die Moral hält und es zu einer gesegneten Wirksamkeit bringt.

Da die Frau des Schulmeisters, eines noch jungen Mannes, seit der Einziehung ihres Gatten zu ihren Verwandten gezogen war, so stand das Schulhaus bereit, um mich aufzunehmen. Wie hatte ich einst für die Ideale der Jugend und für das Wohl der Menschheit geschwärmt! Und nun war unter dem Strohdache, wo einst mein Großvater Christian Hobohm gewohnt, der Ort, wo es dafür zu wirken galt. Mit einer gewissen andächtigen Scheu richtete ich mich ein in der Wohnung, wo er mehrere Generationen des Dorfes erzogen hatte; ich sah ihn Sonntags im Geiste durch das Haus schreiten, im alterthümlichen

schwarzen Frack mit langer herabhängender Uhrkette, kurzen engen Hosen und bis an's Knie hinaufreichenden blank geputzten Stiefeln. Meinen Geschäften unterzog ich mich vom geringsten bis zum wichtigsten mit gleicher Sorgfalt. Wenn es dunkelte ging ich auch selbst in die Kirche und läutete zum Feierabend. Sonntags stimmte ich den Gesang der Gemeinde an und las, im schwarzen Frack vor der Stufe stehend, die zum Altar hinaufführte, gewöhnlich eine Luther'sche Predigt vor; denn da ich offiziell nur als Stellvertreeer des Schulmeisters bestätigt war, so fühlte ich mich nicht berufen, jedesmal die Kanzel zu besteigen, sondern begnügte mich auf dem bescheidenen Standpunkte, wo der Großvater so oft gestanden während der langwierigen Krankheit seines Pfarrers, meine Vorlesungen zu halten. Desto vollständiger mußte ich in den Häusern das Amt des Pfarrers versehen, denn man vertraut sich im Ganzen dem neuen Seelenhirten, über dessen Persönlichkeit noch der Nebel einer gewissen Fremdheit liegt, lieber an, als dem alten.

Ueberhaupt ist die Zärtlichkeit einer Dorfgemeinde gegen ihren neuen Schulmeister oder Pfar-

rer nicht zu beschreiben und mit nichts zu vergleichen. Es ist als ob alle Tage Sonntag wäre im Dorfe unmittelbar nach seiner Ankunft; er wird empfangen wie ein Gesandter, der direct aus der großen Geisteswelt an sie geschickt wurde, man freut sich, wenn man ihn auf seine Weise köstlich mit irdischen Gütern bewirthen kann. Schon in der Frühe am ersten Morgen nach meiner Ankunft pochten junge Frauen aus dem Dorfe an der Thüre, welche Eier, Butter und Brod brachten, darunter jene Marie, welche der Pfarrer als Junggesellen aufgeboten und getraut hatte und die nach aller Angst, die sie hierbei unter fortwährenden Drohungen gegen ihren Bräutigam: sie werde gar nicht heirathen, ausgestanden hatte, ein sehr nettes junges Weibchen geworden war. Besonders zärtlich zeigten sich die armen alten Frauen des Ortes. Sie drängten sich dazu, am Sonnabend Nachmittage unentgeldlich die Kirche zu fegen und bestreuten die Sakristei, in der ich mich jedoch nur selten auf Augenblicke aufhielt, wenn ich fremde Prediger, die zu Taufen oder Trauungen gekommen waren, hieher führte, mit Feldblumen, oft sogar mit dunkelgrünen Orangenblättern, die

sie sich aus einem nahen Gewächshause verschafft hatten. Sie waren es, die mit den Beweisen ihrer Liebe zu mir niemals lässiger wurden, so wenig als früher jemals ihre Zuneigung zu dem Pfarrer erkaltet war oder jemals später für einen Pastor loci erkalten wird.

Eigenthümlicher als die Stellung des Predigers auf dem Lande ist die des Schulmeisters. Man kann sagen, daß die volksthümlichen Sitten und Gebräuche auf dem Lande, kurz das ganze eigentliche Volksleben keine gefährlicheren Feinde hat als die Lehrer. Man muß aber dabei auch bedenken, daß sie mit ihrem ganzen eigenen Leben noch auf die Kreise und die Gesellschaft der Bauern angewiesen sind, und daher natürlich vor Allem darnach streben müssen, die ländlichen Verhältnisse ihrer eigenen Bildungsstufe möglichst angemessen zu gestalten. Noch seltsamer wird diese Stellung dadurch, daß auf dem Lande Niemand, wenn er nicht geradezu das Uebergewicht des Pfarrers geltend machen kann, zu einem gewissen Einflusse kommt, falls er nicht den Weibern die Kur macht, wie ein Kaufmann der seine Düten verkauft. Der Chirurg kann ohne dies die Gesundheit, der Leh-

rer seine Winke für Erziehung nicht bei ihnen „an den Mann“ bringen.

Ich selbst beschloß unter diesen Umständen an einem schönen Frühlingstage den Weibern ein Fest zu geben, indem ich die Kinder in einen prächtigen Wald führte, der eine halbe Stunde weit von Roßheim entfernt war, und die Mütter einladen ließ, sie dorthin zu begleiten. Es war ein eigenes Leben, das die Einladung um die Mittagsstunde in Roßheim verbreitete. Zuerst sah ich mitten im Dorfe eine junge Mutter stehn, die den Namen ihres Kindleins, das sie für den Festzug schmücken wollte, in ziehender singender Weise unzählige Male ausrief, wie eine Kuh, die durch's Dorf nach ihrem Kalbe brüllt. Bald darauf kam das junge Weibchen mit ihrem Söhnlein daher. Sie führte es an der Hand und sprach lustig zu ihm: „komm, Bruder!“ als sie mit ihm auf den Schulhof trat. Bald nahm die Lustbarkeit für Mütter und Kinder ihren Anfang und der Zug setzte sich in Bewegung.

Die Kinder zogen voran und die Mütter marschirten zum Theil mit Milchflaschen und andern

Bouteillen, oder auch mit Körben in der Hand, hinter ihnen her. Den Beschluß machte ein Erndtewagen, auf dem eine reiche Bauerfrau mit ihren Kindern und ihren Nachbarinnen saß. Zu ihnen hatte sich der Chirurg von Roßheim gesellt, den wir schon früher in Erdreich's Hause kennen lernten und der es in seiner Stellung für vortheilhaft gehalten hatte, an unserer Waldpartie Theil zu nehmen. Seine Scherzreden und Witze schallten über den ganzen Zug weg und drangen bis zu mir, der ich meist am Anfange des ganzen Zuges neben den Kindern herging.

Kaum hatten wir seit fünf Minuten das Dorf hinter uns, als er bereits die Leute, die auf dem Felde arbeiteten, fragte: ob hier der richtige Weg nach dem Walde sei. Dann wandte er sich zu den Frauen, welche hinten auf dem Wagen saßen, während er vorn bei dem Fuhrmanne seinen Platz genommen hatte und fragte: „Alles gesund da hinten?“ Mit diesen beiden Fragen wechselte er nun von Zeit zu Zeit ab; der Jubel der Mütter darüber war unbeschreiblich und jedes Kind sah sich bei jedem neuen Witze nach seiner Mutter um und lachte mit, wenn die Mutter ihm zunickte,

als wollte sie sagen: Nicht wahr, mein Kind, das Leben ist doch schön?

So kamen wir im Walde an und auch hier war es mit seinen Späßen der unerschöpfliche Chirurg, von den Bauern stets Herr Doctor genannt, der auf's Neue für die Unterhaltung der Frauen zu sorgen wußte, als sie sich kaum auf dem Rasen unter den Bäumen gelagert. Er hatte ihnen unterwegs zugerufen, daß er ihnen im Walde einen Doctorschmaus geben wolle, wozu sie sämmtlich eingeladen seien. Wiederum war nun der Jubel der Frauen unbeschreiblich, als er mit einem Eimer, der auf dem Wagen gestanden hatte und den er an einer nahen Quelle mit „Gänsewein" gefüllt hatte, aus dem Gebüsch hervortrat und alle einlud zu trinken.

Auch Marie war wieder zugegen; obgleich sie noch keine Kinder in dem Zuge hatte, so war sie doch einer Einladung der Bäuerin gefolgt, welche ihr auf ihrem Wagen einen Platz angeboten hatte. Sie wurde auch heute mit ihrem Aufgebot und ihrer Trauung von den Frauen noch tüchtig geneckt, aber der Doctor tröstete sie und sprach:

„Es ist überhaupt, seit die neue Zeit begann, den Liebesleuten eigen ergangen in der Welt, denn Alles und besonders die Behörden haben den Kopf so voll gehabt von andern Dingen, daß Niemand recht gewußt hat, ob er sich um sie bekümmern soll oder nicht. Anfangs wurde auch viel geredet von einer neuen Einrichtung, so daß die Paare allein durch die Gerichte copulirt werden könnten, wenn sie die Geistlichkeit nicht zuziehen wollten. Da schickte in Obersleben ein Paar, das schon lange in wilder Ehe mit einander gelebt hatte, seine Namen auf ein Papptäfelchen geschrieben, zum Rathhause und der Bürgermeister hing das Täfelchen selbst zum Fenster hinaus. Die Leute blieben nun gar verwundert stehen, sahen das Täfelchen an und fragten einander: ob auf dem Rathhause Zimmer zu vermiethen seien, bis sie endlich merkten, daß das ein Aufgebot sein solle. So hing das wilde Ehepaar während der ganzen Revolutionszeit am Rathhause aus. Aber das Gesetz zur Einführung der Civilehen, wonach die Leute auf dem Rathhause in den Ehestand treten könnten, gerieth immer mehr in Vergessenheit; als die unruhigen Zeiten lange vorüber waren,

nahm der Rathsdiener eines Abends im Dunkeln einmal das Täfelchen mit den beiden Namen vom Fenster weg, so daß es am nächsten Morgen verschwunden war."

Hierdurch war das Gespräch auf den Umschwung der Zeitverhältnisse gerathen. Es ist unglaublich, mit welcher Zungenfertigkeit die Frauen von demselben zu reden wußten und wie tief er nach ihrer Meinung in das häusliche Leben eingriff. Da wurde geklagt, die Kinder seien seit dem Beginne der neuen Zeit so wild und lärmten so viel, daß man sie gar nicht mehr bändigen könne. Ein alter Mann, der kurz vor meiner Ankunft zu Roßheim im achtzigsten Lebensjahre gestorben war, und mit Recht von früher her in schlechtem Rufe stand, hatte sogar vor seinem Ende wiederholt erklärt, daß er sich über die Kinder des Ortes zu Tode ärgere, welche seit einiger Zeit, wo er sich blicken ließ, einen Reim hinter ihm her riefen, den sie auf seinen Namen gemacht hatten. Auch über ihre Männer, welche sie herkömmlich „dä oolen Mannsminschen" nannten, führten manche Bauernfrauen Klage und hierzu hatten sie in Roßheim wohl noch den meisten Grund. Am

meisten wurde über das Betragen der Mägde geklagt. Diese seien vor der Revolution so früh aufgewesen und jetzt könne man sie des Morgens nicht mehr aus den Federn herausbringen.

In solchen und ähnlichen Gesprächen verging der Nachmittag und nachdem die Bauerfrauen sich, den Chirurgen und mich gleich ihren Kindern durch mitgebrachte Speisen und durch einen im Walde bereiteten Kaffee erquickt hatten, wurde in derselben Weise, wie wir gekommen, der Heimweg nach Roßheim angetreten.

13.

Fortsetzung des vorigen Capitels.

Die politische Aufregung verschwand allmälig in Roßheim auch bei den Männern. Ein interessantes Schauspiel bot aber noch immer dort und in der ganzen Umgegend der Conflict des alten Volkslebens mit der neuen Zeit und noch mehr die gegenseitige Ausgleichung derselben dar.

Wenn der Leser mit mir hinausgeht aus dem kleinen Schulhause, das ich damals bewohnte, auf den Friedhof, über den der Dorfsteig führt, so tritt uns hier ein Bauermädchen entgegen, gekleidet in die niedersächsische Tracht. Diese wird ihm, wenn er nicht mein Landsmann ist, vollkommen patriarchalisch und fremd vorkommen. Dennoch war diese ehrwürdige Tracht schon in vor=

märzlicher Zeit Veränderungen unterworfen und der Schnitt der Pariser Moden wirkte auf sie leise, leise nach, wenn in Paris und auch in Deutschland diese bereits wieder verschwunden waren. Ich führe dies als Beleg an für die Unmöglichkeit, daß selbst das Landleben sich den Einflüssen der Zeit entziehen könne.

Wir schauen auf dem Kirchhofe selbst umher. Wie blüht und duftet es hier! Viele Gräber sind mit Blumen umpflanzt. Und war es nicht auch die Zeit, die hier das grüne Rasenkleid der Gräber in einen üppigen Blumenflor verwandelte? Mit ihren Fortschritten der Gartenbaukunst nicht allein, auch mit ihrem wachsenden Schönheitssinn, welcher in der Residenz die prachtvollen Bauten erstehen ließ und dem zuletzt auch die Regierung dienen mußte, als sie die Verschönerung der Friedhöfe empfahl, hatte sie selbst diesen Winkel hinter dem Dorfe so freundlich und heiter gestaltet.

An der Kirche wird eben ein neuer Thurmknopf aufgesetzt. Es ist Sitte, daß so oft dies geschieht, einige eben gangbare Münzen und einige Papiere hineingelegt werden, um hier oben die

Stürme der Zeit zu überdauern und auf eine späte und friedliche Nachwelt zu gelangen, welche das Bedürfniß fühlt, den Thurmknopf zu erneuern. Man hatte diesmal in dem alten Thurmknopfe ein aus westphälischen Zeiten von jenem schon früher erwähnten Maire herrührendes Schreiben gefunden. Der Maire pries den Ruhm Napoleon's und seiner Schlachten. Er rühmte dessen ganze Familie, aus der ein Glied bekanntlich auf dem neugeschaffenen Throne des Königreichs Westphalen saß, und dem ganzen Napoleonischen Hause legte er die ausgezeichnetsten Eigenschaften bei. Ob er wohl daran dachte, daß zur Zeit, wo der Thurmknopf wieder geöffnet werde, von diesem mächtigen Stamme in dem Staatswesen der ganzen weiten Welt nur noch ein dürrer, abgebrochener Zweig zu finden sein würde? Es war dies derselbe Mann, der gleichzeitig auch den heiligen Stephanus, den Patron der Kirche, aus der Wetterfahne derselben hatte herausnehmen und dafür, zum Aergerniß der Patrioten, den gallischen Hahn hineinsetzen lassen. Als dann die preußische Herrschaft wieder kam, ließen die nicht nach, bis — auf Kosten des alten Maires — der heilige

Stephanus wieder seinen Ehrenplatz über dem Dorfe eingenommen hatte, wo er sich, indem er knarrend dem Zuge der eilenden Wolken und Winde folgt, noch jetzt, seinen Palmzweig in der Hand, ungehindert nach allen vier Weltgegenden hindreht.

Und was meint der Leser wohl, was der Schulze Boddensmecker jetzt in den Thurmknopf legt? — Zunächst die Kornpreise seit vielen Jahren. Die Theuerung vom Jahre 1847 wird besonders in's rechte Licht gesetzt und einige Gemeindenachrichten sind nicht vergessen. Dann aber vor Allem eine Erzählung von den Begebenheiten des 18. März, von den Barrikaden in der Hauptstadt und von den rührenden Reden, die im Friedrichshain gehalten seien. Man muß nämlich wissen, daß im Volke eben so gut die Berichterstattung und Geschichtschreibung durch die Zeitungspresse herkömmlich ignorirt wird, als in den Parlamenten und daß noch immer — ein schöner Zug im Volksleben — der Vater die Verpflichtung fühlt, das, was er Großes erlebte, so, wie er es auffaßte, auf seine Nachkommen in der Familie forterben zu lassen. Er betrachtet es Alles, Gutes

und Böses, gleichsam als sein wohlerworbenes Eigenthum, namentlich was in der Hauptstadt geschieht, wohin seine Steuern fließen.

Wenn heute sich die Federn der Zeitungscorrespondenten rühren, um die Nachricht von einem wichtigen Ereigniß in der Residenz aufzuzeichnen, so wird übermorgen, über eine Woche, vielleicht sogar erst über einen Monat in allen Kasernen derselben eine merkliche Bewegung entstehen. Zunächst wird Dinte, Feder und Papier herbeigeschafft. Dann aber wird man die schweren Hände unserer Soldaten auf den groben Quartblättern langsamer oder schneller hin- und herfahren sehen, bis das Papier zu Ende ist, und überhaupt wird man an solchen Tagen in den Kasernen ein eifriges Studiren sehen, wie sonst nur in Schulpforte oder im Tübinger Stift. Die Restaurationen in der Nähe der Kasernen, die „Kathinkakeller", die „freundlichen Willkomms" und wie sie bei den Soldaten alle heißen, sind an solchen Tagen wie ausgestorben, und nur Einer oder der Andere, der mit der Feder nicht so recht umzugehen versteht, sitzt, den Degen an der Seite, traurig vor seinem Kümmel und raisonnirt inwen-

dig auf seinen Schulmeister, bei dem er nicht gelernt hat, wo Bartel Most holt. Tags darauf wird er zu dem gelehrtesten Kameraden seines Zimmers kommen und ihn bitten, ihm auch einen Brief zu machen, wofür er gern ihm einmal das Pferd striegeln oder auch Schildwache stehn würde wenn es nur anginge. Das erste, was hinein soll, ist: etwas von den Zeiten. Für Vater und Mutter wäre es zu Hause eine Schande, einen Sohn unter dem Militair und keine Nachrichten aus der Hauptstadt zu haben. Diese Correspondenten schreiben alle ein äußerst kräftiges Deutsch und setzen in die Wahrheit ihrer Nachrichten niemals den leisesten Zweifel. Die Anrede „Liebe Eltern" hilft diesen kindlichen Seelen über den Eingang, wo ein geplagter Zeitungsschreiber die Zustände sich immer mehr verwickeln lassen, und der Schluß „Euer gehorsamer Sohn" hilft ihnen über das Ende hinweg, wo er einen drohenden Blick auf das Ministerium richten muß. Uebrigens gedenken sie des verantwortlichen Ministeriums selten oder nie, und um die Kammern scheeren sie sich den Teufel. Dahingegen beachten sie noch in alter Weise die Prinzen und Prinzessinnen, welche sonst

in der neuern Zeitgeschichte durch Hanauer Turner und Hecker'sche Freischaaren verdrängt sind. Den Herrn Pfarrer zu Hause lassen sie schön grüßen und den König nennen sie nicht anders als „unser König.“ Haben sie ihn gesehen, so beschreiben sie jedesmal seine Kleidung ganz genau und auch, was die Königin für ein Kleid angehabt hat, wird gewiß nicht übergangen. So ziehen sich aus den Kasernen die Zauberfäden in die Provinzen, welche das Volksbewußtsein immer von Neuem ganz unmittelbar an das alte Königthum knüpfen.

Aber genug, — es gibt eine Geschichtschreibung, von der unsere Weisheit sich nichts träumen läßt. Ich erinnere mich noch aus meiner Kindheit des Behagens, mit dem wir auf dem Heuboden unreifes Fallobst im Heu versteckten, oder, wie wir es nannten, „in's Risch“ legten, um sie später, wenn die Zeit sie mürbe und „mohl“ gemacht hatte, wieder aufzusuchen. Gerade so muß es auch dem ländlichen Geschichtschreiber sein, wenn er die herben Früchte seiner Beobachtungen als einen köstlichen Schmaus für die Zukunft, in der die Verwicklungen dieser Zeit gelöst werden, in

den sichern Thurmknopf „in's Risch" legt. Ein Historiker aber, der namentlich die Culturgeschichte des letztvergangenen Menschenalters schreiben wollte, müßte sich die Mühe nicht verdrießen lassen, als ein zweiter Kieselack mit der Leiter umherzureisen, um überall, wie Eier aus hochgelegenen Vogelnestern, aus deutschen Thurmknöpfen die Materialien zu einer Geschichte unseres Vaterlandes auszunehmen. Warum soll sich nicht in den Thurmknöpfen die Zeit eben so gut spiegeln, als im Löschpapier der Zeitung? Vielleicht fände er sogar da oben aus vormärzlicher Zeit von manchem wackern Schulzen manches kühne „Eingesandt."

In eigenthümlicher Weise zeigte sich der wachsende Einfluß der Cultur jetzt auch plötzlich in den zahlreichen Denkmälern, welche den Verstorbenen gesetzt wurden. In früheren Jahren hatte das Andenken der verstorbenen Bewohner des Dorfes für die Gemeinde nur fortgelebt in den sogenannten Kronen, welche auf Brettern an den Priechen der Kirche aufgestellt waren. Eine solche aus künstlichen Blumen angefertigte Krone hatte ziemlich jeder Verstorbene erhalten, und doch hatte auch hierbei sich ein größerer und geringerer Wohl=

stand zeigen können, je nachdem die meist rothen Bänder, welche von den Kronen, wie hinten von den Mützen der Frauen in dieser Gegend, niederhingen und in die gewöhnlich die Namen der Verstorbenen eingenäht wurden, länger, breiter und zahlreicher waren. Vor einigen Jahren waren plötzlich diese ganz mit Staub bedeckten Kronen auf das Geheiß des Pfarrers, nicht ohne daß dieser deshalb mit seiner Gemeinde einen Kampf zu bestehen gehabt hätte, aus der Kirche entfernt worden. Seitdem war es bereits Sitte geworden, die Gräber mit Blumen zu schmücken. Jetzt aber hatte sich ein Steinmetz in Roßheim niedergelassen, der nicht allein unser Dorf, sondern die ganze Umgegend mit Denkmälern überschwemmte, an welche die Bauern plötzlich Hunderte von Thalern wandten, während die gemachten Blumen, mit denen früher die Menschenleben gekrönt waren, wenige Groschen gekostet. Der Steinmetz führte sein Werk ohne alle Kunst aus. Er war Autodidakt und hatte seine Studien meist nur an hölzernen Christusbildern in protestantischen Dorfkirchen gemacht. Am Besten gelang es ihm noch, wenn er an seinen Denkmälern Engel angebracht

hatte, denn er hatte in diesem Falle gewöhnlich irgend einen pausbäckigen Bauernknaben aus jener Gegend mit Flügeln beschenkt, so daß man wenigstens Frische und Naturtreue seinen Darstellungen nicht absprechen konnte. Ließ er es sich aber einfallen, weibliche Wesen darzustellen, so zeigten diese in der Regel von einem gänzlich verwilderten Geschmacke, denn gleichviel was sie bedeuten sollten, — es waren immer dieselben frechen und „aufgedonnerten" Personen mit langen Kleidern, hohem Busen und herausfordernden Mienen, die unter seinem Meißel hervorquollen. Im besten Falle erkannte man darin das Bild einer robusten Gastwirthin. Dabei predigte seine schwere Hand, welche auf den Steinen gar manchen Schreibfehler machte, fortwährend in Heinichens gemüthlich verständiger Weise vom Wiedersehen nach dem Tode. Das Letztere hatte sich Warnbeck, für dessen Sohn das jüngst errichtete Denkmal dastand, verbeten. Dagegen hatte er dem Meister aufgetragen, das Denkmal so reichlich als möglich zu vergolden. Die Vergoldung war überhaupt das Wichtigste an diesen kunstlosen bäuerischen Denkmälern; gern gab Warnbeck für sie allein

Hunderte hin, — wußte er doch nichts anderes für seinen Sohn mehr zu thun. Ueberhaupt aber wurden seit jener Zeit auf diese Denkmäler und namentlich auf ihre Vergoldungen von den Bauern in Roßheim und der Umgegend ungeheure Summen verwendet.

Am Tage nach dem Aufsetzen des Thurmknopfes war Pfingsten. Pfingsten ist ein wesentlich demokratisches Fest. Das Weihnachtsfest wird, von der unmittelbar religiösen Seite abgesehen, immer vorzugsweise ein Fest für Diejenigen bleiben, welche im behaglichen Wohlstande leben. Ein Fest der Geschenke, welche innerhalb der Familie vertheilt werden, muß sich auch wesentlich auf bestimmte Stände beschränken. Das Osterfest mit seinen buntgemalten, mit weißen Sprüchlein gezeichneten Eiern erinnert wohl gar ein wenig an die Gouvernanten der höhern Stände. Weihnachten und Ostern sind ohnehin Kinderfeste und beschränken sich schon deshalb auf die Stände, welche auf die Erziehung und Betrachtung des heranwachsenden Geschlechtes ein gutes Theil ihrer Zeit verwenden können. Wie aber das Geheimniß des Volkslebens nur beruht auf der bei mühseliger

Arbeit und schwerem Dasein in bestimmten Formen sich forterbenden Heiterkeit, deren tiefer Idealismus uns nur Freude und Lust als das Ewige und Bleibende, das Elend des Lebens aber ihm gegenüber als das Vergängliche erscheinen läßt: so ist auch zur Trägerin des Volkslebens ebenso wenig die Kinderwelt als das Greisenalter, sondern die volle Lebenskraft der männlichen und weiblichen Jugend bestimmt, wie sie nur an einem schönen Pfingsttage auf dem Rasen im Tanze sich drehen kann.

Am Morgen des ersten Pfingstfeiertages war es auch in Roßheim von Alters her Sitte, daß die Burschen ihren Mädchen prächtige Maien aufs Haus pflanzten. Und hier zeigte es sich recht, wie oft das gesunde Leben des Volkes in unserer Zeit durch die polizeiliche Einmischung, wenn diese auch durch besondere Umstände als gerechtfertigt erscheinen mag, vergiftet wird. Das Pflanzen des Maibaumes und die damit verbundenen Gebräuche hatten in Roßheim früher nicht allein zu den frischesten und volksthümlichsten, sondern zu gleicher Zeit zu den zartesten und sinnigsten Gebräuchen gehört, die es überhaupt gibt. Denn Niemand hätte es

gewagt, einem andern als einem tugendhaften und sittsamen Mädchen einen Maibaum zu pflanzen. Auch war mit dem Aufstecken des Maibaums ein sinniger Ritterdienst verbunden, wie man ihn kaum von schlichten Bauerburschen hätte erwarten sollen. Nachdem sie nämlich in der Frühe des Pfingstmorgens, noch bevor der Tag graute, den Maibaum aufgesteckt hatten, besorgten sie die gewohnten Verrichtungen der Dirnen in Haus und Stall, zündeten Feuer auf dem Heerde an und warfen dem Vieh sein Futter vor. Auf jede Weise suchten sie in der Frühe des Morgens den Dirnen, während diese noch in ihrem Kämmerlein schliefen, für diesen Tag die Mühen und Lasten des Lebens zu erleichtern, wie es später in der Ehe sein sollte. Sie fegten sogar den Gang zum Hause und bestreuten ihn mit gelbem Sande, ganz so wie es zu geschehen pflegt, wenn eine Dirne mit dem Kranze auf dem Haupte (denn sonst findet sie nicht selten Heckfel auf ihrem Wege) zum Altare geführt wird.

Nun war jedoch in neuerer Zeit die Ausrottung der Wälder so weit fortgeschritten, daß der Staat die strengsten Maßregeln ergriff, um das

Abhacken der Maibäume und ihrer Zweige am Pfingstfeste zu verhindern. Der ganze Wald war mit Jägern, gedungenen Hütern und Gendarmen aus Oddersleben umstellt in der Pfingstnacht, und da es vorher bekannt wurde, daß alles Dies geschehen solle, so war es ein lebensgefährliches Wagniß, wenn noch ein Bursche sich entschloß, seinem Mädchen einen Maibaum aus dem Walde zu holen. Jede sittsame und ordentliche Dirne wandte daher alles auf, um ihren Liebhaber zu bewegen, in der Pfingstnacht nicht in den Wald zu gehen und ihr keinen Maibaum auf das Haus zu pflanzen. Alle wüsten Dirnen dagegen versprachen den Knechten jeden Beweis ihrer Liebe, den sie nur verlangen konnten, wenn sie ihnen den Maibaum aus dem Walde heimbrächten. Und so war dieser plötzlich zur Trophäe der Unsittlichkeit geworden und Niemand konnte über den Preis in Zweifel sein, für den er da, wo er sich vorfand, erlangt war. Man erzählte sich die abscheulichsten Reden, mit denen die Mägde ihre Buhlen in den Wald geschickt hatten. Einer derselben, der dem Trunke ergeben war, und überhaupt im schlimmsten Rufe stand, wurde sogar,

von einem Schusse gefährlich verwundet, nach Roßheim gebracht.

Mit Pfingsten beginnt nun an den verschiedenen Orten eine Reihe von Volksfesten, welche sich auf dem Lande über die stillen Sonntag-Nachmittage hin bis in die Nähe der Erndtetage verzweigen, vor deren Ernste und gewaltiger Arbeit sie allmälig verschwinden. In den Städten fallen die Kirschenfeste und die Schützenfeste, auf dem Lande fällt das „Hahnentodtschlagen" der jungen Mädchen und so manches Andere in diese Zeit. Die eigentlichen Pfingstfeste führen sehr verschiedene Namen. In Sundborn und Roßheim feierte man ein „Pfingstbier." Seit der Märzrevolution wurde dasselbe durch ein Freischießen verdrängt. Hierbei kam der Verfall des Volksthümlichen darin zum Vorschein, daß nicht mehr die Burschen, sondern die verheiratheten Männer die Festgeber sind.

Oft entfremdet die neugeschlossene Ehe den alten Volkssitten. Gern und leicht schleicht sich auf dem Lande in den neugegründeten Hausstand Wohlleben und städtisches Wesen ein. Dem Manne bietet die Trauung nicht selten Gelegenheit und Veranlassung seine Bauerntracht mit „vornehmer"

Kleidung zu vertauschen. Junge Ehefrauen sind die eifrigsten Mitglieder der „Scheitelclubbs.“ Am meisten Vorschub leisten dem Luxus auf dem Lande solche schon etwas mehr bejahrte Ehepaare, deren Vergnügungssucht noch nicht gestillt ist, wenn sie über die Jahre hinaus sind, in denen es sich schickt, auf den „Tanzboden“ zu gehen, und sonst an den immer vorzugsweise für die Jugend bestimmten vielfachen Volksfreuden, die meist in Hüpfen und Springen bestehen, Theil zu nehmen. Immer werden sie gegen diese harmlosen Vergnügungen Front machen und ihre Zuflucht nehmen zu förmlichen Gesellschaften, in denen Punsch, Grog, Chocolade, Kaffee, Thee oder Zuckerwasser, wie augenblicklich die Mode es mit sich bringt, gereicht wird, und die noch ebenso harmlos sein würden, wenn sie ebenso volksthümlich wären. Alle diese Symptome lassen sich indessen bereits bis in die letzten Jahre der vormärzlichen Zeit verfolgen.

Die Freischießen, welche auf dem Lande eben die ländlichen Volksfeste verdrängen, verfallen dem Anscheine nach auf ihrem eigentlichen Grund und Boden in den kleineren Städten. In Obersleben war ein Streit ausgebrochen zwischen den sogenann-

ten „Grünen", welche sich grüne Röcke hatten machen lassen und vom König als Schützencorporation bestätigt waren, und zwischen den sogenannten „Blauen", d. h. dem gemeinen Manne, welcher diese Corporationsrechte nicht anerkannte und in seinem blauen, kornblumenfarbigen Rocke gleiche Rechte mit den Mitgliedern der Schützengilde beanspruchte.

Ob nun die alten Volksfeste nur eben in solchen Kämpfen der Städter und Bauern, der Blauen und der Grünen, die jetzige Zeit wiederspiegeln, wie Alles sie wiederspiegeln muß, was in ihr existirt, oder ob ihr Zahn sie wirklich, wie es den Anschein hat, jetzt zernagt, wer vermag das mit Sicherheit zu bestimmen!

Wenn wir das Feld der Märzerrungenschaften auf dem Lande mustern, welche sich durch die „schönste Mannigfaltigkeit" auszeichnen (in einem Roßheim benachbarten Orte benutzte man die Revolution, um sich des Schulzen, eines vormärzlichen Liberalen, zu entledigen und einen Reactionär an die Stelle zu setzen), so sollte man meinen, daß das Allen gemein gewordene Jagdrecht einen wesentlichen Einfluß auf das Volksleben übe.

Wenn man aber bedenkt, wie noch zur Zeit der Bauernaufstände das Herz des gemeinen Mannes an „Wald und Wasser" hing, das er „frei" wissen wollte, wie er sich darnach sehnte, wenigstens dann, wenn seine Frau schwanger sei, im Teiche ein Gericht Fische fangen zu dürfen, und wie er dies ausdrücklich unter die Punkte aufnahm, die er dem Ritter zur Genehmigung vorlegte, so überzeugt man sich bald, daß es ihm noch Bedürfniß war, in den Wäldern zu jagen, während unser Verlangen nach der Jagd eben nur aus dem Rechtsbewußtsein hervorging.

14.

Walddrossel's Verlobung.

Im August erfuhr ich, daß meine Beschäftigung in Roßheim ihrem Ende nahe. Dem Schulmeister stand seine Freisprechung bevor, der Pfarrer war ziemlich hergestellt worden. Die Bemühungen der Roßheimer, mich zu seinem Adjunct zu machen, waren fruchtlos gewesen. Zwar erhielt er einen solchen, allein nicht in mir, der ich wegen meines Verkehrs mit den Bauern nicht im besten Rufe stand, sondern einem jener ehemaligen Studenten, der wegen völliger geistiger Unbedeutendheit aus der Burschenschaft excludirt war, war dieses Amt übertragen.

So kamen die Erndtemonate heran, in denen die Schule mehrmals geschlossen wurde. Im September trat ich eine Erholungsreise in's Gebirge

an. Ich folgte dabei zugleich einer Einladung Boddensmeckers, der sich seit Kurzem dort aufhielt, um in dem Lande des Grafen von Holberg, welcher von seinen Forsten soviel als möglich in Acker umzuwandeln suchte, an den verschiedenen Stellen die Brauchbarkeit des Bodens für den Ackerbau zu untersuchen. Er wohnte bei seiner Tochter in dem Forsthause, in welches wir den Leser bereits früher eingeführt haben. Und wie hätte ich einer Einladung widerstehen können, die mich in Walddrossel's Nähe, unter das Dach des Hauses führte, welches sie bewohnte?

Ich war bereits über die Stadt Holberg hinaus, welche ich als den einzigen Ort, von dem aus das Forsthaus eigentlich zugänglich war, wieder auf meiner Reise zu passiren hatte; da lockte nochmals ein einsames Wirthshaus zur Einkehr. Der Wirth war mit Weib und Kind auf sein kleines Feld zur Arbeit hinausgezogen und hatte nur die Magd, welche zugleich als Schenkmädchen dienen mußte, zurückgelassen. Die Magd stand eben vor dem Spiegel und glättete ihr Haar als ich eintrat. Sie war ziemlich hübsch und schien sich wenig um mich zu kümmern; was ich ver=

langte, brachte sie stillschweigend herbei, trat dann wieder vor den Spiegel und ging ihrer Beschäftigung nach als ob Niemand zugegen wäre. Ich verfolgte das Treiben der Dirne mit den Augen. Es ist etwas eigends um das Schalten und Walten eines Weibes im Hause und wäre es auch nur die geringste Magd. Man mag ihnen gern zuschauen, wie man gern lauschend am rinnenden Quell steht.

Während ich mit solchen Betrachtungen der Dirne in der Wirthsstube zusah, wurden draußen auf dem Flur mehrere Mädchenstimmen laut. Durch das ganze alte Haus schien nun allmälig ein leichtes Necken, Kichern und Kosen zu gehen, ungefähr wie wenn es bei einem milden Frühlingsregen zuerst an einer Stelle, dann überall vom Dache eines Hauses zu tröpfeln beginnt. Die Magd, welche die Beiden erwartet und sich nur für sie geputzt zu haben schien, ging langsam und phlegmatisch, ohne zu mir etwas zu reden, auf den Hausflur.

Nachdem das Geplauder draußen noch eine Zeit lang fortgegangen war, öffnete sich die Thüre der Stube, die von der Magd nur angelehnt war,

und herein streckte sich schnüffelnd die weißgestreifte Schnauze eines braunen Jagdhundes, der sich endlich selbst hereinschob und mit großen langsamen Schritten durch die Stube ging. Hinter ihm her trat bald darauf — Walddrossel in die Stube, die der Hund vom Forsthause aus begleitet hatte. Ihr nach folgten die beiden andern Dirnen, von denen die Magd des Wirthshauses noch immer nicht auf mich zu achten schien. Sie war die Schwester der Magd, welche Susanne begleitete.

Walddrossel begrüßte mich herzlich und sagte, daß ihr Großvater mich bereits seit mehreren Tagen erwartet habe. Später gestand sie mir, daß sie um so lieber die Gelegenheit, mit ihrer Magd in die Stadt zu gehen und dort Einkäufe für's Haus zu besorgen, benutzt habe, weil sie gehofft hatte, mich um so eher zu sehen und wieder auf der Reise, wie auf jener frühern Gebirgsfahrt mit mir zusammenzutreffen. Es waren Jahre vergangen, seit ich Susanne nicht gesehen. Ich fand sie ganz unverändert und ihr Benehmen war so unbefangen, der Zeitraum, welcher zwischen unserm ersten und zweiten Zusammentreffen lag, wirkte

so wenig auf ihr Benehmen ein, als wären wir täglich beisammen gewesen. Wie ihr Leib in der Waldfrische ganz auf derselben Stufe der Entwickelung und der Schönheit stehen geblieben war, ebenso frisch war auch in der Einsamkeit ihre Erinnerung an jenen Tag geblieben, der mich einst so beglückt hatte.

Als sie des Vetter Fritz gedachte, wurde ihr Auge feucht. Doch konnte ich bald bemerken, daß meine Befürchtungen einer stillen Liebe, welche sie für ihn gehegt, ganz ungegründet gewesen waren. Da es mir nun stets so geschienen hatte, als werde die Liebe des Vetter Fritz mit den Jahren sich keineswegs einen andern Gegenstand suchen, sondern nur nach der bisherigen Richtung hin an Ernst und Dringlichkeit zunehmen: so durfte ich jetzt in der That seinen frühen Tod im Stillen als ein Glück für ihn preisen, das einem verfehlten Dasein vorbeugte.

Es war bereits spät am Nachmittage und so beschlossen wir auf einem nähern und freilich auch noch wildern Wege, als derjenige war, den wir das erste Mal zusammen zurückgelegt hatten, zum

Forsthause empor zu steigen. Auch waren die Mädchen auf diesem Pfade zur Stadt hinuntergegangen und Walddrossel sagte, nachdem sie längst ihre Fassung wiedergewonnen hatte, daß sie hier oben auf der Höhe unweit dieses Weges in einer kleinen Erdhöhlung junge Vögel versteckt und leicht mit Moos und Gras zugedeckt habe, die ihr am Morgen ein Jäger geschenkt. Sie sah mich dabei gar schelmisch an. Aber sie erröthete tief, als wir den Ort glücklich gefunden hatten und als sie mir auf eine neckende Frage erwiedern mußte:

„Es sind Drosseln.“

Noch war sie bis zu Hals und Nacken mit dunkelm Roth übergossen, als wir die Vögel aus der kleinen Grube nahmen und sie in den Korb der Magd setzten, in dem man die wilden jungen Walddrosseln bald lustig durcheinander flattern hörte.

Der Ort, wo die Vögel versteckt waren, war dicht neben einer frischen Quelle, in der Mitte einer hochgelegenen Wiese. An heißen Tagen pflegten die Dirnen eine kurze Strecke vom Wege ab-

zugehen, um dort zu trinken. Schon früher hatte uns während dieser Wanderung Durst ergriffen und so kniete Walddrossel sogleich nieder, formte mit der hohlen Hand die Mitte ihrer leichten Schürze zum Becher, und schöpfte so mit dieser aus der Quelle, welche hier zu einem kleinen viereckigen Brunnen mitten in der Wiese ausgegraben und so allen Waldbewohnern wohlbekannt war. Es dauerte indessen lange, bis ihr Durst gelöscht war, da das Wasser fortwährend durch das feine Tuch hindurch floß. Einen festeren Becher vermochte die Magd sodann aus ihrer groben, reinen blauen Schürze zu bilden, die sie eben heute erst von dem Schneider in der Stadt erhalten und sogleich bei ihm angelegt hatte.

Als die beiden Dirnen getrunken, sprachen sie leise mit einander, denn es galt noch mich zu tränken, damit ich nicht durstig von der Quelle scheiden mußte. Nachdem sie eine Zeit lang mit einander geredet, sah ich die Magd ihre grobe blaue Schürze losbinden, welche nun Susanne sich um den Leib band. So als Hebe geschürzt, trat sie wieder zu dem kleinen Brunnen, ließ sich dann abermals vor der hellen Quelle auf die Knie nie-

der, nachdem sie sorgfältig hinweggeräumt, was ihr im Wege lag, schöpfte Wasser in die Schürze, richtete sich dann vorsichtig und langsam auf und wandte sich nach mir um. Sorgsam führte sie den Trunk an meine Lippen und sah nachdenklich zu mir nieder, während ich mit gebeugtem Haupte und mit gierigen Zügen die Labe einsog.

Der Jagdhund, der auch nach einem frischen Trunke lechzte, hatte lechzend Hals und Zunge in den kleinen Wasserbrunnen niedergebeugt, konnte aber, wie sehr er sich auch mühte, den Wasserspiegel desselben nicht erreichen. Als Walddrossel an der Quelle niederkniete, lief er nach Hundeart, während er das große Auge nicht von der Dirne wandte, hin und her um den kleinen Quell herum. Nachdem ich jetzt meinen Durst gelöscht hatte, sprang er an Walddrossel empor, setzte seine Füße gegen ihre Hüften und steckte den Kopf in ihre Schürze, aus der er den Rest des Wassers halb mit der Zunge ausschlürfte, halb vor Ungestüm verschüttete. Walddrossel stand ruhig vor ihm und wehrte ihn nicht von ihrem Leibe ab, bis er mit dem Kopfe aus der Schürze herausfuhr und mit

einem raschen Satze unter freudigem Geheul von ihr wegsprang.

Hierauf löste sie stillschweigend die Schürze von ihrem Leibe und reichte sie der Magd wieder hin.

Die Magd band ihre Schürze wieder vor und warf dabei einen ausdruckslosen Blick auf uns. Dann nahm sie ihren Korb auf und ging uns voran. Walddrossel schritt an meiner Seite einher, ohne zu reden. Erst nachdem wir so eine kurze Zeit neben einander hergegangen waren, begann wieder ein Gespräch. Es wurde allmälig lebhafter und so bemerkten wir nicht, daß die Magd uns weit voran geschritten war, als der Abend hereinbrach.

Schon war der Mond völlig aufgegangen und der Pfad, der von der Wiese bald wieder in den Wald eingelenkt hatte, verschwand plötzlich ganz am Fuße einer steilen Höhe, die hier, nachdem wir bereits eine Strecke weit auf der Hochebene fortgeschritten waren, von Neuem ihren Anfang nahm. Es zog sich in länglichem Viereck

den Berg hinan ein freier Platz, auf dem eine dichte Moosdecke die Wurzeln abgehauener Bäume verbarg. In der Mitte dieses Platzes stiegen wir zum Forsthause empor. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, als durch die Nacht von beiden Seiten her die weithin dröhnenden Schläge der Holzaxt erschollen; die Arbeiter waren im nächtlichen Dunkel unsichtbar und nur einzelne Schatten sah man hinter den prächtigen Bäumen einherschreiten.

Raschen Schrittes stiegen wir dort empor, da begannen plötzlich zu beiden Seiten des freien Platzes die Bäume zu stürzen. Ein Geräusch, das wie Donner klang, ging ihrem Sinken vorher, wenn die Bäume in sich zusammenbrachen. Sie fielen dann über die Moosdecke mit den Kronen gegen einander hin. Ein Baum nach dem andern brach so in sich zusammen, immer lauter wurde jener Donner und die Kronen knisterten und zischten, wenn sie zuerst mit ihren Zacken und Zweigen den Boden berührten, wie ein aufprasselndes Feuer. Auch war es ein großartiger Anblick, wenn vor uns zu beiden Seiten die scharfen Umrisse der Bäume, bis sie am Boden lagen und

mit dem Schatten der Erde eins wurden, in der Mondennacht durch die Luft schwebten, — nicht rasch und plötzlich, sondern mit einer majestätischen Ruhe und langsam, etwa wie ein schönes Roß, das der Fuhrmann Stunden lang übermäßig gepeinigt hat, den in grundlosem Wege festsitzenden Lastwagen fortzuschaffen, wenn es endlich losgespannt wird, langsam und ermüdet noch einige Schritte weit hingeht, um sich da auf den Boden niederzulegen und nicht wieder aufzustehn.

Der Platz war breit genug, um in seiner Mitte hinschreiten zu können ohne die Gefahr von den sinkenden Bäumen erschlagen zu werden. Doch galt es, sich weder zu weit nach rechts noch zu weit nach links zu wenden, und so ergriff Walddrossel, rüstig vorschreitend, meine Hand, um mich zu führen, denn sie kannte jeden Baumstumpf, der mit seinen Wurzeln noch am Boden haftete, und jede hohle Stelle, die von der trügerischen Moosdecke umkleidet wurde. So schritt ich rüstig an der Hand der Dirne hinan und freute mich, bei all' dem Schauerlichen, was die Scene darbot, auch der Pracht und Herrlichkeit dieses Schauspiels.

Als wir droben auf der Spitze des Berges anlangten, fanden wir dort die Magd mit dem Jagdhund zur Seite, die unser harrte. Wir standen hier kurze Zeit und blickten hinab von der steilen Höhe, die wir erstiegen hatten. Sechs starke Bäume waren kurz nach einander niedergesunken, bei deren Bewältigung die Arbeiter von der Nacht überrascht waren. Jetzt wurde es still am Bergabhange, kein Baum sank mehr donnernd und knisternd zur Erde, das Tagewerk der Holzhauer war vollendet und nur hin und wieder noch tönte ein einzelner Schlag der Holzaxt durch das Gebirge. Ich hielt noch immer Susannen's Hand fest in der meinen und blickte hinab auf den Wald, von dessen beiden Seiten her die Schatten der Arbeiter auf dem freien Platze sichtbar wurden, wie Kirchgänger, die am Schlusse des Gottesdienstes aus der Kirchthüre hervortreten. Nur der Jagdhund schlug zuweilen an und unterbrach mit seinem Kläffen die Stille. Er ergriff endlich vorsichtig mit den Zähnen den Saum von Walddrossels Kleide und zerrte daran, als wolle er das Zeichen zum Aufbruche geben. Wir setzten jetzt auch wirklich unsern Weg fort, auf dem der Jagd-

hund, zuweilen zur Seite in das Gebüsch spürend und an Laub und Gras riechend, das noch den Duft von der Spur eines Wildes an sich trug, bis zum Forsthause hin uns vorauslief.

In der Wohnstube des Forsthauses saß der Schulze mit seinen Verwandten zusammen. Alle begrüßten uns herzlich und während Susanne für sich und mich die Reste der heutigen Abendmahlzeit auf den Tisch stellte, begann bereits eine lebhafte Unterhaltung, welche hauptsächlich von Boddensmecker und vom Förster geführt wurde. Boddensmecker's Reden zu hören, war ich heute wenig gestimmt; desto eifriger lauschte ich dem Förster, der von einem Hirsche erzählte, welcher in Holberg mit den Kühen auf die Weide der Stadt getrieben werde, und von dem Hirsch Anton, der in dem Besitz des Grafen war. Die Jäger, welche ihn lebendig gefangen, hatten ihn im festlichen Aufzuge auf das Schloß, das auf dem Berge über der Stadt lag, geführt. Die Musici eines Jägerbataillons, das sich dort befand, hatten dabei die Melodie geblasen:

„So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“

Bald gewöhnte sich der Hirsch Anton an das Leben auf dem Schlosse, spazierte auf dem kleinen Schloßhofe umher, ging in den Lustgarten bis an das Gehege des Thiergartens, um, wie die Jäger sagten, seinen Collegen, den Hirschen des Thiergartens, einen Besuch zu machen und war sogar im Schlosse auf den Stuben der Verwalter und Cassirer ein beliebter Gast.

In der Kammer, auf der ich mit Boddensmecker übernachtete, hörte ich noch lange vor dem Einschlafen das Geschrei eines Hirsches, das dem Forsthause immer näher zu kommen schien und sich endlich mit meinen Träumen vermischte.

Am nächsten Morgen in aller Frühe brach der Schulze zu seinem Geschäfte auf. Er hatte eine Stunde zu gehen, bevor er auf den Platz kam, wo er täglich die Güte des Bodens untersuchte, denn hier oben selbst auf der Höhe des Gebirges und an den steilen Abhängen, die zu demselben hinaufführten, konnte Niemand daran denken einzelne Strecken zum Ackerbau zu benutzen. Nachdem ich den Morgen mit Walddrossel und ihrer Tante allein zugebracht hatte,

beschloß ich, am Nachmittage ihm einen Besuch abzustatten.

Als ich eine Strecke weit gegangen war in der Richtung, welche man mir bezeichnet hatte, gelangte ich wieder auf einen weiten ebenen Platz. Nachdem ich von hier aus eine Zeit lang die ungeheure, fruchtbare Fläche betrachtet, die sich am nördlichen Fuße des Gebirges ausdehnt, schlug ich einen kleinern, quer über diesen freien Platz hinwegführenden Fußweg ein; er schien sich später mit dem Hauptwege wieder vereinigen zu wollen, den ich in einiger Entfernung vom Forsthause glücklich aufgefunden hatte.

Indem ich so dahin schritt, bemerkte ich an der Seite des ziemlich betretenen Fußweges allerlei komische Figuren, welche künstlich, wie ein Schneemann aus dem Schnee, aus Moos bereitet waren. Ein alter dicht am Wege stehender Bettler, dem man einen alten Filzhut an die Mooshand gebunden hatte, machte mich durch seine ungewöhnliche Corpulenz laut lachen und da ich den Ernst der Bewohner des Gebirges kannte, so war ich über diese schelmischen Darstellungen, welche

ich kaum den Arbeitern zuschreiben konnte, nicht wenig verwundert. Im Weiterschreiten sah ich auch eine Mooshütte von einigem Umfange. Ohne Zweifel war es dieselbe Hand, die in der Einsamkeit jenen Bettler hingestellt hatte, welche die Mooshütte mit einem schwarzrothgoldenem Fähnchen bekleidet und mit einem Täfelchen verziert hatte, an dem die Worte standen:

Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Die Thüre der Mooshütte stand offen; mit unwillkürlicher Neugier blickte ich im Vorübergehn hinein. Zwei Stühle, ein Tisch, ein Koffer bildeten fast ihren ganzen Inhalt, im Hintergrunde war durch einen Vorhang ein kleiner Kammerraum abgeschieden. Auf dem Tische saß ein junges Weibchen, das vielleicht nur etwas zu viel Fülle hatte, um für schön gelten zu können. Sie nähte sehr eifrig und wie sie ihr lockiges Haupt emporhob, um meinen Gruß zu erwiedern, glaubte ich, und nicht mit Unrecht, eine ehemalige Schauspielerin vor mir zu sehen. Als ich den Fußweg, der über den Platz führte, weiter verfolgte, kam

mir, vom Saume des Waldes her, ein Mann entgegen, dessen phantastische Kleidung sogleich den Mitbewohner der Mooshütte errathen ließ. Auf seinen langen blonden Locken, die bis über die Schultern herabfielen, trug er ein schwarzsammtnes Barett, dazu einen altdeutschen Rock, der mäßig mit Schnüren besetzt war.

Als die Gestalt näher kam, erkannte ich in ihr meinen Freund, den Mathematikus. Bald lag er an meiner Brust und führte mich in seine Hütte ein. Jetzt erkannte ich in der Dame, deren Gesicht ich vorhin nicht genug hatte sehen können, auch Linchen, die längst mit ihm verheirathet war, aber immer noch wie in den Flitterwochen mit ihm lebte und bei dem ihr angebornen leichten Comödiantensinn ihren Mann selbst hieher in's Gebirge begleitet hatte, um die Einsamkeit und die Entbehrungen desselben zu theilen und sich gegenseitig mit ihm durch gute Laune die Zeit zu verkürzen. Ich fand, daß der Mathematikus vollkommen der Alte geblieben und ganz so, wie er war, als wir zusammen studirt hatten, in das bürgerliche Leben eingetreten war, wo er sich mit allen seinen Idealen im Kopfe in die kleinsten

und geringsten Verhältnisse auf's Beste zu schicken wußte.

Wir begannen nun uns unsere Erlebnisse mitzutheilen.

Der „Tausendkünstler", der Sohn Mary's und des Domherrn, war gegen die anfängliche Erwartung der Aerzte doch endlich von der gefährlichen Verwundung in dem Duell mit dem Mathematikus wiederhergestellt. In seiner langdauernden Krankheit hatte seine Braut, das Bürgermädchen aus der Vorstadt zu Finklersburg, ihn auf das Sorgfältigste gepflegt. Sie hatte hierdurch sein Herz wiedergewonnen; ihr zu Liebe hatte er nach seiner Herstellung seine Studien sorgfältig beendet und sich jetzt bereits zu Finklersburg, wo er sich als Arzt niedergelassen, zu Mary's und des Domherrn großer Freude, mit ihr verheirathet. Von seinem Geschicke war das des „Mathematikus" abhängig gewesen. Da es ihm an den nöthigen Geldmitteln gefehlt, um aus Deutschland zu fliehen, so hatte er sich hier irgendwo in der bedrängtesten Lage verborgen gehalten. Nach der Herstellung des „Tausendkünstlers" war er indessen sogleich be-

gnadigt worden, hatte sich der Feldmeßkunst zugewendet und bald sein Linchen, das ihm treu geblieben war, gefreit.

Mit inniger Theilnahme hörte ich diesen Bericht des Freundes. An dem Gespräche nahm Linchen lächelnd und, da vom Mathematikus einmal auf unser erstes Zusammentreffen mit seiner Frau hingedeutet wurde, erröthend, Theil.

Bald aber wurde unsere Aufmerksamkeit durch den lauten und kräftigen Gesang einer Männerstimme erregt. In hellen Tönen erschollen durch den Wald hin die Worte:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit Deinem Scheine
Süßes Engelsbild!
Willst Du nie Dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führest Deinen Reigen
Nur am Sternenzelt.

Auch bei grünen Bäumen,
In dem luft'gen Wald,

Unter Blüthenträumen
Ist Dein Aufenthalt!
Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn Dein stilles Weben
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehr'nem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;
Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft!

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,

Wollest gern Dich senken
In die deutsche Brust.
Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit Deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.

Während des Gesanges waren wir aus der Mooshütte herausgetreten. Wir sahen, wie eine hohe schöne Gestalt aus dem Walde hervorschritt und den Weg über den freien Platz hin einschlug. In dem Augenblicke, wo das Lied verstummte und der Sänger sich uns etwa bis auf funfzig Schritte genähert hatte, rief der Mathematikus freudig aus:

„Unser Ideal! Unser Ideal!"

Und es war wirklich das Ideal, das uns bald treuherzig die Hand schüttelte und mit uns in die Mooshütte eintrat. Aber wie fanden wir es wieder! Unser Freund, der einst mit uns für die Freiheit geschwärmt, hatte, wohlhabend und unabhängig wie er war, sich gerade in Paris befunden, als dort der Julithron gestürzt wurde. Eine unaussprechliche Bangigkeit hatte ihn hier

ergriffen, denn er glaubte plötzlich den Untergang alles Hohen und Edlen zu sehen. So eilte er in sein Vaterland zurück, doch bald erschreckte ihn auch hier die Revolution. Seitdem hatte das Ideal allen Halt verloren und war plan- und zwecklos, voll schwärmerischer Vorstellungen in der Welt herumgezogen. Er versicherte, stets von dem das durch die Revolution erlangt sei, das Gegentheil gewollt zu haben, klagte über die Zerrüttung jedes organischen Lebens im Staate, in der Gemeinde und selbst im Privatverkehr, welche durch den endlichen Sieg der Reaction keineswegs ungeschehen gemacht sei, und sprach zuletzt seine Absicht aus, nach England auszuwandern, um im Lande der „Erbweisheit sonder Gleichen" sein Vaterland zu vergessen.

Bei dem unstäten, abenteuernden Leben, welches das Ideal neuerdings führte, war es auf einer Gebirgswanderung in diese Gegend gekommen und hatte beschlossen, den Mathematikus aufzusuchen, von dessen idyllischem Aufenthalte es zufällig Kunde erhalten. Da die Bewohner der Mooshütte im Walde ihn nicht zu beherbergen vermochten, so mußte er noch an demselben Tage

in das nächste Städtchen gehn, um dort zu übernachten. Ich begleitete ihn mit dem „Mathematikus“ eine Strecke weit auf dem Wege dahin und schlug dann den nächsten Pfad zum Forsthause ein.

Es war in der Nähe des Platzes, auf dem der Wiesenbrunnen sich befand, wo ich mich von den Freunden trennte. Als ich aber aus dem Walde heraus auf die Wiesenfläche trat, hob so eben ein Hirsch, der vor der Quelle kniete, sein majestätisches Geweih, das er über dem Brunnen niedergebeugt hatte, um daraus zu trinken, und richtete sich selbst auf die schlanken Läufte empor, um rasch zn entfliehen. In großen Bogen flogen dabei wie ein Strahl die Wassertropfen von dem nassen, saftenden Munde des Hirsches zur Erde hin. Ich mußte dabei wieder an Walddrossel's prächtige Erscheinung denken und trat nachdenklich herzu zu dem Brunnen, wo ich die Spuren ihrer Knie betrachtete, die sich dem Brunnenrande an der Stelle, welche ich sogleich wieder auffand, merklich eingeprägt hatte. Ich sah bei dem Anblicke im Geiste die ganze theure Gestalt des Mädchens vor mir; volles Behagen durchströmte mich,

und das Verlangen, sie bald leibhaftig zu erblicken, verdoppelte meine Schritte.

So gelangte ich bald zum Forsthause, in dessen Nähe mir bereits mit ihren schweren vorsündfluthlichen Eutern, einzeln auf dem Waldsteig hinter einander hergehend, die Ziegen entgegen kamen. Susanne saß in der Abenddämmerung auf einer Bank vor dem Hause. Der Schulze und der Förster waren noch nicht aus dem Walde zurück und die Försterin war gegen Abend in Begleitung der Magd in ein benachbartes Forsthaus gegangen, das ebenfalls einsam im Walde lag.

Susanne reichte mir die Hand und ich setzte mich ihr zur Seite. Ich erzählte zuerst von dem Zusammentreffen mit meinen Freunden und sodann, wie ich sinnend vor der Quelle auf der Wiese gestanden und ihrer gedacht hatte. Ich hing dem Bilde des Mädchens an der Quelle in Gedanken noch weiter nach, und erinnerte mich dabei jener Aeußerung des Schauspieldirectors, welcher einst von der „alttestamentlichen Jungfer Susanne“ gesprochen, die auf einem Eselein durch alle Jahrhunderte reite und die Jugend aller Zeiten aus Schläuchen

köstlichen alten Weines, des Weines der Keuschheit labe.

„Ich wußte es wohl“, sprach ich, „Susanne, Du mußt mich mit der Schönheit und Anmuth Deines Leibes tränken und speisen. Sagte ich Dir nicht schon bei unserm ersten Zusammentreffen, daß mein Auge im Anblick der Fülle dieses braunen Haars und dieser blühenden Wangen wie gesättigt wäre und drückte ich Dir nicht damals schon die Pelzhaube über diese Lockenfülle, weil eine selige Stimme in meinem Innern rief: Herz, mein Herz, nun ist's genug!“

Susanne sah mich groß an, wie sie zu thun pflegte. Dann lächelte sie und sprach: „Mußte ich Euch nicht so tränken, um Euch nicht in der Hitze verschmachten zu lassen?“

Ich legte meinen Arm um ihre Schulter und sagte: „Du wirst mich heute auch durch einen andern frischen Trunk erquicken, Susanne.“ Walddrossel ahnte, was ich wollte, denn sie wandte rasch ihr Haupt mit den süßen rothen Lippen von mir hinweg.

Der braune Jagdhund stand auf der andern Seite neben ihr und leckte die linke Hand der Dirne, die sich so trotzig von mir abwandte.

Ich aber bedeckte, wie sie sich so vorgeneigt hatte, ihren Nacken, ihren Hals und ihr prächtiges nußbraunes Haar mit Küssen. Sie stand nicht auf von meiner Seite und ließ es geschehn.

Da zog ich sachte einen Ring vom Finger und schob ihn an Walddrossel's Rechte. — —

Ich blieb noch mehrere Tage im Forsthause; am Tage nach jenem Abende, von dem wir so eben gesprochen, erhielten wir den Segen von Susannen's Verwandten zu unserer Verlobung. Was soll ich nun weiter reden, lieber Leser, über Etwas, das sich nicht beschreiben läßt?

Susanne war kein flitterhaftes Wesen, ihre Natur hatte etwas überaus Tüchtiges, und wie hätte sich dies besser bewähren können als in der Liebe? Ich sah von Tage zu Tage, ja von Stunde zu Stunde bei ihr das schwere Gold der Liebe, wie es wuchs, — ein herrlicher Anblick, der allein schon ein Menschenleben aufwiegt.

Meine Augen folgten ihr, wo sie ging und stand. Zuweilen rief wohl wieder bei ihrem Anblicke die Stimme in meinem Innern: Herz, mein Herz, nun ist's genug!

Einmal, nachdem ich ihr wieder den ganzen Morgen zugeschaut, schlich ich mich wirklich gegen Mittag in ihr Kämmerlein, um dort die Pelzhaube hervorzusuchen, — ein Scherz, über den Walddrossel so böse wurde, daß sie den ganzen Nachmittag nicht mit mir sprach. Sie schmollte bis gegen Abend, und da ich heute nicht, wie ich sonst an den Nachmittagen zu thun pflegte, dem „Mathematikus" einen Besuch machte, so verließ sie endlich selbst das Haus, wie es schien, weil mein Anblick ihr zuwider war. Ich ging ihr aber nach bis in den Wald, und dort versöhnten wir uns zur Ehre des alten Rechtsgrundsatzes: Rixae amantium etc.

Bei dieser Gelegenheit mußte Susanne zum ersten Mal gestehn, daß ein Kuß nicht so unnütz sei, als sie gedacht. Sie glühte bei diesem Geständnisse wie eine Rose.

Wenige Tage nach dieser Begebenheit trat

ich die Rückreise an. Einem Jägerburschen von dem benachbarten Forsthause, der Wild der niedern Jagd auf das Schloß von Holberg fahren sollte und der, obgleich das benachbarte Forsthaus der Stadt Holberg näher lag als das unsere, bei solchen Gelegenheiten stets hier vorfuhr, um auch von hier das geschossene Wild auf seinem Kalesch-wagen mitzunehmen, wurde ich zur Beförderung in die Stadt übergeben. Er schien kaum siebzehn Jahr zu zählen und erkundigte sich bei Susanne angelegentlich nach den Drosseln, die er ihr neulich im Walde gegeben und die sie, wie der Leser weiß, in der Nähe des Wiesenbrunnens verborgen hatte. Anfangs war er sehr einsylbig auf unserer Fahrt, die mehrere Stunden vor Tagesanbruch begonnen hatte, — vielleicht zürnte er mir wegen Susanne. Leichtfertig wie er war begann er indessen bald allerlei Possen zu treiben, als wir auf dem Umwege der fahrbaren Straße durch den Wald dahinzogen. Das Geschrei der Hirsche zur Brunstzeit machte er so täuschend nach, daß es bald von einem wackern Zehn- oder Zwölfender beantwortet wurde. Und die Antwort tönte immer näher und näher, so daß der Hirsch endlich

dicht hinter unserm Wagen war und im Begriff schien, mit einem einzigen Satz sich auf denselben zu stürzen. Jetzt peitschte der Jägerbursche aus Leibeskräften auf sein Roß und bald waren wir aus der Sprungweite des staunenden Hirsches hinweg.

Es hatte in der Nacht bis wenige Stunden vor unserer Abfahrt geregnet, die Luft im Walde war daher, besonders als der Morgenwind kam, sehr frisch und scharf, so daß sie den Duft des Theers von den Achsen unseres Wägleins aufnahm und da, wo wir fuhren, durch den Wald verbreitete.

Als unser Weg sich mit dem Pfade vereinigte, welcher zu dem freien Platze im Walde führte, auf dem der Mathematikus seine Hütte gebaut hatte, trat uns ein ältlicher Mann mit einem Bündel im Arm entgegen und bat um einen Sitz auf unserm Wagen, der ihm auch bereitwillig gewährt wurde. Er erzählte, daß er Schauspieler sei und einen Ruf zum Theater eines kleinen Badeortes am nördlichen Gebirgsabhange erhalten habe. Da ich diesen Ort kannte, so erkundigte er sich auf's

Angelegenste: Ob ein Fluß oder ein Bach dort sei, und fügte, weil er meine Verwunderung über diese Frage bemerkte, sogleich hinzu, daß er bei seiner Kunst der Zulage, welche die Angelfischerei ihm gewähre, nicht entbehren könne. Ich betrachtete ihn hierauf näher und erkannte mit großer Verwunderung den „polternden Alten" wieder, dessen sich der Leser aus jener thüringischen Stadt her, in die wir ihn zu Anfang unserer Erzählung einführten, wohl noch erinnert. Er hatte jetzt auf seiner Reise einen kleinen Umweg gemacht, um seine Tochter und den „Mathematikus" zu besuchen. Er klagte über sein treuloses Kind, das ihn und die Bühne um des „Mathematikus" willen verlassen habe. Wenige Stunden nur hatte er in der Mooshütte „gepoltert", dann war er wieder seiner Kunst nachgezogen, die für ihn zwar eine milchende Kuh war, aber so wenig Milch gab, daß der „polternde Alte" oft Tage lang mäuschenstill am Wasser sitzen und von den Fischen sein Heil erwarten mußte.

Vor der Stadt, da wo der Wagen den Weg zum Schlosse hinauf einschlug, trennte er sich von mir, denn er liebte es nicht mit seinem Bündel

den Weg durch fremde Städte zu nehmen, weil er hier bei seinem unscheinbaren Aussehen gewöhnlich nach dem Passe gefragt und auf mannigfache Weise belästigt wurde. Wir nahmen hier von dem „polternden Alten" Abschied, der, seinen Reisestecken in der Hand haltend, bald in einem schattigen Waldsteige verschwand, welcher zu dem kleinen Badeorte führte, wohin das Schicksal ihn rief.

In dem Städtchen Holberg hatte sich seit Jahr und Tag der „Literat", auch „Broschürenkönig" genannt, niedergelassen. Nachdem er längere Zeit in der Hauptstadt gelebt und dort vergeblich versucht hatte, sich durch die Presse einen größern und allgemeineren Wirkungskreis zu eröffnen, war er seines Literatenthums überdrüssig geworden und hatte sich nach Holberg begeben, wo sein Vater ihm eine kleine Druckerei hinterlassen hatte. Er übernahm diese jetzt selbst, verheirathete sich mit einer Bürgerstochter und redigirte das Wochenblatt seiner Vaterstadt, das bereits seit einem Jahrhunderte von seiner Familie gedruckt wurde. Er gelangte hier im Kleinen alsbald zu dem Einflusse durch die Presse, den er

durch sie im Großen und Ganzen so ungestüm und so vergeblich gesucht hatte, und ohne den seiner praktischen Natur für die Dauer jede Thätigkeit zuwider war. Sein Leben und Thun war vollkommen bürgerlich. Mit der blauen Schürze angethan trat er mir entgegen, denn er pflegte zuweilen selbst mit zum Preßbengel zu greifen.

Unser Gespräch drehte sich hier nur wenige Augenblicke um die Erinnerungen der Jugend. Es wurde bald auf die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens hingelenkt, von denen unsern Freund, den „Literaten", die Angelegenheiten seiner Stadt bei Weitem am Meisten beschäftigten. Nicht selten auch wurde unsere Unterhaltung, wie in dem Laden eines Gewerbtreibenden, durch die Leute aus der Stadt unterbrochen, welche in dem Druckerhause ab- und zugingen oder den „Literaten" an's Fenster riefen, um dort ihr Geschäft mit ihm abzuthun. So klopfte ein noch junger Bürgersmann an die Scheiben und vertraute ihm an, daß er „einem Mädchen seine Schlechtigkeit in's Wochenblatt setzen" wolle, was ihm jedoch verweigert wurde.

Draußen vor den Fenstern des Hauses war Markt und schon am Tage zuvor war zum großen Jubel der städtischen Jugend ein Wagen voll Wölfe, die nach der Behauptung einiger Ueberklugen jedoch nur große Hunde waren, in der Stadt angelangt und hatte seinen Inhalt in einer Thierbude, welche gerade vor dem Fenster des „Literaten" errichtet war, ausgeleert. In einem damit verbundenem Verschlage wurde das Abendmahl des Herrn und der Entsatz von Komorn gezeigt. Draußen vor der Bude lag ein Affe an einer leichten Kette und auf der andern Seite des Einganges krächzte ein ostindischer Rabe im Käfig. Zwischen dem Raben und dem Affen hinkte der Knecht des Thierbändigers hin und her, und rief, so oft eine anständig gekleidete Person vorüberging: „Sie können gleich eintreten;" oder „jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo man keinen Augenblick mehr braucht zu warten", oder auch „der Zeitpunkt ist gekommen, wo viel Herrschaften beisammen sein."

Auch der Thierbändiger klopfte an's Fenster und steckte eine kleine Platte herein, die in ein

geschriebenes Papier gewickelt war. Es war das Bild des Affen, das mit einer Ankündigung der Thierbude, welche mehrere Wochen in Holberg zu verweilen gedachte, in die nächste Nummer des Wochenblattes eingerückt werden sollte.

Wirklich trat der Affe am nächstfolgenden Sonnabend seine Wanderung durch den Gebirgskreis an. Er trug einen kleineren Affen auf dem Arme, den er mit sentimentaler, süßlicher Miene und zärtlicher Elternliebe an's Herz drückte. Unter der Ankündigung der Thierbude stand die Klage eines Bürgers darüber, daß an manchen Regentagen der Weg über den Marktplatz zum Rathskeller nur in großen Wasserstiefeln zugänglich sei. Die Klage war unterzeichnet: „Einer, der auch gern zum Rathskeller geht und keine Wasserstiefeln trägt." Hierauf wurde ein Sohn rechtschaffener Eltern für die bescheidene Stellung eines Laufburschen gesucht.

In Begleitung dieser Anzeigen fand der Affe auch den Weg in das Forsthaus. Von dort brachte ihn Susanne selbst zu mir nach Roßheim. Denn es war in dem Blatte auch die Aufforde-

derung an das Städtchen Holberg versteckt, mir die erledigte Stelle des Bürgermeisters, ein geringes Aemtchen mit einigen hundert Thalern Gehalt, zu übertragen, welche der „Literat" in der Hoffnung eingerückt, daß es mir willkommen sein würde, da ich das Schulhaus in Kurzem zu räumen hatte.

Susanne erschien damals mit freudestrahlendem Antlitz in Begleitung Boddensmecker's, der jetzt seine Arbeit im Gebirge vollendet hatte und nach Roßheim zurückkam. Sie verweilte acht Tage im Hause des Schulzen und seines Sohnes, wohin nun allmälig der Friede wieder einkehrte. Vor dem Beginne des Winters kam sie nochmals wieder, als auf dem großen Bauernhofe eben die Spinnrocken hervorgesucht wurden. Die Mägde schmückten sie mit grünen, goldbedruckten „Wockenblättern", welche mit Bändern um die Fülle des gelben Flachses gelegt wurden. Auf jedem Wockenblatte standen mit Golddruck verliebte Reime; eine der Mägde, welche keinen Liebhaber hatte, erhielt von ihrem Vater ein Blatt mit der Inschrift zum Geschenk:

Dein ist mein Herz,
Und soll es ewig bleiben.

Die Aufstellung der Wocken in den Stuben, wo sie in den ersten Tagen noch fast ganz unbenutzt umherstanden und nur allmälig mit den nöthigen Schnüren und Zierrathen versehen wurden, ist eins jener häuslichen Feste, die in keinem Kalender verzeichnet sind und doch, wie die Obstlese und Anderes, die Bewohner eines Bauernhofes mit stillem herzlichem Behagen erfüllen.

Susanne war im Gebirge, wo der Flachsbau fehlte, nicht an das Spinnen gewöhnt und es war ein prächtiger Anblick für mich, wenn sie ungeschickt die Spindel zur Hand nahm und mit vorgebeugter Haltung, wie ein Windspiel sich schmiegend und windend, zu spinnen versuchte. Weil sie das Gelächter der Mägde scheute, so versuchte sie es zuletzt nur noch in meiner Gegenwart. Kaum aber hatte sie die Spindel einmal herumgedreht, so riß ihr der Faden und ich nahm ihr nach alter guter Sitte die „Diesse" mit dem Flachs weg. Walddrossel suchte sie mir mit Gewalt zu entreißen; allein

es gelang ihr nicht und sie mußte sie mit dem herkömmlichen Kusse auslösen. Sie machte hierbei von Neuem die Erfahrung, daß ein Kuß nicht so unnütz sei, als sie früher gedacht hatte.

16.

Walddrossel's Brautfahrt.

In Roßheim war inzwischen der neue Adjunct angekommen, und auch der Pfarrer selbst aus dem Irrenhause zurückgekehrt. Nur der Schulmeister saß noch fest. Ehe indessen die Zeit der Haft für ihn vorüber war, kam der Frühling heran und mit ihm die Nachricht, daß es den Bemühungen des „Broschürenkönigs" wirklich gelungen war, mich zum Bürgermeister von Holberg mit einem jährlichen Gehalte von dreihundert Thalern zu machen, da daß Städtchen es sich zur Ehre rechnete, einen „studirten" Bürgermeister zu erhalten.

Die Welt hat schon viele frohe Bräute gesehn, deren Verlobte mit „Stellen" versorgt wurden. Aber wenn ich deren ein Dutzend vor mir

stehen sähe mit strahlenden Mienen, so würde ich doch immer noch fragen: wer war froher als Walddrossel? Sie hatte nur noch den einen Gedanken: Hochzeit.

Mit diesem Gedanken kam sie auch nach Roßheim; denn da die Hochzeit sich im Försterhause hoch oben im Gebirge nicht leicht veranstalten ließ, so war in der Familie des Försters und des Schulzen verabredet, daß sie im Schulzenhause zu Roßheim gefeiert werden solle, wo man auch den Bräutigam in der Nähe hatte.

Einzelne von Susannen's Habseligkeiten waren auf einem Wäglein vom Forsthause nach Roßheim geführt, während diejenigen, welche sie geglaubt hatte bei der Hochzeit entbehren zu können, sogleich in der Bürgermeisterei zu Holberg abgegesetzt waren.

Es ist doch eine gar zu schöne Sitte, wenn eine Dirne, die von einem Orte zum andern hin heirathet, von prächtigen Rossen, deren Köpfe mit rothen Bändern geschmückt sind, in der Welt umherkutschirt wird. Man sollte meinen bei diesem

Anblick, die alte Erde, über die der Zug hingeht, würde noch einmal jung, wenn so eine Braut auf den Betten hoch oben über dem Wagen dasitzt und mit ihren großen klaren Glotzaugen wie ein junges Rind in die Welt hineinschaut, als wollte sie den lieben Gott fragen: „Was kostet das Alles? Mein Schatz kann's bezahlen, denn wir sind Beide nicht hinter dem Zaune gefunden worden." So schien mir wenigstens Susanne zu denken, als sie mit der Försterin auf dem Brautwagen saß, vor dem ihr brauner Jagdhund gemächlich einherlief. Nur wenn der Leser ein solches Gefühl für frivol hält, so möge er es ihr ja nicht zuschreiben, denn schon beim Abladen des Wagens hatte ich Gelegenheit zu sehen, wie sehr ihr Herz von schlichtem Waldglauben voll war. Diejenigen Gegenstände, auf welche sie den meisten Werth legte, reichte sie mir selbst vom Wagen herunter in die Hände. Darunter waren zwei große steinerne Krüge, welche sie vorsichtig, um ihren Inhalt nicht zu verschütten, mir darbot. Im Stillen wunderte ich mich, daß sie diese nicht bereits in Holberg abgestellt hatte; allein der Inhalt hatte bei ihrer Brautfahrt und am Hochzeitstage nicht fehlen

sollen. Bald kam sie mir nach vom Brautwagen in's Haus und folgte mir in ihre Kammer, wohin ich die Krüge zu den werthvolleren Gegenständen stellte. Auf meine Frage, was darin enthalten sei, erröthete sie und antwortete:

„Es ist Osterwasser.“

Sie hatte es selbst in der Frühe des Ostermorgens aus dem Wiesenbrunnen in der Nähe des Forsthauses, den der Leser ja kennt, geschöpft und führte es wegen seiner heilsamen Eigenschaften auf der Brautfahrt mit sich in der Welt herum. Sie hätte sich, wie sie mir später als aufgeklärte Frau Bürgermeisterin einmal vertraute, um so schwerer davon trennen können, da es doch nur von Mädchen geschöpft werden könne und seine Kraft verlieren würde, wenn sie auch zum nächsten Osterfeste als Frau Bürgermeisterin es schöpfen wolle.

So verständig war Walddrossel, lieber Leser! Sie könnte wahrlich eine der fünf klugen Jungfrauen mit dem Oelkrüglein im Evangelium sein und Du ahnest bereits, was ich in ihr besitze. Mit Andacht stellte ich die Krüge voll Osterwasser

in's Fenster der Brautkammer und es war mir, wenn ich dahin zurückkehrte, als ob ein frischer kühlender Duft von ihnen ausginge und sich wohlthuend über die ganze Kammer verbreite.

Am andern Morgen in der Frühe machte mir Walddrossel im Schulhause einen Besuch. Sie setzte sich in das kleine Sopha, legte die Hände in den Schooß und sah recht ausgelassen lustig zu, wie ich meine kleine Junggesellenwirthschaft führte. Zuweilen schnitt sie bei meinem Wirthschaften ein Gesicht, als erwarte sie Einsturz des Hauses darüber. Doch rührte sie keinen Finger und ließ sich, als der Kaffee mühsam in der Maschine bereitet war, wie eine Königin von mir bedienen. Als ich endlich, um den Zucker hervorzulangen, den Schrank mit einem Korkzieher öffnete, den ich bereits im Voraus für die Hochzeit eingesteckt hatte, brach sie in ein lautes Gelächter aus, das gar nicht enden wollte. Ich drohte ihr endlich deshalb sogar, sie zur Thüre hinauszuwerfen. Der Jagdhund, der sich mit im Zimmer befand, schlug bei diesen Worten mit lautem Tone an, als hätte er die Drohung verstanden.

Lachend fügte ich hinzu: „Und was würden die Leute zu einer Braut sagen, die von ihrem Bräutigam schon vor der Hochzeit zur Thüre hinausgeworfen wäre!"

„Es wird auch nicht geschehen", antwortete sie plötzlich auf ernstere Gedanken kommend. „Eine Braut zum Hause hinauszuwerfen! Versuch's einmal! Bei Gott, es ist unmöglich. Ja, wenn ihr uns nicht so lieb hättet!".

Sie setzte sich dabei im Sopha zurecht, nahm die Tasse, die ich ihr bot, aus meiner Hand und machte mir ein wenig Raum, um an ihrer Seite Platz zu nehmen.

Während wir so in dem alten Schulhause beisammen saßen, hatte auf dem Bauernhofe bereits die Vorfeier zu der Hochzeit ihren Anfang genommen. Es fand nämlich heute die sogenannte Brautwäsche statt. Hierbei, lieber Leser, wird nicht etwa die Braut officiell gewaschen, was auf dem Lande bei mancher Dirne vor der Hochzeit allerdings auch nicht überflüssig wäre. Man wäscht das frische, ungetragene und herbe Linnen, die

Hemden, Tischlaken und das andere Leinenzeug, welches die Braut als Mitgift erhält. Auch diese Wäsche im Forsthause zu veranstalten, wäre mit allzu großen Beschwerden verknüpft gewesen und außerdem war sie von der Hochzeit selbst untrennbar.

Die Mägde und einige Wäscherinnen aus dem Dorfe nahmen jetzt mit dem Leinen ihren Auszug von dem Bauernhofe. Sie zogen vor das Dorf zu einem kleinen hellen Wasserbecken, das von einem auf Kieseln dahinrollenden Bache gebildet wurde und in dem die Brautwäsche stattzufinden pflegte. Nachdem sie hier die Wäsche vorgenommen hatten, kehrten sie mit ihren Körben, über denen das nasse Linnenzeug hoch aufgehäuft war, mitten durch das Dorf auf den Bauernhof zurück. Es war Sitte, daß die Weiber und Mägde hierbei kreischten und juchzten, um dadurch die Bauern und besonders die Bauerfrauen zur Bewunderung der Aussteuer herbeizurufen. Susanne saß noch bei mir im Schulhause, als gegen Mittag das Kreischen auf der Straße des Dorfes ankündigte, daß die Brautwäsche vorüber war. Von der Försterin, so wie von der alten und

jungen Bäuerin, wurden die Wäscherinnen, deren Gekreisch sie gar sehr erbaut hatte, bei ihrer Rückkehr auf den Bauernhof mit Kuchen vortrefflich bewirthet. Noch während man die Wäsche im Garten zum Trocknen aufhing, mußten sie den Frauen unablässig berichten, wie dieser und wie jener die Ausstattung gelobt habe.

Ein Haus auf dem Lande gewinnt durch die Festlichkeit einer Hochzeit oder Kindtaufe und selbst durch die Feierlichkeit eines Begräbnißtages ein ganz anderes als sein alltägliches Ansehen. Fremde Sachen werden in's Haus geschafft, selbst ein noch so reich mit Geräthschaften versehenes Bauernhaus reicht mit denselben bei solcher Gelegenheit für die ländliche Gastfreundlichkeit doch nicht aus. Fremde Löffel, Messer und Bauerngabeln mit Spitzen wie Eiszacken liegen überall umher. Und wie die Geräthschaften nicht ausreichen, so stellen sich auch, sobald es an's Kuchenbacken und die übrigen Zurüstungen geht, eine Menge von Frauengesichtern ein, die Niemand ruft, die ungenirt über jeden Verschluß gehn und sich um die Bewohner des Hauses und ihre Anordnungen so gut als gar nicht kümmern. Ja, sie würden allein

Kuchen backen, wenn die Hausbewohner es auch nicht möchten, und sie scheinen von der göttlichen Vorsehung eigens dazu angestellt zu sein, um dafür zu sorgen, daß auf dem Lande zuweilen recht ausgesucht gut gegessen und getrunken wird.

Das Einzige, was in einem Bauernhause zu einer solchen Festlichkeit vollauf vorhanden ist und wozu es durchaus keines fremden Zuschusses bedürfte, sind die Vorräthe der Speisekammern und der Milchkammer. Die Frauen bringen zwar auch hier unablässig fremde Vorräthe an Butter und an Eiern herbei, allein sie tragen doch noch zehnmal mehr an Kuchen und zubereiteten Speisen in Bündeln und in Servietten wieder hinweg. Es dauert Wochen lang, ehe das Laufen und Rennen der Weiber ein Ende hat, ehe die Truhen aufhören wie unerschöpfliche Fundgruben ihren Segen über Arm und Reich auszuschütten, und sich langsam wieder schließen, ehe der „Heere"*) und die „Frue" wieder drein zu reden haben und den Knechten und Mägden befehlen dürfen, welche in solchen

*) Herr.

festlichen Tagen unter den Hausbewohnern noch am Meisten beachtet werden, aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie nicht zu den Blutsverwandten der eigentlichen Könige des Feste gehören.

Unter solchen Zurüstungen kam endlich Walddrossels Hochzeitsmorgen heran und ich muß zu meiner Beruhigung sagen, daß in Roßheim zu einer rechtschaffnen Hochzeitsfeier nichts versäumt wurde.

16.

Die Brautjungfern machen eine Entdeckung.

Am Morgen des Hochzeitstages kamen die Brautjungfern in der Frühe in alltäglicher Kleidung, ihren Feststaat über den Arm gehängt, auf den Bauernhof. In allen Kammern des Hauses waren bald fremde Dirnen beschäftigt, sich anzukleiden. Die Männer hatten vor den Weibern kaum noch einen Platz im Hause, um darauf zu stehen. Ich selbst wurde in der Oberstube von den Mägden die an mir vorübereilten, unsanft mit den Worten: „Zur Braut" oder eigentlich zur „Brut" bei Seite geschoben. Hinter der Oberstube war nämlich die Brautkammer oder, wie man es in Roßheim nennt, die „Brutkaamer".

In dieser Brutkaamer ereignete sich heute für Roßheim etwas Außerordentliches. Während die Brautjungfern, welche jetzt selbst bereits in den

andern Kammern ihre Festkleidung angelegt hatten, Susanne den Brautschmuck anlegen halfen, bemerkten sie an ihrem Nacken ein Maal, das sie aufmerksam betrachteten. Nach Mädchensitte begannen sie sogleich ein Gekreische, das aus der Brautkammer durch das ganze Haus hin ertönte. Immer lauter wurde es in der Brautkammer, denn die Sage ging durchs Dorf, das „Kind" habe ein solches Maal gehabt, und werde, wenn es wiederkomme, an demselben erkannt werden. Das anhaltende Juchzen und Kreischen der Dirnen um die Braut herum lockte endlich auch die Frauen in die „Brutkaamer" und bald verbreitete sich durch das Haus und durch das Dorf die Nachricht: das „Kind" sei wiedergekommen.

Daß die Entführung desselben aus Roßheim bereits länger als vor einem halben Jahrhundert stattgefunden hatte, war dem jüngern Geschlecht nicht allgemein bekannt. Das Andenken der Begebenheit war stets in frischer Erinnerung geblieben, und nur das Maal auf dem Rücken des Kindes hatte die Tradition, wie ein Wahrzeichen, immer genau angegeben. Doch wurde jetzt auch sofort die Ein=

wendung laut, daß das „Kind" ein Knabe gewesen sei.

Während das Dorf noch in Ungewißheit blieb über diese Angelegenheit, zogen mich die Försterin und Boddensmecker in den Garten, um heimlich mit mir zu reden. Hier erfuhr ich unter großer Gemüthsbewegung der Försterin, welche kaum die Thränen der Rührung vor der ab und zu durch den Garten gehenden Menge verbergen konnte, aus dem Munde Boddensmecker's Folgendes.

Nicht viel später, als einst das Kind vom Dorfanger geraubt war, erhielten seine Eltern auch bereits unter der Hand Nachricht über dasselbe. Ein bereits ältlicher Freiherr, der mit seiner Gemahlin in Italien lebte und dort von ihr einen Sohn erhielt, welcher ihm auf der Rückreise nach Deutschland plötzlich starb, hatte den Entschluß gefaßt, ein fremdes Kind als seinen Erben unterzuschieben. Nachdem er seinen Kutscher durch Geld für den Plan, in einem Dorfe ein Bauernkind mitzunehmen, gewonnen hatte, bot sich ihm in Roßheim Gelegenheit zur Ausführung desselben. Mit seiner Gemahlin von Gewissensbissen gepeinigt,

sandte er aber bald diesen treuen Diener nach Roßheim, um die Eltern des Knaben auszumitteln, ihre Zustimmung zu dem geschehenen Gewaltstreich zu erlangen und sie zu beschenken. Als Boddensmecker's Eltern sich überzeugten, daß ihrem Sohne ein unerwartetes Glück bevorstehe, fanden sie sich vollkommen in das Geschehene und versprachen, auf jede Weise ihre Kenntniß von dem Schicksale des Kindes zu verheimlichen. Die Familie Boddensmecker's selbst hatte von jetzt an viel dazu beigetragen, einen förmlichen Sagenkreis um das „Kind" zu verbreiten und noch der Schulze Boddensmecker selbst war in seinen reifern Jahren bei der ihm angeborenen Schlauheit sehr erfinderisch darin gewesen, die öffentliche Meinung in Betreff desselben auf falsche Fährten zu locken. Erst bei seinen Abschätzungen des Bodenwerthes für die großen Vermessungen lernte er seinen Bruder persönlich kennen. Er war Niemand anders als der Domherr, der indessen damals noch nicht in der alten Curie zu Finklersburg wohnte, sondern noch im Besitz seines Rittergutes war, das er selbst bewirthschaftete. Auch seine Gattin und die Kinder, welche ihm diese gegeben, lebten damals noch bei ihm.

Von jetzt an bestand ein stiller Verkehr zwischen der Familie des Domherrn und des Schulzen unter dem Vorwande, daß dieser sich zufällig während seiner amtlichen Beschäftigungen mit jenem befreundet habe. Durch einen Zufall war auch der rechtmäßige Sohn des Domherrn in das Geheimniß eingeweiht worden. Er hatte seitdem oft und gern auf dem Bauernhofe zu Roßheim verweilt und eine frühe Neigung zu Boddensmecker's Tochter gefaßt, welche der Leser als die Frau Försterin kennt. Vielleicht wären Beide trotz des Standesunterschiedes, der zwischen ihnen eine Kluft bildete, ein Paar geworden, wenn nicht der junge Baron, in die wegen des Wartburgfestes eingeleiteten Untersuchungen verwickelt, nach England hätte fliehen müssen. Er hatte in der Weltstadt London, ernst wie er von Natur war, ein schlichtes bürgerliches Leben begonnen und sich dem Kaufmannstande gewidmet. Als Correspondent eines dortigen Handelshauses führte er jetzt ein ruhiges behagliches Leben mit den Seinen: er hatte, anfangs unter schwierigen Verhältnissen, eine Engländerin geheirathet. Als ihm sein erstes Kind, eine Tochter, welche er Susanne nannte, geboren wurde, prophezeite

ein anderer deutscher Flüchtling, der Mediciner war, daß es in dem Londoner Klima nicht das Ende des zweiten Lebensjahres erreichen werde. Mit Hülfe einer Amme führte er es daher noch in seinem ersten Lebensjahre nach Deutschland. Da er von der Verheirathung der Försterin wußte, so brachte er es zu dieser ins Gebirge. Die Försterin und der Förster betrachteten nun Susanne ganz wie ihr eigenes Kind, um so mehr, da sie selbst kinderlos blieben. Dem Pfarrer und dem Schullehrer bezeichneten sie Susanne sogleich als ihr Adoptivkind, das vollständig ihren Namen führen solle. Sie selbst hielt Beide für ihre wirklichen Eltern, und erst auf die Zeit eines Besuches in London war von ihrem Vater, der durch unzeitige Entdeckungen nachtheilig in ihre geistige Entwickelung einzugreifen fürchtete, und an Walddrossel, so wie er sie aus einer Correspondenz mit der Försterin kannte, eine herzliche Freude hatte, die Aufklärung über ihre wahre Herkunft festgesetzt. Dieser Besuch aber war durch ihre Verlobung und ihre Hochzeit hinausgeschoben, und so hielt sie auch jetzt noch den Förster und die Försterin für ihre Eltern.

Auffallend war es, daß der Sohn des Domherrn nicht vor der Hochzeit seiner Tochter verlangt hatte, diese solle öffentlich seinen Namen annehmen. Allein bei einem Manne von seinem Charakter war es leicht zu errathen, daß er zu stolz war, seinem in Deutschland lebenden Kinde einen Adel beizulegen, der auf unrechtmäßige Weise für seinen Vater erworben war und den er selbst in England niemals führte. Ich selbst konnte mich nicht entschließen, unter diesen Umständen das Geheimniß von Susannen's Herkunft jetzt aufzuklären, was allerdings vollkommen hätte geschehen können, ohne den Domherrn zu compromittiren. Auch fürchtete ich die Erschütterung, welche in diesem Augenblicke eine solche Entdeckung bei ihr hätte hervorrufen müssen.

Die Glocken läuteten bereits zur Trauung, als ich mit der Försterin und dem Schulzen aus dem Baumgarten schritt, und festlich geschmückt trat uns Walddrossel aus der Brautkammer hervor in der Oberstube entgegen.

17.

Walddrossel's Hochzeit.

Auf dem Wege zur Kirche eilte Walddrossel so rasch als möglich dahin und zeigte eine gewisse Aengstlichkeit, als ich einmal im Gedränge der neugierigen Dorfbewohner einen oder zwei Schritte hinter ihr zurückblieb. Doch schaute sie sich nicht nach mir um, denn das hatten ihr die Weiber verboten, weil es dem Manne frühen Tod bringt, wenn sie auf diesem Gange sich im Gedränge der Neugierigen suchend nach ihm umschaut. Frank und frei sollen Beide neben einander hergehen durch's Leben, wie auf diesem ersten gemeinsamen Gange. Die Ursache der Aengstlichkeit, welche man der prächtigen Gestalt auf diesem Gange

hin und wieder ansehen konnte, hat sie mir später selbst gestanden. Sie hatte, ängstlich im Uebermaß ihres Glückes, im Traume ein Weib gesehen, das auf ihrem Kirchgange unter der Menge am Wege stand und dreimal mit einem Schlosse knirpste, welches sie in der Hand hielt. Ich mußte Walddrossel lange liebkosen, ehe ich die Bedeutung davon erfuhr. Es war eine Verwünschung, welche bedeutet: Zank, Mangel und keine Kinder. Der Traum hatte sie getäuscht und statt der Augen des übelwollenden Weibes ruhten nur Blicke auf ihr, die sich an ihrer bräutlichen Schüchternheit und an ihrem Glücke zu ergötzen und zu weiden schienen.

Bei der Trauung zeigte sich Walddrossel anders als die meisten Frauen. Sie vergoß keine Thränen, sondern stand mit hellem leuchtenden Blicke da. Worüber hätte sie auch weinen sollen, die heute ihre rechte Heimath fand an meiner Brust? Einmal glitt sogar ein leichtes, nur mir bemerkbares Lächeln über ihre holden Züge. Es war ein Lächeln der Befriedigung, als der Pfarrer, der heute nach seiner Rückkehr die erste Amtsver-

richtung vollzog, sie als Jungfer Susanne anredete; denn sie hatte im Stillen ihre Besorgnisse gehegt, daß er sie als Junggesellen mir antrauen werde.

Nachdem der Pfarrer sein Werk glücklich vollbracht hatte, wurden die festlichen Worte gesungen:

Nun seid getrost! Wir sind es nicht,
Die diesen Orden aufgericht't,
Es ist ein hoher Vater.

Stolz und fest, aber mit gesenkten Augenwimpern schritt Susanne an meinem Arme aus der Kirche. Bis zu dem Anfang des Kirchhofs kam uns der braune Jagdhund entgegen; er legte sich hier zur Seite des Weges zu Susannen's Füßen nieder und folgte ihr, da sie ihn nicht zu bemerken schien, in gekrümmter, unterwürfiger Haltung.

Auf dem Bauernhofe empfingen uns die Mägde des Hauses, welche ein geringes Hochzeitsgeschenk gekauft hatten. Eine von ihnen führte das Wort, leierte einige Verse ab, welche sie sich in Obersleben hatte anfertigen lassen und verlangte mit dem

Schlußreime als Lohn der Gabe „ein Gläschen Wein.“

Boddensmecker holte für die Mägde die erste Flasche süßen Weines herbei, der auf Hochzeiten bei Frauen eine so bedeutende Rolle spielt. Und bald begann auf dem Hausflur wieder das Gekreische, das der Leser bereits bei der „Brautwäsche“ vernommen hat und das von einer Hochzeit unzertrennlich ist.

Wir traten jetzt in die Wohnstube des Bauernhauses ein. In dem geöffneten Fenster derselben lag von Außen, den Kopf auf die wohlgenährten Hände gelehnt, ein kleiner pausbäckiger Bauerknabe und schaute Stunden lang auf die geschmückte Braut. Ein kleines Mädchen aber, ein Jungfernkind, dessen junge Mutter sich heute auf dem Bauernhofe zu schaffen gemacht hatte, zog mit verständigem, altklugem Gesichte, eine große Haube auf dem Kopfe, schon von früh auf mit lauter Stimme seine eintönigen Kinderlieder singend, in Küche und Hausflur des Hochzeitshauses umher. Niemand, selbst seine Mutter nicht, achtete heute am Hochzeitstage auf das Jungfernkind mit dem klugen, gleichmüthigem Gesichtchen, das seinerseits

auch wieder die „böse Welt“ nicht zu beachten schien, von der es sogleich bei seiner Ankunft auf der Erde so viel beklatscht war, und immerfort seine eintönigen Lieder sang; nur hin und wieder flüsterte eine Frau der andern zu, wie ähnlich es doch seinem Vater sehe.

An den langen Tafeln, vor denen als Sitze Tannenbretter standen, ging man endlich in verschiedenen Zimmern zu Tische. Eine Hauptperson war während der Mahlzeit der Pfarrer. Man hatte es nicht geglaubt, daß er seine Sache so gut machen und die Trauung ohne Irrthum zu Stande bringen werde. Er aber unterhielt sich mit seinem Adjunct und einem benachbarten Prediger, der mir zu Ehren an dem Hochzeitsfeste Theil nahm, fortwährend über die Anzahl der Communicanten, das Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen an den verschiedenen Orten, so wie darüber, wo „eine gute“ und wo „eine schlechte“ (nämlich Pfarrstelle) sei und worüber sonst Prediger zu reden pflegen, wenn sie beisammen sind. Da sagten die Bauern: Sein Verstand sei wie Gold und blickten mit hoher Achtung auf ihren Pfarrherrn. Nur die junge Bäuerin Marie, die er einst als Junggesellen aufgeboten und getraut hatte, blickte ihn noch immer von Zeit zu

Zeit mißtrauisch von der Seite an, wie Jemanden, der es nach der gewöhnlichen Redensart „hinter den Ohren" hat und auch die Dirnen steckten meist die Köpfe zusammen und kicherten ein wenig.

Nach der Mahlzeit fuhr man fort zu trinken und dazu wurden weiße Thonpfeifen umhergereicht. Abends begann eine zweite Mahlzeit. Der Pfarrer und der Chirurg überboten sich dabei an Trinksprüchen. Sie wurden stets in Knittelversen vorgetragen, welche die Bauern noch mehr in der Ansicht bestärkten, daß der Pfarrer einen „Verstand wie Gold" habe. Er reimte unter Andern „zehn Weinkannen" auf „Susannen". Die Frau des Lehrers, welche bei meiner Abreise sogleich wieder in das Schulhaus einziehen sollte, damit es nicht völlig leer stehe, sann lange für sich nach, bis sie hinter das Geheimniß der Poesie kam und einen Reim fand. Dann zupfte sie mich von hinten am Aermel und flüsterte mir zu: „Man könnte auch wohl sagen:

Es gehe ihnen wohl,
Was mich freuen soll!"

Ich nickte mit dem Kopfe, und sie lächelte zufrieden den ganzen Abend.

Gegen Mitternacht kam auch der Nachtwächter in's Haus und stellte sich auf dem Hausflur auf. Dort stieß er erst in sein dumpfes Horn und sang wie ein still für sich heulender Hund von der Liebe und Gnade des Vaters im Himmel, die auch bei Nacht groß sei.

Ich glaub's! ich glaub's! sprach ich leise zu Walddrossel und zupfte sie am Saum ihres Kleides.

Was soll ich nun noch weiter erzählen, lieber Leser? Etwa, daß ein Schalk — vielleicht gar der alte Schulze, dem ich unlängst vertraut hatte, was Walddrossel am Tage unsers ersten Begegnens auf den Deckel ihres „Kinderfreunds" schrieb — mit Kreide über die Thür der Brautkammer geschrieben hatte: „Wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht"? Oder daß ihr brauner Jagdhund sich der Länge nach vor die Thüre hingestreckt hatte, und daß dies Alles unsern Eintritt nicht hinderte? Nun, ich denke doch, das versteht sich von selbst. Auch wäre es überflüssig und würde einer pedantischen Genauigkeit gleichen, dem Leser zu sagen, daß ein Kuß auch bei dieser Gelegenheit keineswegs unnütz war.

Doch genug. Drunten im Zimmer waren in diesem Augenblicke die verheiratheten Frauen, alt und jung an einem besondern Tischchen zusammengerückt. Vor ihnen stand ein Fläschchen des süßesten Weines, welches sie kreischend und juchzend leer tranken.

18.

Schlußbericht.

Es bleibt mir nur noch übrig, dem Leser einen kurzen Schlußbericht über die Personen zu geben, welche in dieser Erzählung geschildert sind, so weit dies jetzt noch nöthig ist.

Der Domherr ist vor Kurzem gestorben und Mary zog zu ihrem Sohne, dem „Tausendkünstler", der nach und nach in Finklersburg als Arzt Praxis erhielt. Ihr Bruder, der Amtmann Erdreich, hat, weil sein Gutsherr beim Ablaufe der Pachtzeit die Pachtsumme steigern wollte, diese aufgegeben und sich in Holberg, dem Heimathsorte der Amtmännin, ein Haus gekauft. Ich sehe ihn eben wieder aus meinem Fenster, wie ich ihn täglich so oft sehe, durch die Stadt und über den Markt gehn; alle zehn Schritte bleibt er stehn, nimmt die breiten

Rockschöße hinten auseinander, stellt seinen klobigen Oekonomenstock hinter sich und lehnt sich daran. Dann blickt er nach beiden Seiten um sich und starrt Häuser und Menschen an, als wäre er im freien Felde oder noch in Sundborn, wo er als Amtmann seine Leute zu beaufsichtigen hatte. Endlich zieht er gemächlich seinen Stab hinter sich weg, um sich langsam in Bewegung zu setzen und dann wieder stehn zu bleiben. So wird der behagliche Amtmann sich Häuser und Menschen ansehen und sich gemüthlich auf seinen Stock lehnen, bis er hinausgetragen wird, wo er nichts mehr sieht, von Trägern, die auf ihrem Gange noch öfter ruhen und stehen bleiben als er auf dem Gange durch die Stadt.

Die Bauern zu Roßheim machen noch immer viel Rühmens von dem Verstande ihres Pfarrers und denken sogar daran, sich seines Pfarradjunctes gänzlich wieder zu entledigen. Selbst die junge Bäuerin Marie sieht ihn jetzt nicht mehr so mißtrauisch von der Seite an als früher.

Der Schulmeister von Roßheim stand kurz nach meiner Abreise von dort vor den Assisen in M.

Die Erklärung der dortigen Geschworenen lautete indessen wie in vielen ähnlichen Fällen auf „nichtschuldig." Der Stiefsohn des Schulzen befand sich, tief bewegt, unter den Zeugen. Unter den Zuschauern aber saß, im grauen Mäntelchen, ein ältlicher Bauer, der mit dem lebhaftesten Mienenspiel den Verhandlungen folgte. Als das Nichtschuldig ausgesprochen wurde, warf er den „Gesworenen", wie er sie nennt, Kußhände zu, — wer könnte es anders sein als unser Freund Boddensmecker? —

Bald darauf trat der Schulmeister seinen Dienst in Roßheim wieder an.

Die Bauern in Roßheim sprechen noch viel von dem „Kinde." Sie sagen, die Prophezeiung in Betreff desselben sei glänzend eingetroffen, wenn auch nur die Enkelin des „Kindes" erschienen sei: denn in einem prächtigeren Aufzuge und mit einem lustigeren Gefolge, als in einem Hochzeitszuge hätte dieses selbst nimmermehr erscheinen können. Auch habe das Gefolge des Kindes, nach alter Sitte bei Hochzeitszügen in Roßheim, bei der Heimkehr aus der Kirche Geld genug unter die Armen des

Dorfes ausgeworfen, und so sei Alles „wahr geworden.“ — — —

Der „Literat“ ist hier in Holberg mein nächster Nachbar. Er kommt zuweilen „herum“, wie er es nennt, und klopft in der blauen Schürze an mein Fenster, das auf den Markt geht. Wenn ich ihn so vor mir sehe, so stelle ich zuweilen stille Betrachtungen darüber an, wie die Ideale der Jugend, so schwärmerisch und umfassend sie ursprünglich erschienen, ihre Verwirklichung im kleinsten Raume, in den engsten und beschränktesten Verhältnissen suchen und finden. Mir ist, als wischten sie sich zuerst an der Schürze die von der Arbeit geschwärzte Hand ab und reichten sie mir dar so freundlich, o wie freundlich zum Gruße...

Selbst von dem Freunde, den wir einst scherzend das Ideal nannten und der noch unlängst die Freiheit bei den Sternen suchte, sind befriedigende Nachrichten eingelaufen. Bei seiner Abreise aus Deutschland hatten wir ihn an Walddrossels Vater in London empfohlen. Er fand den Kaufmann an einem Sonntag Morgen auf seinem Zimmer mit der Lectüre gelehrter deutscher Bücher

beschäftigt; dieser war in Wahrheit ein Bürger Englands geworden, ohne deshalb den deutschen Idealen zu entsagen, und machte so durch seine Persönlichkeit auf unser „Ideal" den größten Eindruck. Es wurde von dem ehemaligen Wartburgschwärmer in seine Familie aufgenommen, wo nach seinen Briefen die eine von Susannen's beiden jüngern Schwestern, Walddrossel in mancher Beziehung nicht unähnlich, auf ihn einen großen Eindruck gemacht hat.

Susanne interessirt sich ungemein für das Verhältniß, was dort im Entstehen begriffen scheint. Sie ist jetzt über ihre nächsten Verwandten aufgeklärt. Während ich dies schreibe, sitzt sie als sinnige Hausfrau am Fenster. Walddrossel ist übrigens eine gar stattliche und angesehene Frau Bürgermeisterin. Sie hat Umgang mit der Frau Nachmittagspredigerin, der Frau Assessorin und der Frau Gerichtsdirectorin.

Der Jagdhund, der in jener Nacht vor der Brautkammer ausgestreckt lag und den der Förster uns ganz zum Geschenk gemacht hat, knurrt mich noch jetzt zuweilen in meiner eigenen Stube an, wenn

ich mit Walddrossel allein bin. Der liebste Aufenthalt aber ist für ihn, gerade wie für den Amtmann Erdreich, auf dem Markte der Stadt, wo er mit großen Schritten auf und ab geht und gerade in der Mitte des Marktes sich mit allen Vieren streckt bis ihm einfällt, sich gerade vor der kleinen Bürgermeisterei oder dicht daneben auf der steinernen Bank am Rathhause, auf der Susanne in jener Nacht gesessen hat, niederzulegen. Man weist daher auch wohl die durchreisenden Handwerksburschen, welche sich vom Bürgermeister ihre Pässe visiren lassen müssen, nach dem Hause, wo der Jagdhund vor der Thür liegt.

Doch schon seit zehn Minuten sitzt auf der steinernen Bank am Rathhause wartend ein solcher Handwerksbursche, der seinen Paß visirt haben will. Es wird mit dem Paßwesen und der ganzen löblichen Polizei ohnehin schon in unserm Vaterlande viel Mißbrauch getrieben, den ich nicht noch größer machen will, indem ich ihn noch länger warten lasse. Also zum Abschied, lieber Leser.

Walddrossel blickt mir in diesem Augenblicke

so freundlich über die Schulter, und lacht laut, daß ich das Ende nicht finden kann, fast wie damals als ich in meiner Junggesellenwirthschaft in der Schule zu Roßheim den Schrank mit dem Korkzieher öffnete. Mag sie immerhin lachen! Wenn ich damals den Muth hatte, ihr zu drohen, daß ich sie zur Stube hinauswerfen würde, jetzt habe ich ihn nicht mehr, bei Gott, auch im Scherz nicht! Sie hatte wohl schon eine Ahnung von dem, was sie mir heute ist, wenn sie mir damals sagte: Versuch's einmal, ob Du's kannst, und sich dabei recht fest in die Sophaecke drückte....

Sie hat gerade die Pelzmütze auf dem Kopfe, die der Leser von früher her schon kennt. Die Mütze ist nachgerade etwas abgetragen und sie setzt sie nur noch zuweilen auf, wenn sie mit mir zu Hause im Stübchen sitzt. Du weißt, wie gut ihr diese Mütze steht, lieber Leser. So seh' ich Susanne jetzt vor mir und sie bietet mir, bevor ich gehe, ihre volle Wange zum Kusse dar. Susanne überzeugt sich nämlich immer mehr, seit wir unsre eigne Wirthschaft führen, daß ein Kuß doch zu vielen Dingen gut ist, z. B. als Würze nach einer frugalen Mahlzeit, beim Ausgange auf's

Rathhaus oder zu der Frau Nachmittagspredigerin und bei der Heimkehr von dort, Morgens beim Aufwachen und Abends vor dem Schlafengehen, und was weiß ich wo noch sonst überall. Nur das weiß ich, daß ich auch in diesem Augenblicke die mir dargebotene Wange nicht verschmähe. Nachdem ich einen Kuß darauf gedrückt, streichle und klatsche ich diese Wange noch mit der Hand und rufe: Gott segne Dich, liebe Walddrossel!